Bibl. Mant.

1305 - 1,2

<36602003820012

<36602003820012

Bayer. Staatsbibliothek

England und Italien

von

J. W. von Archenholtz,
vormals Hauptmann in K. Preuß. Diensten.

Ersten Bandes zweiter Theil.

Leipzig
im Verlage der Dykischen Buchhandlung
1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Achter Abschnitt.

Vollziehung der englischen Gesetze. Feyerliche Prozesse des Grafen von Ferrers und der Herzogin von Kingston. Staatsprozeß des Banquieur Sayre. Charakter des berühmten Ritters d'Eon, seine Ritterzüge in London und zweifelhaftes Geschlecht. Morande, der geharnischte Zeitungschreiber. Die Hinrichtung des Predigers Dodd und dessen rührender Brief an den Grafen von Mansfield. Kampf der Gesetze mit der Menschheit, eine höchst merkwürdige Anekdote. Englische Henker. Grausame Bestrafung in Schottland gewisser Verbrechen. Sonderbare Gesetze in Ansehung der Weiber, der Flüche und der Thiere. Constabels. Großkanzler. Freymäurer-Akte. Buchstäbliche Beobachtung der Gesetze.

Die Freiheit der Engländer würde eine Schimäre seyn, wofür sie viele ununterrichtete Ausländer halten, wenn die Gesetze dieses Landes nicht ohne Unterschied des Standes aufrecht erhalten würden. Die Uebertretung derselben, wenn es das Eigenthumsrecht oder das Leben eines Menschen betrifft, wird ohne Ansehn des Ranges bestraft, und obgleich das Begnadigungs-

recht des Königs in keinem Fall eingeschränkt ist, so wird es doch nie auf Verbrecher ausgedehnt, die, mit Titel und Würden versehn, unter dem Schutz derselben sich für Bestrafung sicher glauben könnten. Es ist indessen kein Zweifel, daß in solchem Fall hier eben so wie anderswo allerhand Hofintriguen und Kunstgriffe angewandt werden, und der König dennoch vornehme Verbrecher begnadigen würde, wenn die öffentlichen Prozesse nicht vorhergehn müßten, die weder die königliche noch die vereinigte gesezgebende Gewalt des Reichs verhindern können; man müßte denn die ganze Staatsverfassung über den Haufen werfen. Historische Beyspiele der neuesten Zeit werden dieses am besten beweisen, eine Methode, die unstreitig unterrichtender und angenehmer ist, als weitläufige Räsonnements, und die ich daher in diesem Werke so oft gebrauche, um den Leser in den Stand zu setzen, durch seine eignen Urtheile und Resultate das Mangelhafte der meinigen zu ersetzen.

Es waren zwar in den Kriegen des Prätendenten verschiedene Lords wegen Hochverrath hingerichtet worden, allein eines Privatverbrechens halber hatte man hier in mehr als hundert Jahren keinen Pair des Reichs mit dem Tode bestraft ge-

sehn. Dieses Beyspiel gab der Graf Ferrers, Bruder des jetzigen Grafen dieses Namens, vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren. Er ermordete seinen Haushofmeister und zwar nicht in einem Anfalle von Zorn, sondern überdacht und wohl vorbereitet. Die Veranlassung zu dieser That, und die dazu gehörigen Umstände, verriethen, wo nicht einen Wahnsinn, doch einen ungemein blöden Verstand. Der Graf erschoß ihn in einem Zimmer auf seinen Gütern. Da er nach dem Schuß noch lebte, so gereuete es den Lord, daher er auch gleich einen Wundarzt holen ließ, der aber die Wunde tödtlich fand, und selbst den Grafen als Mörder angab. Er wurde in Verhaft genommen und nach London gebracht, wo der Tower sein Gefängniß war, bis man ihm den Prozeß machen konnte. Da nach den englischen Gesetzen ein jeder das Recht hat, von seines gleichen gerichtet zu werden, und die Pairs des Königreichs eine abgesonderte Klasse von Staatsbürgern ausmachen, so ist das ganze Oberparlament bey solchen Prozessen Richter. Alle englische Lords werden dazu eingeladen, und da sie sich hier nicht als Gesezgeber, sondern als Tribunals-Beysitzer versammeln, und überdem durchaus öffentlich Gericht gehalten

werden muß, so geschieht diese Versammlung nicht im Parlamentshause, sondern in dem daranstoßenden Westmünsterhall, der einer der größten Säle in der Welt ist.

Vor diesem erhabenen Tribunal wurde Lord Ferrers Verbrechen untersucht, und das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, und zwar ganz einstimmig, obgleich unter den Richtern viele von seinen Freunden und Verwandten waren. Da nach dem Gesez der Leichnam der Mörder den Anatomikern übergeben wird, so war dieser Artikel des Urtheils für ihn der schmerzhafteste. Er hörte das Wort Tod gelassen an, nur bey dem Punkte der Zergliederung rief er erschrocken aus: „Gott „verhüte es!" Weder sein Rang noch seine Reichthümer konnten ihn hier retten. Er bat vergebens um die Gnade, mit dem Beil anstatt des Strickes hingerichtet zu werden; auch die zweite Bitte, den Tower zu seinem Richtplatz zu machen, wurde ihm abgeschlagen, und er auf Tyburn, den Richtplatz der gemeinen Missethäter, verwiesen. Die einzige Nachsicht, die man glaubte ihm bewilligen zu können, war eine Kutsche, anstatt des Karrens, welches auch nach ihm angesehenen Verbrechern, als Dodd und einigen andern, zugestanden worden

ist. Ferrers fuhr also in seiner Equipage nach Tyburn, die Kutsche war schwarz, die Pferde mit Flören behangen, und die Bedienten in tiefster Trauer. Er bestieg daselbst ein für ihn erbautes schwarz überzogenes Gerüste, worauf er mit dem Stricke um den Hals eine Stunde lang stehn mußte, bis ihn endlich der anwesende Sherif erinnerte, daß es Zeit zur Abfahrt sey, und von ihm Abschied nahm. Der Lord berührte sodann eine zum Gerüst gehörige Springfeder, worauf es zusammenstürzte, und der Körper über den Trümmern hangen blieb. Man brachte ihn nachher auf das anatomische Theater, und ob man ihn gleich nicht zergliederte, so mußte er doch allda drey Tage lang entblößt, bey offenen Thüren, vor den Augen des ganzen Volks liegen, um das Gesez zu erfüllen. Der Henker ließ den dabey gebrauchten Strick für einen Schilling sehn, und so groß ist die Thorheit des Pöbels, daß Tausende hinliefen, ihn anzugaffen. Der Körper wurde nachher in die Familiengruft beygesezt, und der Bruder nahm sogleich des Hingerichteten Titel als Graf von Ferrers an.

Die Damen der Pairs haben auf gleiche Rechte, in Ansehung der Tribunäle, Anspruch; eine Erin-

nerung, die auf eine große Fürstin, da sie vor wenigen Jahren im Gefängniß, und wegen ihres Schicksals besorgt war, so sehr wirkte, daß sie ausrief: „O warum bin ich nicht in meinem lie„ben England, wo ich ein öffentliches Gericht und „edle Richter haben würde!“

Die Herzogin von Kingston befand sich in Rom, als sie 1776 wegen der Bigamie angeklagt wurde. Sie eilte sofort nach England zurück zu kommen, ob sie gleich krank war, und sich deshalb zu ihrer ganzen Reise einer Sänfte bedienen mußte. Der Prozeß ging bald nach ihrer Ankunft vor sich, und ich hatte das Vergnügen, von diesem sonderbaren Schauspiel ein Augenzeuge zu seyn, wo sich die Gerechtigkeit mit allem Pomp zeigte, die in katholischen Ländern nur den feyerlichsten Religionsfesten eigen ist. Es war zwar für andre Nationen etwas auffallend, und gab zu manchen Spöttereyen Anlaß, daß man hier mitten in einem unglücklichen Kriege sich mit den Privat-Angelegenheiten einer Frau befaßte, und einen Prozeß, dessen unbedeutenden Ausgang man vorher sah, zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit machte. Allein konnte man wohl ohne den gänzlichen Umsturz der Staatsverfassung dem Kläger Gehör,

und der Beklagten das durch die Grundgesetze bestimmte Tribunal verweigern? Da dieses nun öffentlich gehalten werden mußte, so waren die Ceremonien und der Zulauf davon unzertrennlich.

Der König ernennt bey solchen Vorfällen einen Präsidenten, der den Titel Groß-Steward des Königreichs führt, dessen Ansehn sehr groß ist, sich aber auch mit dem Prozeß endigt. Diesesmal bekleidete der Großkanzler diese Würde, die ein langer dünner Stab bezeichnet, und präsidirte also bey einer Versammlung, die in so vieler Rücksicht als die erhabenste auf Erden angesehn werden konnte. Man stelle sich die ungeheure Westmünster-Halle vor, deren Höhe einer großen Kirche ähnlich, und daher zu den amphitheatralischen Einrichtungen sehr bequem ist, die bey diesen Gelegenheiten gemacht werden. Hier waren mit prächtigen Tapeten geschmückte Abtheilungen und Logen für die Damen aller Klassen, für die königliche Familie, für die fremden Minister, für die Mitglieder des Unterhauses, u. s. w. Alles war in größter Galla, und die Zugänge wegen des unbändigen Zulaufs mit Soldaten besezt, die sonst nie zu den Nationalscenen gehören. Die Pairs, deren bey-

nahe zweyhundert gegenwärtig waren, die Bischöfe und Oberrichter des Königreichs saßen in ihren feyerlichen Kleidern im Parterre in großen halben Zirkeln und formirten eine so majestätische als prächtige Gruppe. Viele derselben hatten ihre Kleidung mit Knöpfen von Diamanten besezt. Der Groß-Steward saß oben am Fuße des Throns, der für den König errichtet war, der aber nie bey diesen Scenen erscheint. Unweit davon stand ein großer Schreibtisch für die Sekretärs dieses hohen Tribunals. Dem Mittelpunkt dieses Zirkels gegenüber waren die Plätze sowohl für die Kläger als für die Beklagte. Die Herzogin hatte neben sich zwey Kammerfrauen, einen Doktor, einen Chirurgus, einen Apotheker, einen Sekretär und sechs Advokaten. Sie war schwarz gekleidet, und betrug sich bey der ganzen Prozedur mit so viel Edelmuth und Standhaftigkeit, daß, wenn gleich nicht die Gesetze, doch alle Herzen für sie waren; sie hielt selbst eine Rede an die große Versammlung mit außerordentlicher Würde. Indessen wurde sie schuldig befunden, nachdem alle Pairs einer nach dem andern aufgestanden waren, und öffentlich votirt hatten. Sie legten dabey die Hand auf ihre Brust, und sagten: „Auf meine Ehre, sie ist schuldig.“

Der unten an sitzende Pair fing diese Ceremonie an, und so ging es bis zum Groß-Steward, der mit eben diesem Ausspruch dem allgemeinen Urtheil beytrat. Das Gesez erkennt für eine erwiesene Bigamie, so wie es hier der Fall war, die Strafe, mit einem glühenden Eisen in die Hand gebrannt zu werden, von welcher jedoch, zufolge eines gewissen Privilegiums, der Adel ausgenommen ist. Dieses Vorrecht machten die Advokaten der Herzogin sogleich geltend, die gegenseitigen hingegen traten dawider auf, und nur dann erst verließ die unglückliche Dame ihr Muth. Sie fiel in Ohnmacht, und wurde herausgeführt. Das Privilegium kam ihr jedoch zu statten, allein mit der Bedeutung des Groß-Stewards, daß sie bey einem künftigen Falle nicht darauf rechnen dürfte.

So endigte sich dieser Prozeß, und zwar in sechs Sitzungen, wobey sich soviel sonderbare Zufälle ereigneten, deren Auseinandersetzung und Anwendung ein unerschöpflicher Stoff, hier aber nicht ganz an seiner Stelle seyn würde. Diese sechs Tage waren gleichsam sechs Festtage der Nation. Obgleich der Anfang der Prozeduren erst Morgens um zehn Uhr geschah, so war die Halle doch schon um fünf Uhr mit Zuschauern angefüllt. Viele

Damen begaben sich sogar um drey Uhr mit Anbruch des Tages dahin, in ihren prächtigsten Kleidern, mit allen ihren Juwelen geschmückt, und behaupteten ihre Plätze bis Nachmittags um fünf Uhr. Da es Sommer war, und sich ein großer Theil derselben auf dem Lande befand, so kamen viele selbst aus den entferntesten Gegenden des Königreichs nach London, um diesem Schauspiel beyzuwohnen. Waren sie nun mit keinen Einlaß-Billets versehn, deren über 4000 ausgegeben waren, so wurden in den Zeitungen 12, 15, auch 20 Guineen für ein Billet geboten. Eine Dame, die dem unerachtet keines erhalten konnte, war ganz untröstlich, und erklärte in Gesellschaft, daß sie lieber funfzig Guineen geben, als aus der Halle wegbleiben wollte. Dieses eifrige Verlangen, das bekannt wurde, veranlaßte ein Bonmot der Herzogin von Kingston. „Wenn diese Dame," sagte sie, „so „sehr um einen Platz verlegen ist, so will ich ihr „den meinigen umsonst einräumen, wo sie gewiß „alles recht gut wird sehn können, und auch jeder„mann in die Augen fallen wird." Dieser leztere Umstand war eigentlich der Bewegungsgrund der Damen, und nicht blos die Begierde, eine Reihe von Prozeduren zu sehn, die, obgleich höchst unter-

haltend für den Geist, es doch nicht fürs Auge waren. Der Anblick des Ganzen war jedoch ausserordentlich und hinreißend. Nur bey Criminal-Prozessen des Adels werden diese Scenen gesehn, die erstaunliche Summen kosten.

Es war auch bey meinem Aufenthalt in London, daß sich der merkwürdige Vorfall mit dem Banquier Sayre ereignete, der des Hochverraths beschuldigt wurde. Dieser Sayre, ein Amerikaner von Geburt, der im nordlichen Deutschland durch seine Reisen zum Besten seiner Landsleute bekannt ist, und jezt in George Town in Maryland lebt, war Sherif von London gewesen, und stand in nicht geringem Ansehn, als er bald nach dem Ausbruche des amerikanischen Krieges sehr kühne Entwürfe machte. Da fast die ganze englische Nation mit diesem unseligen Kriege höchst unzufrieden war, so faßte er den Anschlag, sich des Königs zu bemächtigen, ihn nach dem Tower zu bringen, und so lange daselbst aufzuhalten, bis er alles bewilligt hätte, was man ihm vorlegen würde, und die nöthigen Maaßregeln für die Zukunft genommen wären. Er vertraute einen Theil dieses Plans seinem Freunde, dem Hauptmann Richardson von der englischen Garde, und bat ihn um seinen Beystand.

Dieser Offizier versprach es zu überlegen, ging aber sogleich zum Staatsminister, Grafen von Rochford, und zeigte den sonderbaren Antrag an, den er mit einem Eide bestätigte. Da hier von Hochverrath die Rede war, so glaubte der Minister ungesäumt agiren zu müssen. Er ließ daher den Banquier Sayre in Verhaft nehmen, mit Befehl ihn zu ihm zu bringen. Bevor aber Sayre sein Haus verließ, sandte er seinem Advokaten die Nachricht von seinem Verhaft, und wo er hingeführt würde.

Der Graf von Rochford hatte zu seinem Beystand den Ober-Friedensrichter Fielding holen lassen, auch Richardson war gegenwärtig. Sayre läugnete alles, und hoffte auf seinen Advokaten. Er betrog sich auch nicht; denn kaum hatte dieser den Vorgang gehört, so warf er sich in seinen Wagen, und eilte so sehr, daß er bald nach seinem Klienten im Hause des Grafen anlangte. Sein Begehren war, mit Sayre zu sprechen; man hinterbrachte es dem Minister, der es vor geendigtem Verhör nicht zulassen wollte. Diese Antwort brachte den Advokaten auf, und veranlaßte die zweite Botschaft, daß er durchaus darauf bestünde, sogleich seinen Klienten zu sprechen. Was würde wohl das Schicksal des Advokaten in jedem andern Lande ge-

wesen seyn? Solch ein Betragen gegen einen mit vieler Gewalt bewaffneten Minister, in seinem eignen Hause, und zwar da von Hochverrath die Rede war? Die gutmüthigsten hätten ihn wenigstens zum Fenster hinaus werfen lassen. In England hingegen, wo die Gesetze noch zur Zeit über alles sind, und die größten Männer des Reichs sie zu übertreten scheuen, war der Erfolg ganz anders. Er wurde sogleich hereingelassen, wo er denn geradezu öffentlich dem Sayre sagte, daß er hier keine Antwort zu geben nöthig hätte. Dieser wandte sich darauf zu dem Grafen, und erklärte, daß er diesem Rathe folgen würde, und also alle fernere Fragen überflüßig wären. Der Minister befahl sodann, ihn nach dem Tower zu bringen. Hierauf trug der Advokat Bürgschaft an, mit der Aeußerung, daß, wenn der Graf glaubte ein Recht zu haben, solche auszuschlagen, er es auf seine eigne Gefahr thun möchte. Rochford war der Meinung, in diesem Fall keine annehmen zu können, und Sayre fuhr nach dem Tower. In sechs Tagen kam er los, da man es aus politischen Ursachen zu keinem Prozeß wollte kommen lassen. Dieses hinderte aber Sayre nicht, einen gegen den Grafen von Rochford anzufangen. Er klagte über unrecht-

mäßige Verhaftnehmung, bewies, daß man nicht gesezmäßig dabey verfahren wäre, und der Minister wurde zu dreytausend Pf. St. Strafe verdammt.

Nie erschien aber diese Macht der Gesetze und die Freiheit der Engländer in einem schönern Lichte, als in der Prozeßsache des französischen Ambassadeurs Grafen von Guerchy und des Chevalier d'Eon. Da die so merkwürdigen Umstände desselben in Deutschland ziemlich unbekannt sind, und ich überdem den Ritter d'Eon gekannt, und dessen Umgang genossen habe, so will ich von diesem höchst sonderbaren Amphibio hier einige Züge entwerfen.

D'Eon hatte sich schon im Kriege und in politischen Angelegenheiten in Warschau und Petersburg rühmlich ausgezeichnet, da er 1763 mit dem Grafen von Guerchy als Gesandtschafts-Sekretär nach London geschickt wurde. Einige Zeit nachher ging der Graf auf wenige Monate nach Paris zurück, und übergab d'Eon gänzlich die Geschäfte des französischen Hofes, der denn auch wirklich den Titel als bevollmächtigter Minister desselben annahm. In dieser Eigenschaft mißfielen seine Operationen dem Botschafter, der bey seiner Zurückkunft den größten Unwillen äußerte. Dieses ver-

ursachte einen förmlichen Bruch zwischen Beiden, die sich wechselsweise bey ihrem Hofe verklagten. Der Graf hatte daselbst mächtigere Freunde, oder auch vielleicht größeres Recht, als der Ritter, daher das Urtheil für diesen nicht günstig ausfiel. Nunmehr glaubte d' Eon keine Mäßigung mehr beobachten zu dürfen, und machte sich gänzlich von allen Banden los, die ihn an Frankreich fesselten. Seine Rachsucht überstieg alle Gränzen, und verleitete ihn sogar, die ihm anvertrauten Staatsgeheimnisse aufzudecken. Er sprach von erkauftem Frieden, und nannte öffentlich die Personen und Summen. Eine Beschuldigung dieser Art mußte das größte Aufsehn erregen. Man fand aber nicht rathsam, ihn gerichtlich dafür anzuklagen, sondern begnügte sich ihn für den schändlichsten Verläumder zu erklären. Diese Beschimpfung von sich abzukehren, erbot sich der Ritter das genaueste Detail der Sache zu entwickeln, und besonders in Ansehung der übermachten Gelder solche Umstände anzugeben, daß kein Zweifel statt finden könnte. Auf diese Aeußerung hörte das Geschrey der dabey Interessirten auf, und d' Eon wurde zum Schweigen gebracht; wahrscheinlich durch Mittel, die ihm in seiner verlassenen Lage am nöthigsten wären.

Genug, er lebte viele Jahre in London sehr anständig und ungestört.

Sein Zustand war indessen gar nicht beneidenswürdig. Der englische Hof und dessen Anhänger haßten ihn als einen Verräther, der nur aus niedrigen Ursachen nicht das Maas seiner Treulosigkeit voll gemacht hätte; und das Volk verachtete ihn, weil er sich von seinem Vorsaz durch unedle Bewegungsgründe hatte abbringen lassen. Man sagte, er hätte entweder schweigen, oder alles heraussagen sollen. Der gerechte Zorn des französischen Hofes, der alles für ihn fürchten ließ, vermehrte seine unangenehme Lage. Er war beständig auf seiner Hut, näherte sich sehr selten dem Hafen, und ging des Abends nie anders als wohlbegleitet aus. Hiedurch vernichtete er gewisse Anschläge, die man wider ihn mit Klugheit und Kühnheit entworfen hatte.

Ob zu diesen Entwürfen auch wirklich Giftmischerey gehörte, steht dahin. Wenigstens klagte d' Eon öffentlich den Grafen von Guerchy an, daß er ihn in seinem eignen Hotel habe vergiften wollen. Diese Anklage, mit gewissen Beweisen begleitet, geschah vor einem Friedensrichter, und wurde durch einen Eid bekräftigt. Die Folge davon mußte

ein Criminalprozeß seyn, über den sich der außerordentliche Ambassadeur eines großen Hofes unendlich erhaben zu seyn glaubte. Er verlachte daher seine Freunde, die Besorgniß äußerten, und zwar seiner Meynung nach mit desto größerm Recht, da er, außer dem Schutz seines öffentlichen Charakters, auch auf die Gunst des englischen Hofes rechnen konnte. Er wurde jedoch vor Gericht geladen, wo er, nach den Gesetzen, in Person erscheinen sollte. Diese Beleidigung brachte ihn auf, er fuhr zum Minister sich zu beklagen, und nur dann, als dieser seine Bestürzung zeigte, ward der Graf erst unruhig, der durchaus sich keine andern Begriffe von der königlichen Gewalt machen wollte, als die ihm sein französischer Maaßstab darbot, und daher nichts gewisser als eine Plaisanterie von dem englischen Staatssekretär erwartete. Der Erscheinungstermin vor Gericht war kurz angesezt, alles also, was man in dieser Verlegenheit thun konnte, war, ihn auf wenige Tage zu verlängern, während welcher Zeit sich der außerordentliche Botschafter des Nachts heimlich davon machte, und glücklich Calais erreichte. Der Schmerz über alle diese Vorfälle verursachte bald nachher seinen Tod.

Ich glaube, daß Beyspiele dieser Art mehr als ganze Bände fader Raisonnements den gegenwärtigen Zustand der brittischen Staatsverfassung beweisen. Man hat die Frage aufgeworfen: wenn die Königin Christina von Schweden den berüchtigten Mord des Monaldeschi hier begangen hätte, und zwar in der jetzigen Freiheitslage; was wohl die Folgen davon gewesen seyn würden? und man ist durchgehends der Meynung, daß, wenn sie sich nicht durch eine schleunige Flucht gerettet hätte, ein förmlicher Criminalprozeß, und in dessen Gefolge das Todesurtheil erfolgt wäre, dessen Vollstreckung aber durch die Begnadigung des Königs wahrscheinlich würde gehindert worden seyn.

Der Ritter d' Eon lebte in London bis 1777, und gab wegen seines zweifelhaften Geschlechts Gelegenheit zu erstaunlichen Wetten. Diese Zweifel hielt der Ritter für Beleidigung, und machte deshalb gleich im Anfange des Gerüchts in den Zeitungen bekannt, daß er an einem gewissen Tage sein Geschlecht beweisen würde. Er bestimmte Ort und Stunde, und zwar in einem großen Kaffeehause in der City zur Börsenzeit, um desto mehr Menschen zu versammlen. Der Zulauf war auch unglaublich. D' Eon erschien in völliger französi-

scher Uniform, als Hauptmann von der Cavallerie, mit dem Ludwigskreuz behangen. Er redte die Versammlung an, und versicherte, er sey hier, um seine Mannheit allen Zweiflern zu beweisen, wobey er, nach Beschaffenheit der Umstände und Personen, entweder seinen Degen oder seinen Stock gebrauchen würde. Dieses sonderbare Compliment gefiel wegen der großen Kühnheit; einige lobten ihn, andre lachten, der größte Theil der zahllosen Zuschauer aber hörte kaltblütig diese verwegene Herausfoderung an. Niemand meldete sich, und der Ritter ging triumphirend nach Hause.

Es ist indessen gewiß, daß man ihm sehr große Summen für eine rechtskräftige Entdeckung seines Geschlechts angeboten hat, um die Wetten zu bestimmen, die über eine Million Pf. St. betrugen. Ich weiß aus der ersten Quelle, daß man diese Anerbietungen bis auf dreyßigtausend Pf. St. erhöhet hat, die baar niedergelegt werden sollten. Dieses war sehr anlockend, auch würde dem Ritter sein Geheimniß für weit weniger feil gewesen seyn, allein der damit nothwendig verknüpfte Umstand, sich durch eine Anzahl angesehener Personen besichtigen zu lassen, revoltirte ihn, und er schlug

alles aus. Wäre diese Besichtigung geschehn, und solche hernach vor Gericht beschworen worden, so würden auch alle Wetten dadurch auf einmal entschieden worden seyn. Die Sache blieb also in großer Ungewißheit bis zu seiner Abreise nach Frankreich, da ein paar Franzosen von schlechtem Ruf das weibliche Geschlecht d' Eons als Zeugen beschwuren, wodurch denn einige dieser Wetten entschieden wurden. Für alle andre Wettfreunde aber waren diese Zeugnisse zweydeutiger Männer nicht zureichend, von denen einer sich für einen Wundarzt ausgab, und den Ritter an einer galanten Krankheit kurirt haben wollte; das Geschlecht dieser sonderbaren Person blieb daher bey vielen zweifelhaft, und ist es zum Theil noch.

In der That ist es nicht unmöglich, daß diese durch Körper und Geist den Männern so ähnliche Person doch wirklich zum männlichen Geschlecht gehöre. Die weibliche Kleidung, die sie auf Befehl des Königs von Frankreich jezt tragen muß, und die ihr äußerst übel ansteht, beweist nichts. Die Farcen, die oft an Höfen gespielt werden, sind so mannichfaltig und unergründlich, daß diese ja wohl das Register vermehren könnte. Es ist leichter so etwas anzunehmen, als alles das Son-

derbare und Unbegreifliche zu erklären, das sich in dem Leben d' Eons findet. Ein Landesverräther der ersten Größe, für den schon die unterirdischen Kerker in der Bastille zubereitet waren, erhält auf einmal nicht allein Begnadigung, sondern eine Pension von viertausend Livres, und zwar zu einer Zeit, wo er längst vergessen ist und dem Hofe nicht mehr schaden kann. Man sagt, daß Ludwig XV. mit ihm stets correspondirt habe und sein Freund gewesen sey; desgleichen daß die Auslieferung der königlichen Briefe zu den Begnadigungsbedingungen gehört habe. Wie reimt sich dieses mit seiner Verrätherey zusammen? Wußte denn niemand im französischen Ministerio sein Geschlecht, als man ihn in einem Alter von sechsunddreyßig Jahren nach London schickte, da er schon einmal in Petersburg in weiblicher Kleidung aufgetreten war? Eine Verkleidung kann zwar zu einer Staatsintrigue erfoderlich seyn, allein es wäre erstaunenswürdig, wenn ein großer Hof in unsern Tagen, und zwar unter der Administration eines Choiseul, wissentlich ein Mädchen zu seinem bevollmächtigten Minister bey einer mächtigen und ernsthaften Nation ernannt hätte. Noch mehr, dieser d' Eon ist in Paris als ein Kind von zwölf Jahren im Collegio

Mazarin erzogen worden. Ein ansehnlicher Kaufmann in London, der eben damals dessen Mitzögling gewesen war, wettete daher auf sein männliches Geschlecht zwanzigtausend Pf St. Seine Gründe waren überzeugend. D'Eons Mutter und Verwandte, die ihn in diese Schule schickten, mußten doch wohl das Geschlecht des Kindes kennen. Wie sinnlos hätten sie also gehandelt, ein munteres zwölfjähriges Mädchen einigen tausend muthwilligen Knaben anzuvertrauen? Nur ein Wunder hätte diese unbegreifliche Unbesonnenheit rechtfertigen können, und dieses Wunder geschah; denn das Geschlecht blieb bey den leichtfertigsten Kinderspielen unentdeckt, und kein Lehrer hatte auch deshalb die geringsten Zweifel. Auch wurde er in London in einem Orden aufgenommen, der bey aller Verehrung des schönen Geschlechts, dennoch kein Frauenzimmer in seinen Geheimnissen einweiht. Der Ritter d' Eon war 1770 zweiter Vorsteher der französischen Freymäurerloge der Unsterblichkeit; eine Loge, die wegen der Regelmäßigkeit ihrer mysteriösen Arbeiten, zu der Zeit als das größte Muster in London angesehen wurde.

Ich habe geglaubt, hier meine Meynung über diese so merkwürdige Begebenheit sagen zu müssen, weil sie von dieser Seite noch nie ist betrachtet worden. So klein mein Privatglaube noch immer wegen des mit dem Ritter gehabten Umgangs an sein weibliches Wesen ist, so sind diese Zweifel doch durch obige Facta gerechtfertigt, die bey jedem Unbefangenen von Gewicht seyn werden, bis unumstößliche Beweise die Gewißheit der zweifelhaften Weiblichkeit unwidersprechlich darthun.

Diese Geschichte des Ritters d'Eon führt mich zu seinem großen Antagonisten Morande, der sich auch durch sehr sonderbare Auftritte ausgezeichnet hat. Er ist ein Pariser von Geburt, war einer von den vorerwähnten Zeugen wider das männliche Geschlecht des Ritters, und lebt jezt in London. Unangenehme Vorfälle in seinem Vaterlande, die ihn mit der Bastille bekannt gemacht hatten, nöthigten ihn, nach England zu gehn. Hier schrieb er ein berüchtigtes Buch unter dem Titel: Le Gazetier cuirassé, ou Anecdotes scandaleuses de la Cour de France, écrites dans un pays de liberté, à cent lieues de la Bastille. Er hatte die Kühnheit, das Manuscript davon dem französischen Botschafter in London zum Kauf anzutra-

gen, der den Antrag aber mit großer Verachtung von sich wies. Morande erfuhr, daß man dieses gesandtschaftliche Betragen zu Versailles nicht gut geheißen hatte, und daß seine Brochüre die erwartete Sensation gemacht habe. Hierauf entwarf er einen andern Plan, und schrieb: Memoires de la Comtesse de Barry. Das Manuscript wurde ihr selbst von Morande in einem Briefe angetragetragen, der den vor einigen Jahren gedruckten Briefen dieser Dame beygefügt, und wie mich Morande selbst versichert hat, genau nach dem Original abgedruckt ist. Dieser Brief ist ein Meisterstück von Persiflage. Der Verfasser bietet ihr, als einer Beschützerin der Wissenschaften und Künste, sein Manuscript für 2000 Louisd'or an, mit der Versicherung, daß dieser Preiß gar nicht hoch sey, in Betracht der geheimen Anekdoten, nicht ihres vorigen, sondern ihres jetzigen glänzenden Standes, deren Mittheilung er mit Gold hätte aufwiegen müssen. Im Weigerungsfall des Ankaufs ersucht er um Erlaubniß, das Buch ihr selbst dediciren zu dürfen.

Die Gräfin sowohl als ihr Freund, der damalige vornehmste französische Minister, Herzog von Aiguillon, der nach Morande's Briefe bey die-

sen Anekdoten sehr interessirt war, waren darüber nicht wenig beunruhigt. Der Herzog sprach deshalb mit dem englischen Ambassadeur, Lord Stormont, der ihm als das beste und einzige Mittel rieth, dem Hungrigen den Mund zu stopfen. Dieser Rath gefiel dem Minister nicht. Er entwarf einen andern Plan, dem zufolge vier der schlauesten Polizeybeamten nach London geschickt wurden. Sie besaßen viel Lebensart, und waren reichlich mit Gelde versehn. Die Bekanntschaft mit Morande wurde leicht gemacht, der sie aber sofort erkannte, und ihren Auftrag muthmaßte. Er machte daher seinerseits auch einen Plan, und borgte von allen Geld, das sie ihm auch willig gaben, um die Verbindung desto fester zu knüpfen. Kaum aber hatte er es empfangen, als er ihnen rieth, sich aufs schleunigste zu entfernen, wenn sie nicht wünschten, dem Londner Pöbel überliefert zu werden. Dieser Rath wurde auch eilfertig befolgt; sie kamen nach Paris mit leeren Taschen, und ohne Morande zurück. Nunmehr fand der Minister, daß er doch einen andern Weg einschlagen müßte. Man bot dem Memoirenschreiber Geld an, der aber jezt mit seinen Foderungen stieg. Endlich wurde der berühmte Beaumarchais nach London

geschickt, der den Kauf wirklich schloß. Auf diese Weise wußte ein obscurer Mensch das mächtige französische Ministerium zu zwingen, seinen Willen zu erfüllen. Obgleich beide Höfe damals auf einen freundschaftlichen Fuß standen, so war die englische Freiheit doch ein unübersteigliches Hinderniß, dem Vorhaben des Franzosen Einhalt zu thun. Morando erhielt für sein Manuscript 1500 Pf. St. baar Geld, und ein Jahrgehalt von 200 Pf. St., wovon die Hälfte auch sogar nach seinem Tode auf seine Frau versichert wurde. Weil er aber mit dem französischen Hofe nichts zu thun haben wollte, so mußte einer der größten Kaufleute in London sich für die richtige Auszahlung der Pension als Selbstschuldner verbürgen. Die Verschreibung geschah für sich und seine Erben. Einige Wochen nach diesem Vergleich starb Ludwig XV. Der Glücksstern des Morande hatte also noch die Unterzeichnung eines Documents zu rechter Zeit bewirkt, das ihm lebenslang seinen Unterhalt sichert.

Das Opfer, das man durch die Hinrichtung des unglücklichen Predigers Dodd den beleidigten englischen Gesetzen brachte, verdient auch hier angeführt zu werden. Ich war selbst bey den rührendsten Scenen gegenwärtig, die dieser Vorfall

erzeugte, nämlich am ersten Tage des Prozesses, und am lezten, als ihm sein Todesurtheil angekündigt wurde. Man stelle sich einen Mann vor, mit einer edlen Miene, der durch Stand, Beredsamkeit, und andere Talente ehrwürdig ist. Richter, Geschworne, Advokaten und Zuschauer waren bis zu Thränen gerührt. Auch die seinigen flossen reichlich. Dodd sagte, er verachte den Ruhm der Standhaftigkeit beym Tode; dieses wäre eine heidnische Tugend, womit er sich gar nicht brüsten wollte; er liebte das Leben, und stürbe ungern.

Dieser Unglückliche schmeichelte sich immer mit der Begnadigung des Königs, weil seine zahlreichen Freunde sich für ihn mit einem Eifer verwendeten, als wenn das Wohl des Reichs von seinem Leben abhinge. Die Geschwornen, seine eigne Richter, empfahlen ihn der königlichen Gnade; ganze Corporationen, worunter selbst der Magistrat von London war, schickten deshalb Bittschriften ein. Die Zeitungen waren täglich mit ruhmwürdigen Anekdoten von diesem Manne angefüllt, vortrefliche Stellen aus seinen Predigten wurden in diesen Blättern angeführt; man sammlete alle seine Schriften und gab sie heraus; auch

die Dichterlinge waren nicht sparsam, seine Verdienste zu besingen; kurz, man brauchte alle nur ersinnlichen Künste, ein allgemeines Mitleiden zu erregen. Es gelang auch. Seine Anhänger bewirkten eine Bittschrift an den König, die nie in London ihres gleichen gehabt hat. Sie war von 23,000 Personen unterzeichnet, die alle Hausherrn (House Keeper) waren. Man ging damit von Haus zu Haus, und solicitirte die Unterzeichnung; auch waren Kaffeehäuser dazu bestimmt. Die Bittschrift selbst mußte ein Lastträger tragen, der unter seiner Bürde schwitzte; denn diese sonderbare Requette war eine Pergamentmasse von neunundzwanzig englischen Ellen, (Yards) worauf die 23,000 Namen alle der Länge nach unterzeichnet waren. Es ist indessen zu bemerken, daß sehr wenig angesehene Kaufleute, oder sonst bedeutende Männer, die ihrigen dazu sezten. Auch diese Bittschrift blieb ohne Wirkung, da man im geheimen Conseil die Begnadigung unthunlich fand. Dodd hatte versucht, den Lord Mansfield zu seinem Vortheil zu gewinnen, und deshalb einen rührenden Brief an ihn geschrieben, der nie gedruckt worden ist, weshalb ich ihn hier mittheilen will:

Mylord!

„Nicht viele Tage werden mehr verstreichen, be„vor das Schicksal eines der elendesten aller mensch„lichen Wesen gänzlich entschieden werden wird. „Die nachdrucksvolle Wirkung von Ew. Herrlich„keit Stimme ist wohl bekannt. Ob ich ohne Ver„zug einen schändlichen Tod leiden, oder den Ue„berrest meiner Tage in einer schimpflichen Ver„bannung wandern soll, dieses wird Ihr Gutach„ten wahrscheinlich bestimmen. O schlagen Sie „nicht aus, Mylord, dasjenige zu hören, was ich „demuthsvoll der strengen Gerechtigkeit entgegen „setzen will.

„Ich erkenne, Mylord, die Abscheulichkeit „meines Verbrechens; ich räume die Rechtmäßig„keit des Urtheils ein, das mich verdammt hat; „jedoch hoffe ich, daß, wenn man mein Böses ta„delt, man sich auch meines Guten erinnern werde. „Man wird hoffentlich in Erwägung ziehen, wie „viel die menschliche Gesellschaft, die ich durch „meinen Betrug beleidigt, durch meine vorigen „charitablen Arbeiten gewonnen habe. Ich habe „ein Verbrechen begangen. Ich bin reuevoll. Ich „flehe nur ums Leben; um ein Leben, das ich „ganz gewiß in Schande, und wahrscheinlich auch

„in Mangel zubringen werde. Versagen Sie, „Mylord, Ihr Mitleiden einem Manne nicht, „der, obgleich mit Schande gebrandmarkt und „in seinen Glücksumständen ruinirt ist, dennoch „mit Schrecken vor dem Abgrunde der Ewigkeit „zurückbebt. Lassen Sie mich leben, so elend es „auch seyn mag; dieses fortdauernde Elend wird „alle, die es erfahren werden, wider Nachsicht ge„gen eigne Leidenschaften, Eitelkeit und Ver„schwendung warnen.

„Noch einmal, Mylord, lassen Sie mich um „mein Leben bitten, und wenn Sie mich aus dem „schauervollen Kerker zu einer schmachvollen Ver„bannung übergehn sehn, so betrachten Sie es „nicht, als ob die öffentliche Gerechtigkeit durch „die Leiden ganz unbefriedigt geblieben wäre von

Ew. Herrlichkeit

den 11ten Juni 1777.

ganz unterthänigen Supplicanten,
William Dodd.

Ungeachtet dieses Briefs war Lord Mansfield wider seine Begnadigung, und führte deshalb gegen den König die triftigsten Gründe an, die auch die Begnadigung des berühmten Kupferstechers

Ryland (der 1783 gehängt wurde) verhindert haben, ob ihn gleich der König sehr liebte.

Da Dodds Freunde beym Könige nichts ausrichten konnten, so machten sie den Entwurf, ihn nach der Hinrichtung ins Leben wieder zurück zu bringen. Der Delinquent wußte wahrscheinlich um diesen Anschlag, denn er bat den Henker noch unter dem Galgen, zu verhindern, daß man ihn nicht an den Füßen zöge; eine Handlung, die oft Umstehende aus Mitleiden verrichten. Da nach den Gesetzen, wenn kein Mord vorgegangen ist, der Leichnam den Freunden überliefert wird, so geschah es auch hier. Es war ein Trauerwagen und ein Sarg in Bereitschaft; hierein legte man den abgeschnittenen Körper, jedoch ohne den Deckel darauf zu thun, und fuhr damit im völligen Galopp nach dem Hause eines Freundes, wo ein Wundarzt alle Geheimnisse der Kunst versuchte, den Körper wieder zu beleben; allein alle Experimente schlugen fehl.

Da mein Endzweck bey Erzählung dieser Vorfälle ist, durch Thatsachen, in unsern Tagen geschehen, den jetzigen Zustand der englischen Gesetze und deren Ausübung sinnlich darzustellen, so will ich noch eine Begebenheit hier anführen, die sich

1778 in London zutrug, und von der ich auch, zu meiner angenehmen Erinnerung, ein Augenzeuge war. Ein Jüngling von zwanzig Jahren wurde auf die Aussage eines Straßenräubers, der ihn als Mitgenossen seines Raubes angab, zum Tode verurtheilt. Die freye Lebensart des erstern, und das umständliche Zeugniß des leztern vor Gericht, das mit allen dazu gehörigen Beweisen begleitet war, ließen wegen der Wahrheit der Beschuldigung keinem Zweifel Raum. Dieser Unglückliche wurde also nebst acht andern Missethätern auf einem Karren nach Tyburn geführt. Er stand mit dem Strick um den Hals die nach den Gesetzen bewilligte Stunde unter dem Galgen, während welcher dem Delinquenten alles zu reden erlaubt ist; wäre es auch Hochverrath und Volksaufwieglung, so darf man ihm nicht Einhalt thun. Man hat geglaubt, daß es die Menschlichkeit erfodere, die lezte Stunde des Lebens solchen Menschen einigermaßen zu versüßen, die mit Gewalt der Welt entrissen werden. In der That finden auch manche eine gewisse Zufriedenheit in diesen traurigen Augenblicken, wenn sie die Empfindungen ihres Herzens öffentlich erklären können. Unter andern bediente sich Lord Lovat, der nach der schottischen Rebellion hinge-

richtet wurde, dieser Freiheit; er nannte Georg II. einen unrechtmäßigen König, und erklärte den Prätendenten für den rechtmäßigen, daher er, seiner Versicherung nach, auch sein Blut mit Freuden für ihn hingäbe.

Der Jüngling, von dem die Rede ist, haranguirte nicht, sondern erwartete zitternd die lezte Minute seines blühenden Lebens. Sie rückte heran; man machte schon Anstalten den Vorhang fallen zu lassen, als sein Ankläger, der mit ihm sterben sollte, sich an den Prediger von Newgate, Namens Villette, wandte, der von Amtswegen die Delinquenten zum Tode begleiten muß. Er erklärte feyerlich die Unschuld des andern, und wie er durch Rache verleitet worden sey, ihn fälschlich anzuklagen, um ihm sein Leben zu rauben. Alle Umstehende bebten bey dieser Erklärung, allein Villette, an Todesscenen gewöhnt, blieb gleichgültig, und sagte blos, daß diese Entdeckung jezt zu spät gemacht würde. Das Volk murmelte, und einige angesehene Zuschauer wandten sich an den Untersherif, der in Abwesenheit des Sherifs bey der Hinrichtung als Chef präsidirte. Ehe dieser aber etwas von dem Vorfall wußte, hatte er bereits das Todeszeichen gegeben, und schon hob

der Karrenführer die Peitsche auf, die Pferde anzutreiben, und die Stoßgebete der Elenden in dieser lezten Secunde tönten schon gräßlich in die Ohren, als auf einmal Halt gerufen wurde. Man stellte dem Untersherif die Unmenschlichkeit vor, einen Unschuldigen hinzurichten. Dieser wackre Mann war bewegt, aber in großer Verlegenheit, weil der Fall ganz neu war. Jedermann war der Meynung, daß der Jüngling nicht mit den Andern den Tod leiden müßte. Nur der Prediger Villette ganz allein behauptete, daß ihn nichts vom Tode retten könnte, weil der Untersherif nach den Gesetzen nicht die Macht habe, sein Leben auch nur eine Viertelstunde zu verlängern. Der Untersherif kannte die Gesetze sehr wohl, daher dieses dringende Zureden eines solchen Mannes ihn noch mehr an seine traurige Pflicht erinnerte. Er wollte eben Befehl geben, die Execution zu vollziehen, als der Oberconstabel, ein Zinngießer, ihn mit folgenden Worten anredte: „Aber um Gottes willen, „mein Herr, Sie können doch unmöglich zugeben, „daß ein Unschuldiger hingerichtet werde?“ Der Untersherif antwortete: „Was kann ich denn „thun?“ Der Oberconstabel versezte: „Ich will „selbst zum Könige hinreiten, wenn Sie die Exe-

„cution nur verschieben wollen.“ Dieses geschah, troz dem Hohngelächter des Villette, der dieser Zinngießer-Ambassade einen komischen Erfolg prophezeihete.

Es gesellten sich zu dieser sentimentalischen Gesandtschaft noch vier andre Personen zu Pferde, die alle in völligem Galop fortjagten. Die Entfernung von Tyburn nach St. James ist über zwey englische Meilen. Sie erreichten den königlichen Palast, der König war aber in Richmond; sie fragten nach den Ministern, auch diese waren nicht in der Stadt, da es im Sommer war. Sie eilten darauf zu den Bureaux der Staatssekretärs, um wenigstens daselbst angesehene Personen anzutreffen, die ihnen in dieser kritischen Angelegenheit Rath ertheilen könnten. Allein die Unterstaatsbeamten zogen die Achseln, und sagten, der Untersherif würde wissen, wie weit er nach den Gesetzen seine Macht ausdehnen könnte. Mit dieser Antwort, die so gut wie keine war, kam die Gesandtschaft nach einer Abwesenheit von anderthalb Stunden zurück, während welcher Zeit auch alle übrigen Delinquenten hatten pausiren müssen. Man berathschlagte von neuem zum Verdruß des Villette, der nunmehr durchaus auf die Execution drang,

mit schwerer Verantwortung und Criminalprozessen drohete, und unter andern Gründen anführte, daß der Kerkermeister in Newgate diesen einmal abgelieferten Delinquenten nicht wieder annehmen würde. Für diesen Umstand aber erbot sich der würdige Oberconstabel mit seinem Leben zu bürgen; er ließ nicht nach mit der heftigsten Beredsamkeit dem Untersherif in die Seele zu donnern, bis dieser endlich die nöthigen Befehle ertheilte. Die acht Todesgenossen wurden gehängt, und der Unschuldige, der vor Freuden in der tiefsten Ohnmacht sinnlos da lag, nach Newgate zurückgeführt. Der Vorfall wurde sogleich dem Könige berichtet, und noch ehe es Abend wurde, war die völlige Begnadigung da. Der Jüngling, der sich zu Mittage unter Henkershänden zum Tode ausgerüstet befand, ging des Nachts als ein freyer Mensch zu Bette. Der König verzieh dem Untersherif sein eigenmächtiges Betragen, und die ganze Nation lobte es. Man wandte darauf folgenden vortreflichen Vers des Shakespear an: „By doing a „great right, he did a little wrong." „Indem er ein großes Recht that, that er ein wenig „Unrecht."

Man hat keine Scharfrichter in England. Der sogenannte Henker (hangman) ist blos ein zu diesem Behuf von den Sherifs gedungener Mensch, der dabey noch andere Gewerbe treibt, weil hier keine Begriffe von Infamie statt finden. Obgleich sein Amt verächtlich ist, so ist es doch nicht ehrlos, und selbst diese Verachtung ist nicht mit der Handlung des Henkers, sondern mit der Idee verknüpft, daß es beym Henker aus Gewinnsucht geschieht. Denn wenn sich niemand zu dieser Rolle fände, so müßte nach den Gesetzen der Sherif selbst diese Justizhandlung übernehmen; ein Fall, der sich auch im Anfange dieses Jahrhunderts nicht in London, sondern in der Provinz wirklich zugetragen hat. Der Henker und sein Gehülfe, die zur Execution gedungen waren, starben beide plözlich, da sie eben ihr Amt verrichten sollten. Es war niemand vorhanden, der es übernehmen wollte, und da Tag und Stunde nicht nach Willkühr verschoben werden können; so erfüllte der Sherif selbst diese Pflicht.

Die Hinrichtung mit dem Beile ist ein Vorrecht des Adels in gewissen Fällen, das bey Mordthaten aber dem Delinquenten nicht zu statten kommt, wie z. B. bey Lord Ferrers geschehen ist.

Ein Fleischermeister übernimmt sodann das Amt der Enthauptung, weil sein Gewerbe ihn hiezu am tauglichsten macht. Die Familie des Verurtheilten erwählt ihn, und verehrt ihm gewöhnlich zu seiner Operation ein Beil mit einem silbernen Hefte.

Man hat in Schottland ein sehr sonderbares Gesez gegen diejenigen Verbrecher gemacht, die vor Gericht nicht reden wollen. Ein solches Stillschweigen hat die Folge, daß, wenn das Verbrechen die Todesstrafe erheischt, solche nicht öffentlich an ihm vollzogen wird, auch sein Vermögen nicht eingezogen werden kann; dagegen aber erwartet ihn ein langsamer grausenvoller Tod. Dieser wird ihm am lezten Gerichtstage in seinem ganzen Detail bekannt gemacht, nebst dem Beyfügen, daß eine nachherige Sinnesänderung für ihn ganz ohne Nutzen seyn würde: wenn er nun dennoch auf seinem Stillschweigen beharrt, so wird das Gesez an ihm auf folgende Weise vollzogen: Man führt ihn in ein Gewölbe unter der Erde, zieht ihn nackend aus, und legt ihn in eine Gruft, wo der Kopf niedrig und die Füße hoch liegen. In dieser Lage werden verschiedene Theile seines Körpers mit Lasten von Eisen und Steinen beschwert;

man giebt ihm dabey Brod und Wasser, allein mit so grausamer Eintheilung, daß an dem Tage, wo er Brod bekömmt, er kein Wasser erhält, und hingegen an seinem Trinktage ihm nichts zu essen gegeben wird. Dieses wird bis zu seinem lezten Hauch fortgesezt. Man weiß, daß solche Leute fünf, sechs, auch mehrere Tage gelebt haben. Nach der schottischen Rebellion 1745, hat man einige schreckliche Beyspiele dieser Art gesehn. Um ihren Familien ihr Vermögen zu erhalten, entschlossen sich diese Elenden freywillig zu dem vorbeschriebenen martervollen Tode.

Auch in England giebt es sonderbare Gesetze, davon einige, obgleich in sehr geringer Anzahl, noch den Stempel der Barbarey tragen. Hierunter gehört das Gesez, wodurch ein Ehemann berechtigt wird, seine Frau, jedoch mit ihrer Einstimmung, öffentlich zu verkaufen. Ich sahe eine so außerordentliche Scene in der Stadt Worcester; es war ein Tagelöhner, der seine theure Hälfte, mit dem Strick um den Hals, so wie es das Gesez verlangt, auf öffentlichen Markt, wie ein Stück Vieh, zum Verkauf führte. Ein Schuster, der Frauen Liebhaber, fand sich abgeredtermaßen ein,

und der Kauf wurde bald geschlossen. Der Preiß war 5 Pf. Sterling.

Die Gesetze sind hier überhaupt dem schönen Geschlecht nicht günstig, allein dennoch regieren die Weiber in England vielleicht mehr, als in einem Lande in der Welt. Durch die Macht ihrer Reizungen besiegen sie Männer und Gesetze, ja sie wissen selbst die nachtheiligsten dieser Gesetze zu ihrem Vortheile zu benutzen. Das Eigenthum der Frau gehört nach der Heurath ohne Einschränkung dem Manne, dagegen muß er aber auch für alle Schulden seiner Gattin haften, die es also in ihrer Gewalt hat, ihm böse Stunden zu machen. Ich habe eine Frau gekannt, die, obgleich eine Ausländerin, dieses englische Gesez auf die boshafteste Weise ausdehnte. Sie lebte mit ihrem Manne in einer unglücklichen Ehe, die durch die Dürftigkeit, worein sie sich Beide gestürzt hatten, noch quälender wurde. In dieser Lage machte die Frau Schulden, und ließ durch ihre Anweisung sodann für eben diese Schulden den Mann in Verhaft nehmen, um ihn von sich zu entfernen. Noch trauriger aber ist es, wenn ein Ehemann gleich nach der Hochzeit für die alten Schulden seiner Lady eingesperrt wird, die er mit ihr zugleich

geheurathet hat. Man sieht sich deshalb sehr vor, denn nicht selten nehmen Frauenzimmer blos deswegen Männer, weil sie sich vor Schulden nicht zu retten wissen. Es ist daher sehr gewöhnlich, daß der Ehemann selbst aus dem Brautbette herausgeholt wird, und nach dem Gefängniß wandern muß.

Ein deutscher Jüngling hatte eine sonderbare Avantüre dieser Art. Eine Wittwe von großem Vermögen, die nach dem Tode ihres Mannes nun dessen Schulden bezahlen sollte, die sehr beträchtlich waren, verschob dieses von einer Zeit zur andern, bis sie einen Verhaft befürchten mußte. In dieser Lage sieht sie zufälligerweise den vorerwähnten Deutschen, dessen Bildung ihr gefiel, dessen Aufzug aber auch das stiefmütterliche Glück anzeigte. Sie wagt es daher, ihm ihren außerordentlichen Antrag zu thun. Dieses war, noch den nämlichen Tag ihre Hand, und mit derselben 1000 Pf. St. baar Geld anzunehmen, wobey sie ihm aber vorher sagte, daß er höchst wahrscheinlich in wenig Tagen wegen ihrer Schulden arretirt werden würde. Dieses müßte er sich gefallen lassen; er sollte aber, so lange sein Gefängniß dauerte, jährlich 300 Pf. und nach seiner Loslassung noch

500 Pf. St. Reisegeld erhalten, um sich aus der Insel zu entfernen. Hiezu mußte er sich förmlich verbinden, und auf alle Ehemannsrechte Verzicht thun. Die Noth zwang ihn, alles einzugehn. Da das Copulirungsgesez damals noch nicht eingeschränkt war, so geschah die Trauung ohne Verzug, der Ehestandsritter erhielt die bestimmte Summe, wurde nach der Kings Bench gebracht lebte daselbst ruhig und bequem, kam nach zwey Jahren wieder frey, und kehrte mit einem gefüllten Beutel nach seinem Vaterlande zurück.

Um den Weibern die Unterwürfigkeit gegen ihre Männer einzuprägen, hat man ein Gesez gemacht, das eine ganz eigne Todesstrafe derjenigen Frau zuerkennt, die ihren Mann umbringt. Sie wird nämlich nicht gehenkt, sondern verbrannt. Da jedoch hier peinliche Martern verabscheut werden, so wird sie vorher erwürgt, und sodann ihr Körper in Asche verwandelt. Der schreckliche Apparatus thut indessen die gehörige Wirkung, daher diese Verbrechen sehr selten sind. Ein solcher Männermord wird wie eine Art von Hochverrath angesehn, und führt deshalb auch den Namen petty treason. Die Gesetze dehnen die weibliche Unterwürfigkeit so weit aus, daß, wenn ein Ehepaar

in Vereinigung ein Verbrechen begeht, die Frau nicht gestraft, ja nicht einmal angeklagt wird, weil man ihre dazu gegebene Einwilligung durch den ihrem Manne schuldigen Gehorsam als erzwungen betrachtet. Nach eben diesem Grundsaz aber muß auch der Mann für die kleinen Vergehungen seiner Frau haften, weshalb auch er und nicht sie angeklagt wird.

Zu den sonderbaren Gesetzen dieses Landes gehören auch zwey, die, wie ich sehr zweifle, wohl nicht in irgend einem andern Codex unsers Welttheils zu finden sind. Kein reisender Schriftsteller hat ihrer je Erwähnung gethan, weil Tausende, selbst von den Landeseinwohnern, nicht einmal die Existenz derselben wissen. Sollte man wohl glauben, daß in einem Lande, wo der gemeine Pöbel mit Flüchen nicht sparsam ist, ja wo sie gleichsam zur Galanterie der Matrosen und niedern Volksklassen gehören, das Fluchen durch ein Gesez verboten ist? Dieses Gesez wurde zu der Zeit gemacht, als die Puritaner die Regierung in Händen hatten. Die Unmöglichkeit, es aufrecht zu erhalten, da die Andächteley aufgehört hatte, und die Unschicklichkeit, ein solches Gesez förmlich zu widerrufen, nöthigte die obrigkeitlichen Personen,

mit den Uebertretern desselben Nachsicht zu haben. Indessen sind sie doch verbunden, zu strafen, wenn ein Fluchangeber auftritt, und seine Aussage beschwört. In solchem Fall ist die zuerkannte Geldstrafe gewöhnlich ein Schilling, um die Angeber nicht aufzumuntern, die sich daher auch höchst selten einstellen. Das andre Gesez, dessen ich oben gedacht, ist wider diejenigen, die mit dem Vieh unbarmherzig umgehn. Da die Thiere sich leidend verhalten müßten, so ist es der Menschheit einer aufgeklärten Nation würdig, sie wider die Grausamkeit der Menschen zu schützen. Solche Anklagen geschehen weit öfter, als die vorerwähnten, auch werden sie mit keiner Nachsicht behandelt. Die Geldstrafen sind fünf Schilling, zehn Schilling, auch mehr, nach dem Ausspruch der Magistratspersonen und Friedensrichter, die hierin nach Beschaffenheit der Umstände verfahren. Hieraus entsteht die gute Wirkung, daß man mit Thieren als wie mit vernünftigen Kreaturen umgeht. Die Sanftmuth, welche die Engländer gegen ihre Hunde und Pferde bezeigen, ist bekannt, und hat in diesem Gesez ihren Ursprung. Das Hahnengefechte, wovon ich unten reden werde, das keiner Bestrafung unterworfen ist, scheint hier

zwar ein Widerspruch zu seyn, der aber in den Augen der Engländer keiner ist, weil die Hähne keine leidende Rollen spielen, sondern selbst um ihre Haut kämpfen.

Die Constabels gehören auch zum Auszeichnenden der englischen Gesezgebung. Man macht sich einen sehr unrichtigen Begriff, wenn man sie wie Gerichtsdiener betrachtet. Es sind durchgehends Bürger von sehr verschiedenem Gewerbe, und alle Hausherren, die zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung dieses Constabel-Amt übernehmen müssen, das so wie alle andre Kirchspiel-Aemter zu den Bürgerdiensten gehört, davon sich niemand ausschließen kann, und ohne alle Besoldung übernommen wird. Ein Jahr ist die Dauer dieses Amts, das aber arme Bürger, jedoch gegen Bezahlung verlängern, um Reichern, welche die Reihe trifft, der damit verknüpften Unbequemlichkeiten zu überheben. Die Schuldner nehmen sie nicht in Verhaft; hiezu sind eigentliche Gerichtsdiener, die Bailifs heißen; auch dürfen sie ihr Leben nicht wider Straßenräuber wagen, weil dazu besoldete Diebsfänger gebraucht werden. Das Volk sieht diese leztern sowohl als die Bailifs gleichsam für ehrlos an. Indessen begnügt man

sich, die Diebsfänger blos zu verachten, die Bailifs aber werden überdem außerordentlich gehaßt, und wehe ihnen, wenn sie sich beym Verhaftnehmen irren, oder sonst nicht gesezmäßig verfahren! Bemüht sich ein Schuldner, den sie nach dem Gefängniß bringen, zu entwischen, so wird seine Flucht von Volk erleichtert und befördert. Ganz anders aber verfährt man mit den Constabeln, die man achtet, und sich nicht widersezt. Ein von ihnen in Verhaft genommener wird wie ein Friedensstörer angesehn; und weit entfernt, seiner Flucht behülflich zu seyn, greift vielmehr ein jeder zu, wes Standes er auch ist, solche zu hemmen. Das Amtszeichen der Constabels ist ein großer Stab, mit dem englischen Wappen bezeichnet.

Der Großkanzler macht in seiner Person ein Tribunal allein aus, dessen Endzweck ist, in gewissen Fällen die Strenge des Gesetzes zu mildern, und nebst dem Recht auch dahin zu sehn, daß Billigkeit beobachtet werde; daher heißt auch dieser Gerichtshof Court of Equity. Hier sind keine Geschworne, sondern der Großkanzler ist allein Richter. Er ist auch General-Vormund aller Waisen des Königreichs, so daß er sich der Rechte einzeler geringer Personen annimmt. Sein Tri-

bunal ist beständig offen, und hat keine Vacanzen, wie die andern, damit das berühmte Habeas-Corpus-Gesez zum Vortheil eines jeden Menschen sogleich vollzogen werden kann. Der Großkanzler ist auch allemal Sprecher im Oberhause. Alle diese Pflichten zusammen genommen setzen außerordentliche Fähigkeiten voraus, die von dieser Würde unzertrennlich sind. Hofränke und Factionen mögen daher auch noch so viele Veränderungen bey den englischen Staatsämtern bewirken, so müssen doch die Verdienste eines jeden Großkanzlers entschieden seyn.

Obgleich die Oppositionsparthey im Parlament gewöhnlich der zahlreichern Hofparthey unterliegen muß, so geschieht es doch nicht selten, daß erstere gute Gesetze vorschlägt, die angenommen werden, dahingegen manches Gesez von der leztern verworfen wird, bey welchem die Minister nicht rathsam finden, ihre Stärke zu zeigen; denn wenn sie nicht selbst den Antrag thun, so scheint es, als ob sie sich bey dem Interesse ihrer Anhänger leidend verhalten, und in diesem Fall wird die Verwerfung einer Bill nicht als eine sie selbst betreffende Niederlage angesehn. Ich habe unter andern einer Parlamentsscene dieser Art beygewohnt, worauf ein

großer Theil des Publikums aufmerksam war. Die überaus zahlreichen Freymäurer in England, die nur allein in London zweyhundert und sechs Logen haben, hatten 1771 große Entwürfe zur Ehre des Ordens gemacht. Sie wollten eine Art von Tempel zu ihren Versammlungen außerhalb der Stadt aufführen, der mit einer großen Mauer umgeben seyn sollte; man wollte die Ordens-Statuten vermehren, ihnen eine gesezmäßige Kraft verschaffen, u. s. w. Es wurde deshalb dem Unterhause eine Bittschrift eingegeben, um der Freymäurer-Societät die Rechte einer Corporation zuzugestehn. Der Antrag geschah von Parlaments-gliedern, die zur Hofpartey gehörten, und selbst Freymäurer waren. Sie wandten alle Beredsamkeit an, die ihnen der Eifer für ihren Orden nur einzuflößen vermochte. Die Häupter der Opposition sagten nichts dawider, und schon schien den englischen Freymäurern ein neuer Stern zu glänzen, dessen Stralen, nach der bekannten Extremitätenliebe dieser Insulaner, außerordentlich gewesen wären, als auf einmal ein mürrischer Mann aufstand und sagte: es wäre lächerlich, eine Gesellschaft, die man nicht kennte, mit großen Vorrechten zu begaben; bevor diese ertheilt werden

könnten, müßte der Endzweck der Societät und ihre innere Einrichtung in allen ihren Theilen dem Parlament vorgelegt werden. Dieses Verlangen, das nichts geringers als die Entdeckung aller Ordensgeheimnisse zum Grunde hatte, konnte unmöglich bewilligt werden. Die Freymäurer nahmen daher ihre Bill zurück, und da ohne die parlamentarische Sanction keine liegende Gründe im Namen des Ordens gekauft werden konnten, so begnügten sie sich, in der Stadt, unter dem Titel einer Taverne, ein prächtiges Haus zu ihren Zusammenkünften zu erbauen.

So sinnreich die Engländer auch sind, dem Sinn der Gesetze auszuweichen, wenn diese mit ihren Vortheilen streiten, so scheuen sie sich doch außerordentlich, sie geradezu zu übertreten. Die Reichen und Vornehmen zeigen diese Furcht noch weit mehr, als die gemeinen Leute, welches in allen Ländern der Welt umgekehrt ist. Es ist zum Beyspiel höchst selten, daß ein Vornehmer, wenn er gleich aufs äußerste von einem gemeinen Menschen zum Zorn gereizt wird, Hand an diesen legt. Ja selbst Minister, im Taumel ihrer Gewalt, sehen sich sehr vor, eine Sache zu thun, die durch bestimmte Gesetze verboten ist, sollte der Gegen-

stand auch noch so unbedeutend, und eine Klage im geringsten nicht wahrscheinlich seyn, so ist es genug, daß eine Parlamentsakte die Sache so und nicht anders verordnet hat, um dem besten Willen des Ministers Einhalt zu thun. Ich habe selbst bey meinem ersten Aufenthalt in England die Erfahrung davon gehabt, und war damals geneigt, diese wohlgegründeten Scrupel für Eigensinn zu halten.

Neunter Abschnitt.

Leichtigkeit in England Schulden zu machen. Bailifs oder Gerichtsdiener. Sonderbare Prozeduren beym Verhaftnehmen. Schuldbürgen, ein eignes Gewerbe. Gesezmäßige Transportirung von einem Gefängniß ins andre. Die King's Bench ein Schuldgefängniß, dessen innere Einrichtung, Gesetze, und erstaunenswürdige Verfassung. Unterhalt der Schuldner. Gnadenakte und deren außerordentliche Folgen. Militairpersonen dem Civilgericht unterworfen. General Gansel.

Die Gefängnisse für Schuldner in England sind so beschaffen, wie man es von einem Volke erwarten kann, das die hohen Rechte der

Menschheit kennt; da hier nicht Bestrafung, sondern blos Sicherheit des Gläubigers erfoderlich ist. Es ist sehr natürlich, daß die leichte Art in diesem Lande Schulden zu machen, von der ich schon oben geredet habe, die Gefängnisse mit Schuldnern anfüllen müsse. Die ärmsten Leute, wenn sie nur nicht wahre Bettler sind, bestreben sich hier ein Haus für sich zu bewohnen, oder nach dem englischen Ausdruck House Keeper zu werden, weil außer der Bequemlichkeit auch gewisse Vorrechte damit verbunden sind; sie ziehen daher das schlechteste Häusgen, das auf ihren Namen gemiethet ist, der besten Etage in dem Hause eines andern vor. Hieraus läßt sich die überaus große Anzahl der Häuser in London erklären, die sich gegen die Häuser in Paris wie fünf zu zwey verhalten; da in leztrer Stadt alles in großen Häusern übereinander und unter einander wohnt. Auch hierin zeigt sich die englische Freiheit. Oft hat ein solcher Mann in seinem Häusgen nichts mehr als ein Bett und einige Tische und Stühle; dennoch hat er als House Keeper einen gewissen Credit, so daß ihm ohne Bedenken geborgt wird. Der Gewürzkrämer, der Fleischer, der Becker, der Schneider, der Schuster, der Bierwirth u. s. w. liefern ihm alle

ihre Waaren und erwarten nie gleich Bezahlung. Bey wohlhabenden müssen sie bis Weihnachten warten, bey armen aber, so lange sie wollen; denn wenn die Schuld vierzig Schilling oder zwey Pf. St. beträgt, hat der Gläubiger das Recht, seinen Schuldner in Verhaft nehmen zu lassen. Dieses geschieht mit der größten Leichtigkeit. Der Gläubiger geht zu einem Justiz-Büreau, wo er gewöhnlich niemand als einen Gerichtsschreiber antrifft, diesem erklärt er sein Anliegen, und verlangt einen Arrestbrief (writ). Der Gerichtsschreiber, der blos diesen zu ertheilen, und nicht die Sache zu untersuchen da ist, giebt ihm solchen sogleich, nachdem er von ihm vorher die Gebühren genommen, und ihm die Bibel zu küssen gegeben hat; die gewöhnliche Art in England etwas zu beeidigen. Da nun hiemit die Schuld beschworen ist, so kann der Gläubiger, jedoch auf seine eigne Gefahr, nunmehr weiter prozediren.

Die Bailifs, von denen ich im vorigen Abschnitte geredet habe, übernehmen hier kraft ihres Amts das Geschäft die Schuldner zu arretiren; ein Gewerbe, das natürlich vom Volke verabscheuet wird. Indessen leben diese Bailifs gut, und wohnen in artigen Häusern, die eine Art von Interims-Ge-

fängniß für jeden Schuldner sind. Zu einem solchen Menschen schickt der Gläubiger, übergiebt ihm seinen Arreſtbrief, und unterrichtet ihn, wie er den Schuldner habhaft werden könne, da er nach den Gesetzen nicht mit Gewalt in ein Haus eindringen darf. Der Bailif führt sodann den Schuldner nach seinem Hause, wo er vierundzwanzig Stunden bleiben und in dieser Frist alles versuchen kann, sich mit seinem Gläubiger zu vergleichen, oder Bürgschaft zu verschaffen. Geschieht dieses nicht in vierundzwanzig Stunden, so führt ihn der Bailif nach dem Schuldgefängniß, es sey denn daß er Hoffnung hat, das Geschäft in den nächsten Tagen zu endigen, und in diesem Falle den Bailif für die Geldstrafe sicher stellt, in die er verfällt, wenn es angegeben wird, daß er den Schuldner länger als die vorgeschriebene Zeit in seinem Hause behalten habe.

Die Bürgschaft, die ein Schuldner nach geschehenem Verhaft leistet, ist nicht zum Besten des Creditors, sondern blos eine Garantie, daß der Schuldner vor Gericht erscheinen, und die Sache ausmachen wolle. Indessen bleibt ihm unbenommen, sich dennoch gütlich vor dieser Zeit zu vergleichen, welches sodann blos bey Gericht angezeigt

wird. Es werden zur Bürgschaft zwey House-keeper erfodert; sind dieses vermögende Leute und die Schuld ist nicht außerordentlich groß, so muß sie der Bailif annehmen; denn der Creditor wird gar nicht gefragt, weil blos der erstere für alles haften muß. Wenn aber diesem die Bürgen nicht hinreichend scheinen, so bleibt ihm nichts übrig, als seinen Gefangenen nach dem Schuldgefängnisse zu führen, und die Sache den Tribunälen zu überlassen. Diese sind nach den Gesetzen verpflichtet, die Bürgen anzunehmen, wenn sie vor Gericht schwören, daß sie wenigstens doppelt so viel Vermögen haben, als die eingeklagte Schuld beträgt. Nach diesem Schwur ist es selbst dem Lord-Oberrichter in England nicht erlaubt, ihre Bürgschaft auszuschlagen, wenn sich gleich aller Anschein von Armuth zeigte. Er würde sich in solchem Falle einen verdrüßlichen Prozeß zuziehn, worin er den hintangesezten Bürgen des Meineids überführen müßte. Da die vortreflichsten und weisesten Gesetze Mißbräuchen unterworfen sind, so ist es auch leider hier der Fall. Es giebt Betrüger, die blos von diesem Bürgschaftleisten leben. Sie bewohnen elende Häuser, oder vielmehr Hütten, in den Vorstädten, worin einige halbverrottete Tische

und Stühle befindlich sind, die nicht den Transport lohnen, wenn man sie auspfänden wollte. Die deutschen Juden treiben hier gemeinhin dieses feine Gewerbe; denn auch sie müssen als Housekeeper zu Bürgen angenommen werden. Diejenigen arretirten Schuldner, die das Weite suchen, oder sich eine Zeitlang verbergen wollen, wenden sich an sie, und dingen diese Bürgen für einen der Schuldsumme angemessenen größern oder geringern Preiß, ungefähr für zehn pro Cent. Der Schuldner kommt sodann frey. Wenn nun an dem zum Prozeß festgesezten Termin niemand erscheint, so sucht man die Bürgen auf; man findet sie nicht, wohl aber ihre Hütten, die zu keiner Auspfändung anreizen, und hiemit ist die Sache geendigt, es sey dann, daß der Creditor noch mehr Geld wegwerfen, die Juden persönlich angreifen, und sie im Gefängniß ernähren wollte.

Diejenigen Leser, denen es unbegreiflich vorkommt, daß solche Mißbräuche nicht abgestellt werden, müssen sich erinnern, daß hier von einer Stadt wie London die Rede ist, die man aus einem fremden Standpunkt ganz unmöglich beurtheilen kann, selbst wenn dieser Standpunkt eine große Stadt ist. In England hängen Sitten, Gebräuche und

Gesetze oft so genau mit der Regierungsverfassung zusammen, und sind gleichsam so in einander verwebt, daß man keinen Theil abändern kann, ohne das Ganze zu zerrütten. Hiedurch läßt sich die Fortdauer vieler auffallenden Mängel erklären, deren Abstellung dem entfernten Beobachter ein leichtes zu seyn scheint. Wäre dieses der Fall, würden wohl die großen Rechtsgelehrten, die an der Spitze der Regierung stehen, ein Thurlow, ein Mansfield, Fehler unabgeändert lassen, die ihnen selbst oft sehr zur Last fallen? Der leztere ist schon seit vielen Jahren Lord-Oberrichter von England, ein mittelmäßiger Staatsmann, aber ein großer Rechtsgelehrter und vortreflicher Redner. Oft glaubt man im Tribunal der königlichen Bank, woselbst er präsidirt, ein Orakel zu hören. Bey allen Prozessen, worin die Regierung nicht unmittelbar interessirt ist, ist es die Göttin der Gerechtigkeit, die sich durch seinen Mund mit Weisheit und Würde ausdrückt. Ja bey dem berüchtigten Prozeß des Lord Gordons, der vor seinem Tribunal und in seiner Gegenwart entschieden wurde, vergaß dieser edle Mann seinen abgebrannten Palast, seine kostbare Bibliothek und Kunstsammlungen, und war hier blos Richter, der nach den Ge-

setzen sprechen sollte. Er behandelte den unsinnigen Gordon mit der größten Sanftmuth, sammlete mit Unpartheylichkeit alle Beweise zu seiner Rettung, und sprach ihn los. Nur wenn der Hof die Losung ist, hört man den Hofmann. Ich habe die sonderbare Scene gesehn, daß eben dieser Lord-Oberrichter von England von einem zerlumpten deutschen Juden in seinem Tribunal angegrinzt wurde. Der Jude, der keinen ganzen Rock auf dem Leibe hatte, erschien, um für dreyhundert Pf. St. Bürgschaft zu leisten. Lord Mansfield äusserte einigen Zweifel über die Vermögensumstände dieses saubern Bürgen, worauf der Jude eine Anzahl Banknoten hervorzog, und den großen Lord spöttisch fragte, ob er wohl diese Münze kenne? Mansfield schwieg, und der Bürge wurde angenommen, dem höchstwahrscheinlich ein dabey stehender wohlhabender Jude die Banknoten (es versteht sich für die Gebühr) zum Vorzeigen geliehen hatte.

Vermöge der so berühmten Habeas Corpus-Akte kann ein Schuldner, der in Verhaft ist, sich nach irgend einem Gefängniß im Königreich nach Gefallen bringen lassen. Die Kosten dieser Prozedur sind ungefähr drey Pf. St., daher auch bey

ansehnlichen Schulden alle diejenigen, welche diese Summe zusammen bringen können, oder nicht Hoffnung haben, ihre Sache geschwind zu endigen, sich dieser Akte bedienen. Da zwey Gefängnisse in England sind, die sich von allen andern in Europa so sonderbar auszeichnen, nämlich King's Bench und die Fleet, in London, so wählt jedermann eine von diesen beiden. Die leztere ist mitten in der City, die erstere aber vor der Stadt in den angenehmen Feldern St. George'sfields. Das Außerordentliche und Romanhafte dieser Gefängnisse ist meines Wissens noch von keinem Reisenden irgend einer Nation beschrieben worden; nur blos in den englischen Romanen wird davon bisweilen Erwähnung gethan, und Dinge erzählt, die der nicht unterrichtete Leser ganz natürlich in die Klasse der andern Fictionen sezt, weit entfernt, sie für einen Abdruck des sittlichen Lebens in London zu halten. So wenig kennen wir ein Volk, von dem wir täglich reden, nach welchem wir uns in so vielen Dingen bilden, und das uns so nahe ist.

Die Gefängnisse King's Bench und die Fleet sind zwey gleichsam für sich bestehende Republiken mitten in London. Die erstere hat wegen ihrer

Lage und ihres Umfangs größere Bequemlichkeiten als die Fleet. Man stelle sich eine Mauer vor, die einen großen Erdbezirk umschließt. Innerhalb derselben sind eine Menge Wohnhäuser aller Arten für die Gefangenen; ein Garten zum Spazieren; ein Plaz zum Ballspiel; ein andrer zum Kegelspiel; Wein- Bier- und Kaffeehäuser; Kramladen u. s. w. Alle diejenigen inhaftirten Handwerksleute, deren Gewerbe keinen großen Raum oder Maschinen erfodern, setzen hier ihre Arbeit fort, und hängen Schilder vor ihren Wohnungen auf. So siehet man Schneider, Schuster, Perückenmacher u. s. w., die nicht allein für ihre Mitgefangenen, sondern auch für Auswärtige arbeiten, und alle Hände voll zu thun haben. Diese Leute nehmen gewöhnlich ihre Familien zu sich, und leben recht ruhig. Die Anzahl dieser freyen Personen übersteigt mehrentheils die Menge der Gefangenen selbst, so daß hier bisweilen zwey bis dreytausend Personen leben. Blos der Eingang des Gebäudes ist wohl verwahrt, innerhalb desselben aber herrscht auch nicht der geringste Zwang, keine eiserne Gitter, keine Riegel, keine Schlösser, und keine Kerkermeister, kurz, nichts das einem Gefängniß ähnlich sieht. Da kein Zimmer verschlos-

sen ist, so können sich die Gefangenen ganze Nächte durch vergnügen. Es werden daher auch Bälle und Concerte daselbst gegeben, ja Freymäurer-Logen daselbst gehalten, wie denn auch Wilkes 1769 in der King's Bench zum Freymäurer aufgenommen wurde.

Der Eingang des Gebäudes ist von Morgens um sieben Uhr an bis des Abends um neun Uhr offen, so daß ein jeder Nichtgefangener nach Gefallen, ohne alle Anfrage aus, und eingehn kann. Zu Wilkes Zeiten war der Zugang täglich mit Equipagen berennt, die ab und zufuhren. Oft begeben sich Personen hieher, die in Gefahr sind arretirt zu werden, und halten sich so lange bey ihren gefangenen Freunden auf, bis sie sich mit ihren Gläubigern verglichen, oder sonst ihre Maaßregeln genommen haben. Denn zu der republikartigen Verfassung, wovon ich hernach reden werde, gehört auch die völlige Sicherheit aller Beunruhigung von außen. Das Innere des Gefängnisses ist für den Bailif ein Heiligthum, das er nicht betreten darf. Der Eingangssaal allein ist für ihn und die Thürsteher bestimmt. Hier liefert er seinen Gefangenen ab. Wehe ihm aber, wenn er die innere Schwelle übertritt! Vor einigen Jahren wagte es

jedoch einer von diesen Elenden und zwar verkleidet, um wo möglich eine Wittwe nahe an den Eingang zu locken, und sie sodann zu arretiren. Sie hatte sich hieher zu ihrem Bruder geflüchtet, um den Verfolgungen eines hartnäckigen Gläubigers zu entgehn, der sie durchaus habhaft werden wollte. Dem Baillif war eine große Belohnung versprochen, wenn es ihm glücken würde. Er machte daher den Versuch, wurde aber schon beym Eintritte erkannt. Sogleich wurde ihm der Rückweg abgeschnitten, und durch ein Losungswort das Signal gegeben, womit die Gegenwart eines Ruhestörers bezeichnet wird. Man stürzte aus allen Wohnungen heraus, umringte den Unglücklichen, und untersuchte die Veranlassung seiner Kühnheit. Der Arrestbrief, den er bey sich hatte und den man fand, bewies sein Vorhaben hinreichend. Da keine Entschuldigung gültig war, bat er um Gnade; diese konnte ihm aber, aus Rücksicht künftiger Ruhe, nicht wohl ertheilt werden. Man schlug die sonderbarsten Bestrafungsmittel vor, und that endlich den Ausspruch, daß er den auf Pergament geschriebenen Arrestbrief fressen sollte. Dieses geschah auch, man schnitt das Pergament in kleine Stücke, und würgte sie ihm die Kehle herunter.

Es sind hier Zimmer, die einem Palast Ehre machen können, und gewöhnlich von reichen Leuten bewohnt werden, die dafür theuer bezahlen; denn nichts ist alltäglicher, als reiche, ja sehr reiche Leute hier im Schuldgefängnisse zu sehn, wo sie nach Gefallen bleiben, und sich sodann mit ihren Gläubigern vergleichen. Während ihres kurzen Hierseyns geben sie den andern Gefangenen große Mittags- und Abendmahlzeiten, die ganz den Assembleen in der Stadt ähnlich sind. Man sieht wohlgekleidete Personen beiderley Geschlechts in schön möblirten Zimmern, Spieltische und reichlich besezte Tafeln; jedermann beträgt sich mit Anstand, und nichts, gar nichts veranlaßt die entfernteste Erinnerung, daß man sich in einem Gefängniß befindet.

Da niemand mit ganz leeren Taschen nach diesem Gefängniß kommt, das, wie bereits oben gesagt, wegen der Habeas-Corpus-Akte mit Kosten verbunden ist, und man ohne Geld lieber nach dem Gefängniß der Marechelsea geht, so muß der Bewohner dieses Orts bey seiner Ankunft den Anfang damit machen, ein Zimmer oder mehrere von einem andern Gefangenen zu miethen, der es darauf sogleich räumt, und zu einem andern zieht. Der

geringste Preiß eines Zimmers ist wöchentlich eine halbe Guinee, wofür der arme Gefangene ganz ordentlich leben kann. Will oder kann der neue Ankömmling dieses nicht bezahlen, so muß er sich gefallen lassen, mit mehreren in Einem Zimmer schlecht zu logiren, bis nach seiner Tour bey einem längern Aufenthalt ihm ein Zimmer allein zufällt, das er sodann für sich behalten, oder wieder vermiethen kann. Man macht ordentliche Anschlagzettel, um die Straße und die Nummer dieser zu vermiethenden Zimmer kund zu machen; desgleichen wenn öffentliche Auctionen gehalten werden sollen, oder sonst etwas außerordentliches zu sehn und zu verkaufen ist. Ein schönes Kaffeehaus, dessen Fenster nach dem reizenden St. Georg's Felde die Aussicht; haben, ist mit allen Zeitungen und Journalen versehn. Man trifft beständig gute Gesellschaft darin an, oft von sehr respektablen Personen, die durch Unglücksfälle zurückgesezt worden sind. In diesem Kaffeehause schrieb der berühmte Prediger Horne sehr gründliche Bemerkungen über die englische Regierung und Gesezgebung; Wilkes, dieser in Deutschland so sehr verkannte Mann, machte hier den Entwurf zu seinem künftigen Glück, und führte ihn nachher mit Muth

und Klugheit glücklich aus. Rodney lebte hier wenig Monate vorher, ehe er das Kriegs-Theater betrat, und durch seine Thaten die Bewunderung von Europa auf sich zog.

Die auffallendste Gewohnheit dieser Gefängnisse ist die unmoralische Vermischung beider Geschlechter. Wie bekannt, muß nach den englischen Gesetzen der Mann für die Schulden seiner Frau haften, so daß nicht sie, sondern er dafür arretirt wird. Man sieht daher hier keine verheuratheten Frauen, sondern nur Wittwen und Mädchen. Diese leztern, die alle öffentliche Priesterinnen der Venus sind, machen eine sehr beträchtliche Anzahl aus; oft hundert und mehrere. Die obenangeführten Kosten verursachen jedoch, daß blos die Freudenmädchen von der angesehnsten Klasse hieher kommen. Eine solche muß sehr übel gebildet seyn, wenn sie nicht bey ihrer Ankunft sogleich Mannspersonen findet, die Zimmer und Bette mit ihr theilen. Hierwider hat niemand etwas einzuwenden. Gefällt sie ihm nicht länger, so tritt sie der Mädchenfreund an einen Andern ab, und trifft eine neue Wahl. Oft aber bleibt das Mädchen auch nach geschehener Loslassung bey ihrem Liebhaber; ja es entstehen nicht selten hieraus Ver-

bindungen, die nicht eher als mit dem Leben aufhören. Der beständige Besuch, den diese Nymphen von ihren Mitschwestern aus der Stadt erhalten, vermehrt das üppige Leben auf eine ausnehmende Weise. Viele bleiben hier die Nacht durch, und halten wahre Orgien im Garten beym Mondschein. Noch andre, die keine Bekannten unter den Gefangenen haben, kommen des Abends auf gut Glück aus der Stadt her, um die Mysterien mit feyern zu helfen. Alles dieses ist erlaubt, und was am meisten zu bewundern ist, so geschehn hiebey höchst selten strafbare Vergehungen.

Gewisse Distrikte in der Nachbarschaft der King's Bench und der Fleet werden die Rules genannt (ein unübersezbares Wort), die einen Bezirk von ungefähr zwey englischen Meilen in sich begreifen. Innerhalb diesen Rules kann der Gefangene nicht allein spazieren gehn, sondern auch ganz und gar wohnen, wenn er einen Bürgen hat, der für ihn gut sagt, nicht seine Schulden zu bezahlen, sondern blos daß der Schuldner nicht entweichen werde. Hiezu gehört eine genaue Kenntniß seiner Lage, und ein gewisses Zutrauen, das man bey den Engländern häufiger, als bey allen andern Nationen, findet. Der Bürge giebt seine

Verschreibung, im Entweichungsfall alles zu bezahlen, an den Marschall der King's Bench, der für jeden Gefangenen mit seinem Vermögen haften muß. Uebertritt er die Rules, so sezt er sich in Gefahr, von neuem arretirt zu werden und alles Zutrauen zu verlieren. Will ein solcher Mann zu seinen auswärtigen Spaziergängen Gesellschafter haben, so kann er unter denen wählen, die nicht wegen großer Schulden in Verhaft sind, und für diese bürgt er sodann, das heißt, er fügt ihre kleinen Schulden zu seinen großen, so daß, wenn sie auf diesen Spaziergängen entweichen, er die Schulden seiner Freunde mit bezahlen muß. Ein Mann also, der wegen einer Summe von 10,000 Pf. St. in Verhaft ist, und die Freiheit hat, auszugehn, kann einige Gefangene mitnehmen, deren Schuld nur 100 oder 200 Pf. St. beträgt. Verschiedene angenehme Theegärten liegen in der Nachbarschaft der King's Bench, die denn auch von den Gefangenen fleißig besucht werden.

Die Einkünfte eines Marschalls der King's Bench sind an 3000 Pf. St., seine Bemühungen aber dafür sehr geringe, weil er nichts mit dem Innern des Gefängnisses zu thun hat; allein seine Bürgschaft ist sehr groß, da er bey den Entwei-

chungen der Gefangenen Selbstschuldner wird. Diese geschehen jedoch selten. Vor ungefähr zehn Jahren entwichen vier durch ein Loch, das sie in der Gartenmauer gemacht hatten. Ihre Schulden betrugen an 1500 Pf. St. Bevor der Marschall dieses bezahlte, machte er einen sehr sonderbaren Versuch. Er bot durch die Zeitungen den Entwichenen an, 50 pro Cent von ihren Schulden an sie selbst baar zu bezahlen, wenn sie sich wieder einstellen wollten. Drey davon nahmen das Erbieten an, empfingen das Geld und bezogen ihre alte Wohnung. An engere Verwahrung ist bey solchen Fällen nicht zu gedenken, die auch überdem nicht in der Gewalt des Marschalls ist. Zu seiner Sicherstellung fürs Künftige, verdoppelte er jedoch seine äußern Verwahrungsmittel, und ließ die Mauer besser bewachen. Manche Marschälle sind durch solche Entweichungen auf einmal vom größten Ueberfluß zur äußersten Dürftigkeit herabgesunken. So hart dieses auch für einzele Menschen ist, so nöthig ist es doch für das Ganze. In einer Stadt wie London, und bey einer so sonderbaren Behandlung der Schuldner, muß der Gläubiger durchaus sich an jemand zu halten wissen, sonst würden solche Entweichungen durch

Nachläßigkeit und Bestechungen alle Tage geschehn. Eine Menge von Bedienten des Marschalls halten beständig den Eingang des Gebäudes besezt, der verschlossen ist. Alles, was herein und heraus geht, muß ein Zimmer passiren, wo sich diese Leute den ganzen Tag aufhalten, um alle Ausgehenden zu betrachten. Sie machen sich mit der körperlichen Bildung der Gefangenen blos bey deren Ankunft bekannt, wo sie solche aber auch sehr genau in Augenschein nehmen, da es unter keinerley Vorwand irgend einem von des Marschalls Leuten erlaubt ist, ins Innere zu kommen.

So sehr schon alles obige die King's Bench von allen Gefängnissen der Erde auszeichnet, so habe ich doch die Hauptcharakteristik noch nicht berührt. Dieses ist die innere republikanische Verfassung. Der Marschall hat nicht das geringste innerhalb der Mauern zu befehlen, auch betritt er höchst selten das Innere eines Gebäudes, das doch ihm selbst anvertraut ist. Ein jeder Gefangener, beiderley Geschlechts, ist Mitglied dieser Republik, und genießt mit allen andern gleiche Rechte. Man erwählt einen Ausschuß, und einen Vorsitzer, die sich wöchentlich einmal versammeln, um alles Nöthige zu reguliren. Man schlichtet Streitigkeiten,

macht Polizeyverordnungen, hört Klagen an, und fällt Dekrete, kurz, man handelt ganz wie in einem Freystaat. Ein jeder hat das Recht, den Versammlungen beyzuwohnen, und darin öffentlich zu reden. Diejenigen, die nicht mit Rednertalenten versehn sind, und Klagen anzubringen haben, worunter vorzüglich das Frauenzimmer gehört, suchen sich jemand aus, der diesen Dienst für sie übernimmt. Diese dem Anscheine nach lächerliche Farce ist die ernsthafteste Sache von der Welt durch ihre Folgen. In keinem monarchischen Staat von Europa werden die Gesetze so genau befolgt, wie die Verordnungen dieses kleinen Senats. Man verfährt nach der strengsten Billigkeit mit Anstand und Würde, und vollzieht die Dekrete mit Nachdruck. Ein in Pension stehender englischer Oberster, ein großer Redner und talentvoller Mann, war vor einigen Jahren beständiger Präsident dieser Versammlungen, die mit der größten Ordnung gehalten wurden. Bey Schuldsachen, wo ein Gefangener dem andern Geld schuldig ist, und es nicht bezahlen will, wird eine förmliche Klage eingereicht, wobey es sich von selbst versteht, daß die Schuld erst im Gefängniß gemacht seyn muß. Der Beklagte wird citirt, und muß erscheinen.

Eine Widerspenstigkeit würde verursachen, daß man ihn herbeyschleppte, wodurch seine Sache gewiß nicht verbessert werden würde. Zwölf geschworne Männer, wie bey den Nationaltribunälen, fällen nach geschehener Untersuchung über die Schuld ihr Urtheil, und dieses ist sodann vollkommen gültig. Bittet sich der Beklagte Termine aus, so werden sie ihm zugestanden; er muß sie aber genau halten, sonst geht zum Besten des Creditors die Auspfändung vor sich, wenn er Mobilien besitzt, wobey selbst das Bette weggenommen wird. Hat er dergleichen nicht, so werden die Einkünfte seines Zimmers in Beschlag genommen, bis der Creditor bezahlt ist, oder dieser sonst Mittel ausfindet, zu dem Seinigen zu gelangen.

Sogar Criminalverbrechen geringerer Art, z. B. diebische Entwendung des Eigenthums, gegebene Schläge, u. s. w. werden hier nach dem Ausspruch der Richter bestraft. Gewöhnlich wird der Verbrecher mit einem Papier auf der Brust, worauf seine begangene That geschrieben ist, in den Höfen dieses Gebäudes herumgeführt, und zwar mit Gepränge, wobey sich ein Ausrufer befindet, der mit lauter Stimme seine Verbrechen anzeigt, und alle Bewohner für diesen Menschen warnt.

Ein solcher wird hernach von jedermann wie ein Verpesteter verabscheuet, und ist dennoch gezwungen in diesem Zirkel zu leben; daher geschieht es auch selten: und man kann hier mit Wahrheit sagen, daß die Strafen zweckmäßig sind. Die Gemeinheit wählt und unterhält einige gemeine Leute, unter dem Namen von Nachtwächtern. Diese müssen bey der Nacht die Stunden und das Wetter, nach englischem Gebrauch, ausrufen, und auf Feuersbrünste Achtung geben; bey Tage machen sie durch öffentliche Ablesung von Papieren alles kund, was die Gemeinheit wissen soll, als neue Verordnungen, Warnungen, Anzeigen von verlornen Sachen, u. s. w. und sind überdem die Vollstrecker der gefällten Urtheile. Alle Nichtgefangene, die hier bey ihren Verwandten und Freunden wohnen, alle Dienstboten, ja ein jeder Auswärtiger, der hier nur übernachtet, stehen sämtlich unter dem Schutz der Gemeinheit, und haben bey Beleidigungen gewiß Gerechtigkeit zu erwarten; vergehn sie sich aber, so müssen sie sogleich ohne Gnade den Ort auf immer verlassen, und wenn das Verbrechen von Wichtigkeit ist, so steht es dem Beleidigten frey, seinen Gegner draußen vor Gericht zu belangen, wobey ihn seine Mitge-

fangenen durch Subscriptionen unterstützen, wenn er den Prozeß nicht durch eigene Mittel führen kann. Für die Schuldprozesse hingegen haben die Landesgesetze gesorgt. Ein Gefangener kann mit seinen Gläubigern ohne Geld Prozesse führen; er legt sechs Pfennige in die Armenkasse, und erhält dafür einen Advokaten, der ihm umsonst dient. Geht der Prozeß für den Schuldner verloren, so werden blos die Kosten des Gläubigers zu seiner Schuld hinzugefügt. Diese Kosten bey dem Gericht der King's Bench belaufen sich bey einem nicht verwickelten Prozeß ungefähr auf 30 Pf. St. bey dem Gericht der Marshalsea aber nur auf fünf bis sechs Pf. St. Bey dem erstern aber wird keine Schuldsache angenommen, die unter 10 Pf. St. ist.

Ob alle oben angeführte sonderbare Freiheiten durch Gesetze festgesezt sind, weiß ich nicht; wenigstens werden sie von der gesezgebenden Macht tolerirt, als ein Ersaz der geraubten Freiheit, und in Rücksicht, daß Schuldner nicht Strafe, sondern Mitleiden verdienen, selbst alsdann, wenn sie nicht durch Unglücksfälle, sondern durch Leichtsinn und Mangel an Erfahrung in diese Lage gekommen sind. Allein auch ohne diese Rücksicht

handelt die Regierung sehr weislich. Welche Unordnungen, Prozesse, Händel und Ausschweifungen aller Art, würden nicht in solchen Gefängnissen unter soviel hundert Personen vorfallen, wenn nicht durch die kluge innere Polizey allem Unwesen gesteuert, und dadurch Harmonie und Ordnung befördert würde? Man müßte denn die pariser Methode annehmen, und die Schuldner wie die ärgsten Missethäter behandeln, sie in scheuslichen dunkeln Kerkern, auf einander gehäuft, einsperren, und ohne Ansehn der Person prügeln, so daß sie von Menschen gepeinigt, vom Hunger gequält, und vom Ungeziefer gefressen, ihr Daseyn verwünschen. Welch ein Kontrast auch hierin zwischen beiden Nationen! Dennoch entblöden sich die Franzosen nicht, den Engländern Rohheit, ja Wildheit Schuld zu geben; ein plumpes Urtheil, das ihnen unwissende Deutsche gewöhnlich nachbeten, die ein ganzes Volk nach den Ausschweifungen des Pöbels beurtheilen.

Es wohnen in der King's Bench viele Krämer, die mit nicht veraccisten Waaren handeln, und solche daher weit wohlfeiler verkaufen, wie im ganzen Königreiche. Hierunter gehören vorzüglich Thee, Kaffee, Branntwein und Lichter; diese Ar-

tikel werden Zentnerweise hereingebracht, und, weil hier keine Visitation Statt findet, öffentlich im Kleinen verkauft; da man denn leicht denken kann, daß es nicht an auswärtigen Käufern fehlet. Dieser Misbrauch gehört indessen nicht zu den von der Regierung tolerirten Freiheiten; er hat sich unter einem sorglosen Ministerio eingeschlichen, ohne daß man noch bis jezt auf wirksame Mittel gedacht hat, dem Uebel Einhalt zu thun.

Diejenigen gefangenen Schuldner, die von ihren Gläubigern Alimentirung verlangen, melden sich deswegen beym Gerichtshofe, und beschwören ihre Dürftigkeit, worauf denn der Gläubiger den nach den Gesetzen festgesezten Unterhalt bezahlen muß. Dieser war ehemals sehr gering, und betrug vier englische Pfennige, ist aber vor einigen Jahren erhöht worden. Nur sehr wenige Schuldner bedienen sich dieses Hülfsmittels, wegen des damit verknüpften Schwurs, der ihren Ehrgeiz kränkt, und die geringen Geldvortheile weit überwiegt. Ein sonderbarer Umstand aber ist hiebey zu bemerken. Die Bezahlung muß wöchentlich, und zwar alle Sonnabend für die nächst folgende Woche geschehn. Verfehlt der Gläubiger diesen Tag, oder vergißt er seinen Schuldner, welches desto leichter

geschieht, da er oft eine deutsche Meile und weiter von ihm wohnt, so kommt der Gefangene los, und die Schuld ist getilgt. Er braucht blos die nicht geschehene Bezahlung seiner Alimente dem Gerichtshof anzuzeigen. Will der Gläubiger auf eine längere Zeit voraus bezahlen, so nimmt es der Gefangene nicht an, und thut er es, so wäre das Geld verloren, weil der Creditor doch die nächste Woche wiederkommen, und es noch einmal geben müßte, da es nach den Parlamentsakten, die, wie jedermann weiß, hier buchstäblich beobachtet werden, wöchentlich geschehn soll. Aus dieser Ursache, wird sich auch keine andre zu den Gefängnissen gehörige Person mit dieser Auszahlung befassen, wenn gleich der Creditor das Geld irgendwo deponiren wollte.

Es kommen von Zeit zu Zeit Gnadenakten heraus, wodurch die Gefängnisse geöffnet werden, und die Schuldner größtentheils heraus gehn. Alle genießen dieses Vortheils nicht, weil erstens diejenigen davon ausgeschlossen sind, die an einen Gläubiger fünfhundert Pf. St. und mehr schuldig sind; zweytens, weil gewisse damit verknüpfte Ceremonien zur Schande gereichen; drittens, weil nicht wenige vermögend und also nicht insolvent sind, und vier-

tens, weil viele wegen ihres oben angeführten Schleichhandels nicht heraus verlangen. Die Namen aller insolventen Schuldner, die sich durch solche Akte reinigen wollen, werden in alle Zeitungen gesezt, und bevor man sie freyläßt, müssen sie im öffentlichen Gerichtshof ihre Dürftigkeit feyerlich erklären. So wenig auch das Gefängniß selbst die Idee von Schande erregt, so sehr thut es hingegen diese Handlung, die von den Engländern gleichsam als ehrlos angesehn wird. Wenn man von jemand sagt: He is cleared by the act, (er ist durch die Akte gereinigt) so erzeugt dies hier ungefähr den Begriff, als wenn man in Deutschland sagt: „Er hat den Staupbesen bekommen.“ Sie werden dem Gebrauch gemäß vor Gericht gefragt, ob sie nichts zum Besten ihrer Gläubiger zu verschreiben haben. Als an den unglücklichen König Theodor diese Frage gethan wurde, der auch durch solche Gnadenakte loskam, antwortete er: „Ja, das Königreich Corsica.“

Da es in diesen Akten immer heißt, daß diejenigen insolventen Schuldner, die sich an einem bestimmten Tage in den Gefängnissen befinden, daran Theil nehmen sollen, so eilen auch die entferntesten aus allen europäischen Ländern herbey, um ihre in Eng-

land gemachten Schulden zu tilgen, und neue machen zu können. Nicht allein Engländer, sondern auch Fremde von allen Nationen, machen sich diesen Vortheil zu Nutze. Der berühmte italienische Sänger Tenducci, der in London über zehntausend Pf. St. schuldig war, kam zufolge der lezten Gnadenakte von 1777 wieder nach England, ward bey dem Theater zu Drury-Lane zu den Operetten angenommen, und entwich abermals im folgenden Jahre, nachdem er einige tausend Pf. St. neue Schulden gemacht hatte. Alle Gefängnisse des Königreichs würden die große Menge sowohl der Einheimischen als der Ausländer nicht fassen können, die zu diesem Endzweck herbey eilen, und sich als Gefangene angeben; man bedient sich daher, zur Bequemlichkeit der alten Gefängnißbewohner, und zum Vergnügen der neuen Ankömmlinge, eines sonderbaren Mittels: Man nimmt nämlich keine neuen im Gefängniß auf, sondern läßt sie in London wohnen, wo sie wollen, und zwar unter dem Titel als Gefangene. Um diesen Titel mit Recht zu führen, werden sie in den Gefängnissen einige Augenblicke lang verschlossen, sodann geben sie ihr Wort, wenn sie gefodert werden, zu erscheinen, das sie gewiß nicht brechen, da sie aus freyem Willen

gekommen sind, und dadurch ihren Endzweck vereiteln würden.

Da die Soldaten hier ganz unter dem Civilgericht stehen, und nur blos Dienstvergehungen vom Regiment bestraft werden, so findet man in allen Gefängnissen Militairpersonen, die theils wegen Schulden, theils wegen Criminalprozesse in Verhaft sind. Dieses fällt einem Ausländer, besonders einem Deutschen sehr auf, der gewohnt ist sich den Soldaten als das Gegenbild des Bürgers zu denken. Ich habe hier einen Offizier auf der Parade von Bailifs arretiren sehn, der seine Kriegskameraden verlassen und mit fortwandern mußte. Man klagt nie bey dem Obersten eines Regiments über Soldaten-Beleidigungen, sondern beym Civil-Magistrat. Nur Soldaten allein bringen ihre Klagen über andre Soldaten beym Regimentschef an, der aber bey ernsthaften Verbrechen, wenn die Sache criminel ist, nicht selbst Richter seyn kann, sondern den Beklagten dem Civilgericht übergeben muß. Ein Soldat von der königlichen Garde, der im großen Kriege in Deutschland gedient, und daselbst manchen militärischen Kunstgriff gelernt hatte, versuchte es, einige Jahre nach dem Frieden, da er auf der Schildwache beym Park stand,

einem Manne seinen Hut zu nehmen, der in seiner Nachbarschaft sich eines natürlichen Bedürfnisses entledigt hatte. Diese deutsche Mode taugte aber für den englischen Boden nicht. Der Mann ging zum Friedensrichter, und erhielt einen Criminal-Arrestbrief (warrant) auf seinen Schwur, daß ihm der Soldat auf öffentlicher Straße seinen Hut mit Gewalt geraubt habe. Er wurde sogleich in Verhaft genommen, in Ketten gelegt, nach den Gesetzen zum Tode verdammt, vom Könige aber begnadigt.

Kein Schuldner kann an einem Sonntage arretirt werden. Diese Gnadenzeit fängt Sonnabends Nachts um zwölf Uhr an, und dauert bis Sonntag um eben die Zeit. In dieser Frist können sie gehn, wohin es ihnen gefällt, selbst zu ihren Creditoren, die ihnen die Woche über vergeblich auflauren lassen, und sie nie habhaft werden können. Nur allein die Caventen haben das Recht, wenn die Gebürgten entfliehen wollen, diese Treulosen auch am Sonntage, ja selbst in der Kirche zu arretiren, und wider diese Schuld findet weder Caution noch Prozeß Statt. Diese Vorrechte sind höchst billig, da der Engländer aus natürlichem Zutrauen sehr leicht Bürge, selbst für einen fremden Men-

schen wird, wenn die Summe sich nicht sehr hoch beläuft, und zwar ohne alles Interesse; daher denn auch die Entweichung eines Gebürgten als die infamste aller Handlungen angesehn wird.

Die Bailifs müssen bey dem Verhaftnehmen äußerst behutsam seyn. Die Arrestbriefe gelten nur für gewisse Distrikte, die nicht dürfen übertreten werden, ohne einen zweyfachen oder dreyfachen Arrestbrief zu haben. Z. B. die City von London, die Grafschaften Middlesex und Surrey, haben alle ihre verschiedenen Jurisdiktionen. Eine gewisse Gegend in Westmünster, die am Park stößt, ist gar eine Freystadt, wo die Schuldner sicher wohnen können. Man nennt diesen Bezirk, worin der St. James-Park mit eingeschlossen ist, The verge of the Court. Er steht unter der Gerichtsbarkeit eines alten Collegii, das den Namen führt: board of green cloth. Hier belaufen sich die Kosten der Arretirung auf achtzig Pf. St., und dennoch wird dem Schuldner vom Collegio vierundzwanzig Stunden vorher davon Nachricht gegeben, wenn der Arrestbrief bewilligt wird. Dieses geschieht jedoch höchst selten, daher denn alle Häuser dieses Bezirks voller Menschen stecken, und die vermietheten Zimmer hier theurer wie in ganz

London sind. Wenn ein Bailif aus Versehn einen Unrechten arretirt, so muß er ihm nach den Gesetzen für jede Stunde, worin er seiner Freiheit beraubt ist, eine Guinee bezahlen.

Das Sprüchwort der Engländer: My house is my castle (mein Haus ist mein Castel), ist nicht ohne Grund, denn niemand darf wegen Schulden mit Gewalt aus dem Hause geholt werden. Kann aber der Bailif bey offenen Thüren, oder durch List ungehindert bis zum Bewohner kommen, und ihm seinen Arrestbrief vorzeigen, so ist lezterer genöthigt mit ihm zu gehn. Sie bedienen sich dazu oft aller nur ersinnlichen Kunstgriffe, und kleiden sich bald als vornehme Leute, bald als Livreebedienten, bald als Frauenzimmer, u. s. w. Von Rechtswegen dürfen sie nicht einmal eine zugemachte Stubenthüre eröffnen, allein sie überschreiten nicht selten diese Gränzen; in der Voraussetzung, daß die wenigsten Schuldner Geld daran zu wenden haben, sie gerichtlich zu verfolgen. Allein dennoch geschieht es zu Zeiten. Einen merkwürdigen Prozeß dieser Art führte der englische General Gansel vor ungefähr zwölf Jahren. Er bewohnte kein Haus, sondern blos einige Zimmer, wo er von seiner Pension sparsam lebte. In dieser Retraite suchten ihn

seine Schuldner auf; die Bailifs sprengten die verschlossene Thüre, und drungen ein, wurden aber von dem General mit Pistolen empfangen, wodurch einige verwundet wurden. Der General ward endlich überwältigt, und ins Gefängniß geführt, woselbst er sogleich einen Prozeß anfing. Ganz England war darauf aufmerksam, da hier die Frage entschieden werden sollte: ob die Zimmer eines Miethmanns in diesem Falle wie ein Haus anzusehn wären? Der Ausspruch nicht der Geschwornen, sondern der zwölf großen Richter des Königreichs, fiel zur Freude des ganzen Volks bejahend aus. Dem zu folge wurden die Bailifs, ungeachtet ihrer Wunden, noch mit Gefängnißstrafe belegt. Der General Gansel hingegen, der sehr viele Schulden hatte, ließ sich nach der Fleet bringen, woselbst er auch vor einigen Jahren als ein Gefangener gestorben ist.

Zehnter Abschnitt.

Polizey in London und deren vortrefliche Anstalten *). Straßenräuber zu Pferde und zu Fuß. Einbrechende Diebe, ein abgesondertes Gewerbe. Sonderbare Scene einer schönen Diebsgehülfin. Taschendiebe, eine von den vorigen ganz verschiedene Menschenklasse. Diebs-Maximen Englische Betrüger. Freudenmädchen mancherley Gattungen, deren Lebensart und Grundsätze. Miß Fisher, eine berühmte Priesterin der Venus. Verführungsmethode junger Frauenzimmer in England. Auffallende Ausschweifungen alter Weiber und Kinder. Freudenhäuser für Hofleute. Bagnios. Merkwürdiges Bacchanal eines reichen Engländers. Catalogus öffentlicher Nymphen. Allgemeiner Abscheu gegen die Pederastie. Händedruck, eine brittische Sitte.

Die Engländer haben in ihrer Sprache kein Wort, das Polizey ausdrückt. Man würde sich aber sehr irren, wenn man daraus

*) Obiger Inhalt der Materien scheint widersprechend zu seyn. Vortrefliche Polizey, Räuber und Diebe passen sich nicht wohl zusammen. Man lese aber diesen Abschnitt, verliere nie den Gesichtspunkt der volkreichsten, reichsten, und was noch mehr ist, der freyesten Stadt in Europa aus den Augen, und urtheile sodann.

ansehnlichen Schulden alle diejenigen, welche diese Summe zusammen bringen können, oder nicht Hoffnung haben, ihre Sache geschwind zu endigen, sich dieser Akte bedienen. Da zwey Gefängnisse in England sind, die sich von allen andern in Europa so sonderbar auszeichnen, nämlich King's Bench und die Fleet, in London, so wählt jedermann eine von diesen beiden. Die leztere ist mitten in der City, die erstere aber vor der Stadt in den angenehmen Feldern St. George'sfields. Das Außerordentliche und Romanhafte dieser Gefängnisse ist meines Wissens noch von keinem Reisenden irgend einer Nation beschrieben worden; nur blos in den englischen Romanen wird davon bisweilen Erwähnung gethan, und Dinge erzählt, die der nicht unterrichtete Leser ganz natürlich in die Klasse der andern Fictionen sezt, weit entfernt, sie für einen Abdruck des sittlichen Lebens in London zu halten. So wenig kennen wir ein Volk, von dem wir täglich reden, nach welchem wir uns in so vielen Dingen bilden, und das uns so nahe ist.

Die Gefängnisse King's Bench und die Fleet sind zwey gleichsam für sich bestehende Republiken mitten in London. Die erstere hat wegen ihrer

Lage und ihres Umfangs größere Bequemlichkeiten als die Fleet. Man stelle sich eine Mauer vor, die einen großen Erdbezirk umschließt. Innerhalb derselben sind eine Menge Wohnhäuser aller Arten für die Gefangenen; ein Garten zum Spazieren; ein Plaz zum Ballspiel; ein andrer zum Kegelspiel; Wein- Bier- und Kaffeehäuser; Kramladen u. s. w. Alle diejenigen inhaftirten Handwerksleute, deren Gewerbe keinen großen Raum oder Maschinen erfodern, setzen hier ihre Arbeit fort, und hängen Schilder vor ihren Wohnungen auf. So siehet man Schneider, Schuster, Perückenmacher u. s. w., die nicht allein für ihre Mitgefangenen, sondern auch für Auswärtige arbeiten, und alle Hände voll zu thun haben. Diese Leute nehmen gewöhnlich ihre Familien zu sich, und leben recht ruhig. Die Anzahl dieser freyen Personen übersteigt mehrentheils die Menge der Gefangenen selbst, so daß hier bisweilen zwey bis dreytausend Personen leben. Blos der Eingang des Gebäudes ist wohl verwahrt, innerhalb desselben aber herrscht auch nicht der geringste Zwang, keine eiserne Gitter, keine Riegel, keine Schlösser, und keine Kerkermeister, kurz, nichts das einem Gefängniß ähnlich sieht. Da kein Zimmer verschlos-

ansehnlichen Schulden alle diejenigen, welche diese Summe zusammen bringen können, oder nicht Hoffnung haben, ihre Sache geschwind zu endigen, sich dieser Akte bedienen. Da zwey Gefängnisse in England sind, die sich von allen andern in Europa so sonderbar auszeichnen, nämlich King's Bench und die Fleet, in London, so wählt jedermann eine von diesen beiden. Die leztere ist mitten in der City, die erstere aber vor der Stadt in den angenehmen Feldern St. George'sfields. Das Außerordentliche und Romanhafte dieser Gefängnisse ist meines Wissens noch von keinem Reisenden irgend einer Nation beschrieben worden; nur blos in den englischen Romanen wird davon bisweilen Erwähnung gethan, und Dinge erzählt, die der nicht unterrichtete Leser ganz natürlich in die Klasse der andern Fictionen sezt, weit entfernt, sie für einen Abdruck des sittlichen Lebens in London zu halten. So wenig kennen wir ein Volk, von dem wir täglich reden, nach welchem wir uns in so vielen Dingen bilden, und das uns so nahe ist.

Die Gefängnisse King's Bench und die Fleet sind zwey gleichsam für sich bestehende Republiken mitten in London. Die erstere hat wegen ihrer

Lage und ihres Umfangs größere Bequemlichkeiten als die Fleet. Man stelle sich eine Mauer vor, die einen großen Erdbezirk umschließt. Innerhalb derselben sind eine Menge Wohnhäuser aller Arten für die Gefangenen; ein Garten zum Spazieren; ein Plaz zum Ballspiel; ein andrer zum Kegelspiel; Wein- Bier- und Kaffeehäuser; Kramladen u. s. w. Alle diejenigen inhaftirten Handwerksleute, deren Gewerbe keinen großen Raum oder Maschinen erfodern, setzen hier ihre Arbeit fort, und hängen Schilder vor ihren Wohnungen auf. So siehet man Schneider, Schuster, Perückenmacher u. s. w., die nicht allein für ihre Mitgefangenen, sondern auch für Auswärtige arbeiten, und alle Hände voll zu thun haben. Diese Leute nehmen gewöhnlich ihre Familien zu sich, und leben recht ruhig. Die Anzahl dieser freyen Personen übersteigt mehrentheils die Menge der Gefangenen selbst, so daß hier bisweilen zwey bis dreytausend Personen leben. Blos der Eingang des Gebäudes ist wohl verwahrt, innerhalb desselben aber herrscht auch nicht der geringste Zwang, keine eiserne Gitter, keine Riegel, keine Schlösser, und keine Kerkermeister, kurz, nichts das einem Gefängniß ähnlich sieht. Da kein Zimmer verschlos-

sen ist, so können sich die Gefangenen ganze Nächte durch vergnügen. Es werden daher auch Bälle und Concerte daselbst gegeben, ja Freymäurer-Logen daselbst gehalten, wie denn auch Wilkes 1769 in der King's Bench zum Freymäurer aufgenommen wurde.

Der Eingang des Gebäudes ist von Morgens um sieben Uhr an bis des Abends um neun Uhr offen, so daß ein jeder Nichtgefangener nach Gefallen, ohne alle Anfrage aus und eingehn kann. Zu Wilkes Zeiten war der Zugang täglich mit Equipagen berennt, die ab und zufuhren. Oft begeben sich Personen hieher, die in Gefahr sind arretirt zu werden, und halten sich so lange bey ihren gefangenen Freunden auf, bis sie sich mit ihren Gläubigern verglichen, oder sonst ihre Maaßregeln genommen haben. Denn zu der republikartigen Verfassung, wovon ich hernach reden werde, gehört auch die völlige Sicherheit aller Beunruhigung von außen. Das Innere des Gefängnisses ist für den Bailif ein Heiligthum, das er nicht betreten darf. Der Eingangssaal allein ist für ihn und die Thürsteher bestimmt. Hier liefert er seinen Gefangenen ab. Wehe ihm aber, wenn er die innere Schwelle übertritt! Vor einigen Jahren wagte es

jedoch einer von diesen Elenden und zwar verkleidet, um wo möglich eine Wittwe nahe an den Eingang zu locken, und sie sodann zu arretiren. Sie hatte sich hieher zu ihrem Bruder geflüchtet, um den Verfolgungen eines hartnäckigen Gläubigers zu entgehn, der sie durchaus habhaft werden wollte. Dem Baillif war eine große Belohnung versprochen, wenn es ihm glücken würde. Er machte daher den Versuch, wurde aber schon beym Eintritte erkannt. Sogleich wurde ihm der Rückweg abgeschnitten, und durch ein Losungswort das Signal gegeben, womit die Gegenwart eines Ruhestörers bezeichnet wird. Man stürzte aus allen Wohnungen heraus, umringte den Unglücklichen, und untersuchte die Veranlassung seiner Kühnheit. Der Arrestbrief, den er bey sich hatte und den man fand, bewies sein Vorhaben hinreichend. Da keine Entschuldigung gültig war, bat er um Gnade; diese konnte ihm aber, aus Rücksicht künftiger Ruhe, nicht wohl ertheilt werden. Man schlug die sonderbarsten Bestrafungsmittel vor, und that endlich den Ausspruch, daß er den auf Pergament geschriebenen Arrestbrief fressen sollte. Dieses geschah auch, man schnitt das Pergament in kleine Stücke, und würgte sie ihm die Kehle herunter.

Es sind hier Zimmer, die einem Palast Ehre machen können, und gewöhnlich von reichen Leuten bewohnt werden, die dafür theuer bezahlen; denn nichts ist alltäglicher, als reiche, ja sehr reiche Leute hier im Schuldgefängnisse zu sehn, wo sie nach Gefallen bleiben, und sich sodann mit ihren Gläubigern vergleichen. Während ihres kurzen Hierseyns geben sie den andern Gefangenen große Mittags- und Abendmahlzeiten, die ganz den Assembleen in der Stadt ähnlich sind. Man sieht wohlgekleidete Personen beiderley Geschlechts in schön möblirten Zimmern, Spieltische und reichlich besezte Tafeln; jedermann beträgt sich mit Anstand, und nichts, gar nichts veranlaßt die entfernteste Erinnerung, daß man sich in einem Gefängniß befindet.

Da niemand mit ganz leeren Taschen nach diesem Gefängniß kommt, das, wie bereits oben gesagt, wegen der Habeas-Corpus-Akte mit Kosten verbunden ist, und man ohne Geld lieber nach dem Gefängniß der Marechelsea geht, so muß der Bewohner dieses Orts bey seiner Ankunft den Anfang damit machen, ein Zimmer oder mehrere von einem andern Gefangenen zu miethen, der es darauf sogleich räumt, und zu einem andern zieht. Der

geringste Preiß eines Zimmers ist wöchentlich eine halbe Guinee, wofür der arme Gefangene ganz ordentlich leben kann. Will oder kann der neue Ankömmling dieses nicht bezahlen, so muß er sich gefallen lassen, mit mehreren in Einem Zimmer schlecht zu logiren, bis nach seiner Tour bey einem längern Aufenthalt ihm ein Zimmer allein zufällt, das er sodann für sich behalten, oder wieder vermiethen kann. Man macht ordentliche Anschlagzettel, um die Straße und die Nummer dieser zu vermiethenden Zimmer kund zu machen; desgleichen wenn öffentliche Auctionen gehalten werden sollen, oder sonst etwas außerordentliches zu sehn und zu verkaufen ist. Ein schönes Kaffeehaus, dessen Fenster nach dem reizenden St. Georg's Felde die Aussicht haben, ist mit allen Zeitungen und Journalen versehn. Man trifft beständig gute Gesellschaft darin an, oft von sehr respektablen Personen, die durch Unglücksfälle zurückgesezt worden sind. In diesem Kaffeehause schrieb der berühmte Prediger Horne sehr gründliche Bemerkungen über die englische Regierung und Gesezgebung; Wilkes, dieser in Deutschland so sehr verkannte Mann, machte hier den Entwurf zu seinem künftigen Glück, und führte ihn nachher mit Muth

und Klugheit glücklich aus. Rodney lebte hier wenig Monate vorher, ehe er das Kriegs-Theater betrat, und durch seine Thaten die Bewunderung von Europa auf sich zog.

Die auffallendste Gewohnheit dieser Gefängnisse ist die unmoralische Vermischung beider Geschlechter. Wie bekannt, muß nach den englischen Gesetzen der Mann für die Schulden seiner Frau haften, so daß nicht sie, sondern er dafür arretirt wird. Man sieht daher hier keine verheuratheten Frauen, sondern nur Wittwen und Mädchen. Diese leztern, die alle öffentliche Priesterinnen der Venus sind, machen eine sehr beträchtliche Anzahl aus; oft hundert und mehrere. Die obenangeführten Kosten verursachen jedoch, daß blos die Freudenmädchen von der angesehnsten Klasse hieher kommen. Eine solche muß sehr übel gebildet seyn, wenn sie nicht bey ihrer Ankunft sogleich Mannspersonen findet, die Zimmer und Bette mit ihr theilen. Hierwider hat niemand etwas einzuwenden. Gefällt sie ihm nicht länger, so tritt sie der Mädchenfreund an einen Andern ab, und trifft eine neue Wahl. Oft aber bleibt das Mädchen auch nach geschehener Loslassung bey ihrem Liebhaber; ja es entstehen nicht selten hieraus Ver-

bindungen, die nicht eher als mit dem Leben aufhören. Der beständige Besuch, den diese Nymphen von ihren Mitschwestern aus der Stadt erhalten, vermehrt das üppige Leben auf eine ausnehmende Weise. Viele bleiben hier die Nacht durch, und halten wahre Orgien im Garten beym Mondschein. Noch andre, die keine Bekannten unter den Gefangenen haben, kommen des Abends auf gut Glück aus der Stadt her, um die Mysterien mit feyern zu helfen. Alles dieses ist erlaubt, und was am meisten zu bewundern ist, so geschehn hiebey höchst selten strafbare Vergehungen.

Gewisse Distrikte in der Nachbarschaft der King's Bench und der Fleet werden die Rules genannt (ein unübersezbares Wort), die einen Bezirk von ungefähr zwey englischen Meilen in sich begreifen. Innerhalb diesen Rules kann der Gefangene nicht allein spazieren gehn, sondern auch ganz und gar wohnen, wenn er einen Bürgen hat, der für ihn gut sagt, nicht seine Schulden zu bezahlen, sondern blos daß der Schuldner nicht entweichen werde. Hiezu gehört eine genaue Kenntniß seiner Lage, und ein gewisses Zutrauen, das man bey den Engländern häufiger, als bey allen andern Nationen, findet. Der Bürge giebt seine

Verschreibung, im Entweichungsfall alles zu bezahlen, an den Marschall der King's Bench, der für jeden Gefangenen mit seinem Vermögen haften muß. Uebertritt er die Rules, so sezt er sich in Gefahr, von neuem arretirt zu werden und alles Zutrauen zu verlieren. Will ein solcher Mann zu seinen auswärtigen Spaziergängen Gesellschafter haben, so kann er unter denen wählen, die nicht wegen großer Schulden in Verhaft sind, und für diese bürgt er sodann, das heißt, er fügt ihre kleinen Schulden zu seinen großen, so daß, wenn sie auf diesen Spaziergängen entweichen, er die Schulden seiner Freunde mit bezahlen muß. Ein Mann also, der wegen einer Summe von 10,000 Pf. St. in Verhaft ist, und die Freiheit hat, auszugehn, kann einige Gefangene mitnehmen, deren Schuld nur 100 oder 200 Pf. St. beträgt. Verschiedene angenehme Theegärten liegen in der Nachbarschaft der King's Bench, die denn auch von den Gefangenen fleißig besucht werden.

Die Einkünfte eines Marschalls der King's Bench sind an 3000 Pf. St., seine Bemühungen aber dafür sehr geringe, weil er nichts mit dem Innern des Gefängnisses zu thun hat; allein seine Bürgschaft ist sehr groß, da er bey den Entwei-

chungen der Gefangenen Selbstschuldner wird. Diese geschehen jedoch selten. Vor ungefähr zehn Jahren entwichen vier durch ein Loch, das sie in der Gartenmauer gemacht hatten. Ihre Schulden betrugen an 1500 Pf. St. Bevor der Marschall dieses bezahlte, machte er einen sehr sonderbaren Versuch. Er bot durch die Zeitungen den Entwichenen an, 50 pro Cent von ihren Schulden an sie selbst baar zu bezahlen, wenn sie sich wieder einstellen wollten. Drey davon nahmen das Erbieten an, empfingen das Geld und bezogen ihre alte Wohnung. An engere Verwahrung ist bey solchen Fällen nicht zu gedenken, die auch überdem nicht in der Gewalt des Marschalls ist. Zu seiner Sicherstellung fürs Künftige, verdoppelte er jedoch seine äußern Verwahrungsmittel, und ließ die Mauer besser bewachen. Manche Marschälle sind durch solche Entweichungen auf einmal vom größten Ueberfluß zur äußersten Dürftigkeit herabgesunken. So hart dieses auch für einzele Menschen ist, so nöthig ist es doch für das Ganze. In einer Stadt wie London, und bey einer so sonderbaren Behandlung der Schuldner, muß der Gläubiger durchaus sich an jemand zu halten wissen, sonst würden solche Entweichungen durch

Nachläßigkeit und Bestechungen alle Tage geschehn. Eine Menge von Bedienten des Marschalls halten beständig den Eingang des Gebäudes besezt, der verschlossen ist. Alles, was herein und heraus geht, muß ein Zimmer passiren, wo sich diese Leute den ganzen Tag aufhalten, um alle Ausgehenden zu betrachten. Sie machen sich mit der körperlichen Bildung der Gefangenen blos bey deren Ankunft bekannt, wo sie solche aber auch sehr genau in Augenschein nehmen, da es unter keinerley Vorwand irgend einem von des Marschalls Leuten erlaubt ist, ins Innere zu kommen.

So sehr schon alles obige die King's Bench von allen Gefängnissen der Erde auszeichnet, so habe ich doch die Hauptcharakteristik noch nicht berührt. Dieses ist die innere republikanische Verfassung. Der Marschall hat nicht das geringste innerhalb der Mauern zu befehlen, auch betritt er höchst selten das Innere eines Gebäudes, das doch ihm selbst anvertraut ist. Ein jeder Gefangener, beiderley Geschlechts, ist Mitglied dieser Republik, und genießt mit allen andern gleiche Rechte. Man erwählt einen Ausschuß, und einen Vorsitzer, die sich wöchentlich einmal versammeln, um alles Nöthige zu reguliren. Man schlichtet Streitigkeiten,

macht Polizeyverordnungen, hört Klagen an, und fällt Dekrete, kurz, man handelt ganz wie in einem Freystaat. Ein jeder hat das Recht, den Versammlungen beyzuwohnen, und darin öffentlich zu reden. Diejenigen, die nicht mit Rednertalenten versehn sind, und Klagen anzubringen haben, worunter vorzüglich das Frauenzimmer gehört, suchen sich jemand aus, der diesen Dienst für sie übernimmt. Diese dem Anscheine nach lächerliche Farce ist die ernsthafteste Sache von der Welt durch ihre Folgen. In keinem monarchischen Staat von Europa werden die Gesetze so genau befolgt, wie die Verordnungen dieses kleinen Senats. Man verfährt nach der strengsten Billigkeit mit Anstand und Würde, und vollzieht die Dekrete mit Nachdruck. Ein in Pension stehender englischer Oberster, ein großer Redner und talentvoller Mann, war vor einigen Jahren beständiger Präsident dieser Versammlungen, die mit der größten Ordnung gehalten wurden. Bey Schuldsachen, wo ein Gefangener dem andern Geld schuldig ist, und es nicht bezahlen will, wird eine förmliche Klage eingereicht, wobey es sich von selbst versteht, daß die Schuld erst im Gefängniß gemacht seyn muß. Der Beklagte wird citirt, und muß erscheinen.

Eine Widerspenstigkeit würde verursachen, daß man ihn herbeyschleppte, wodurch seine Sache gewiß nicht verbessert werden würde. Zwölf geschworne Männer, wie bey den Nationaltribunälen, fällen nach geschehener Untersuchung über die Schuld ihr Urtheil, und dieses ist sodann vollkommen gültig. Bittet sich der Beklagte Termine aus, so werden sie ihm zugestanden; er muß sie aber genau halten, sonst geht zum Besten des Creditors die Auspfändung vor sich, wenn er Mobilien besitzt, wobey selbst das Bette weggenommen wird. Hat er dergleichen nicht, so werden die Einkünfte seines Zimmers in Beschlag genommen, bis der Creditor bezahlt ist, oder dieser sonst Mittel ausfindet, zu dem Seinigen zu gelangen.

Sogar Criminalverbrechen geringerer Art, z. B. diebische Entwendung des Eigenthums, gegebene Schläge, u. s. w. werden hier nach dem Ausspruch der Richter bestraft. Gewöhnlich wird der Verbrecher mit einem Papier auf der Brust, worauf seine begangene That geschrieben ist, in den Höfen dieses Gebäudes herumgeführt, und zwar mit Gepränge, wobey sich ein Ausrufer befindet, der mit lauter Stimme seine Verbrechen anzeigt, und alle Bewohner für diesen Menschen warnt.

Ein solcher wird hernach von jedermann wie ein Verpesteter verabscheuet, und ist dennoch gezwungen in diesem Zirkel zu leben; daher geschieht es auch selten: und man kann hier mit Wahrheit sagen, daß die Strafen zweckmäßig sind. Die Gemeinheit wählt und unterhält einige gemeine Leute, unter dem Namen von Nachtwächtern. Diese müssen bey der Nacht die Stunden und das Wetter, nach englischem Gebrauch, ausrufen, und auf Feuersbrünste Achtung geben; bey Tage machen sie durch öffentliche Ablesung von Papieren alles kund, was die Gemeinheit wissen soll, als neue Verordnungen, Warnungen, Anzeigen von verlornen Sachen, u. s. w. und sind überdem die Vollstrecker der gefällten Urtheile. Alle Nichtgefangene, die hier bey ihren Verwandten und Freunden wohnen, alle Dienstboten, ja ein jeder Auswärtiger, der hier nur übernachtet, stehen sämtlich unter dem Schutz der Gemeinheit, und haben bey Beleidigungen gewiß Gerechtigkeit zu erwarten; vergehn sie sich aber, so müssen sie sogleich ohne Gnade den Ort auf immer verlassen, und wenn das Verbrechen von Wichtigkeit ist, so steht es dem Beleidigten frey, seinen Gegner draußen vor Gericht zu belangen, wobey ihn seine Mitge-

fangenen durch Subscriptionen unterstützen, wenn er den Prozeß nicht durch eigene Mittel führen kann. Für die Schuldprozesse hingegen haben die Landesgesetze gesorgt. Ein Gefangener kann mit seinen Gläubigern ohne Geld Prozesse führen; er legt sechs Pfennige in die Armenkasse, und erhält dafür einen Advokaten, der ihm umsonst dient. Geht der Prozeß für den Schuldner verloren, so werden blos die Kosten des Gläubigers zu seiner Schuld hinzugefügt. Diese Kosten bey dem Gericht der King's Bench belaufen sich bey einem nicht verwickelten Prozeß ungefähr auf 30 Pf. St. bey dem Gericht der Marshalsea aber nur auf fünf bis sechs Pf. St. Bey dem erstern aber wird keine Schuldsache angenommen, die unter 10 Pf. St. ist.

Ob alle oben angeführte sonderbare Freiheiten durch Gesetze festgesezt sind, weiß ich nicht; wenigstens werden sie von der gesezgebenden Macht tolerirt, als ein Ersaz der geraubten Freiheit, und in Rücksicht, daß Schuldner nicht Strafe, sondern Mitleiden verdienen, selbst alsdann, wenn sie nicht durch Unglücksfälle, sondern durch Leichtsinn und Mangel an Erfahrung in diese Lage gekommen sind. Allein auch ohne diese Rücksicht

handelt die Regierung sehr weislich. Welche Unordnungen, Prozesse, Händel und Ausschweifungen aller Art, würden nicht in solchen Gefängnissen unter soviel hundert Personen vorfallen, wenn nicht durch die kluge innere Polizey allem Unwesen gesteuert, und dadurch Harmonie und Ordnung befördert würde? Man müßte denn die pariser Methode annehmen, und die Schuldner wie die ärgsten Missethäter behandeln, sie in scheuslichen dunkeln Kerkern, auf einander gehäuft, einsperren, und ohne Ansehn der Person prügeln, so daß sie von Menschen gepeinigt, vom Hunger gequält, und vom Ungeziefer gefressen, ihr Daseyn verwünschen. Welch ein Kontrast auch hierin zwischen beiden Nationen! Dennoch entblöden sich die Franzosen nicht, den Engländern Rohheit, ja Wildheit Schuld zu geben; ein plumpes Urtheil, das ihnen unwissende Deutsche gewöhnlich nachbeten, die ein ganzes Volk nach den Ausschweifungen des Pöbels beurtheilen.

Es wohnen in der King's Bench viele Krämer, die mit nicht veraccisten Waaren handeln, und solche daher weit wohlfeiler verkaufen, wie im ganzen Königreiche. Hierunter gehören vorzüglich Thee, Kaffee, Branntwein und Lichter; diese Ar-

tikel werden Zentnerweise hereingebracht, und, weil hier keine Visitation Statt findet, öffentlich im Kleinen verkauft; da man denn leicht denken kann, daß es nicht an auswärtigen Käufern fehlet. Dieser Misbrauch gehört indessen nicht zu den von der Regierung tolerirten Freiheiten; er hat sich unter einem sorglosen Ministerio eingeschlichen, ohne daß man noch bis jezt auf wirksame Mittel gedacht hat, dem Uebel Einhalt zu thun.

Diejenigen gefangenen Schuldner, die von ihren Gläubigern Alimentirung verlangen, melden sich deswegen beym Gerichtshofe, und beschwören ihre Dürftigkeit, worauf denn der Gläubiger den nach den Gesetzen festgesezten Unterhalt bezahlen muß. Dieser war ehemals sehr gering, und betrug vier englische Pfennige, ist aber vor einigen Jahren erhöht worden. Nur sehr wenige Schuldner bedienen sich dieses Hülfsmittels, wegen des damit verknüpften Schwurs, der ihren Ehrgeiz kränkt, und die geringen Geldvortheile weit überwiegt. Ein sonderbarer Umstand aber ist hiebey zu bemerken. Die Bezahlung muß wöchentlich, und zwar alle Sonnabend für die nächst folgende Woche geschehn. Verfehlt der Gläubiger diesen Tag, oder vergißt er seinen Schuldner, welches desto leichter

geschieht, da er oft eine deutsche Meile und weiter von ihm wohnt, so kommt der Gefangene los, und die Schuld ist getilgt. Er braucht blos die nicht geschehene Bezahlung seiner Alimente dem Gerichtshof anzuzeigen. Will der Gläubiger auf eine längere Zeit voraus bezahlen, so nimmt es der Gefangene nicht an, und thut er es, so wäre das Geld verloren, weil der Creditor doch die nächste Woche wiederkommen, und es noch einmal geben müßte, da es nach den Parlamentsakten, die, wie jedermann weiß, hier buchstäblich beobachtet werden, wöchentlich geschehn soll. Aus dieser Ursache, wird sich auch keine andre zu den Gefängnissen gehörige Person mit dieser Auszahlung befassen, wenn gleich der Creditor das Geld irgendwo deponiren wollte.

Es kommen von Zeit zu Zeit Gnadenakten heraus, wodurch die Gefängnisse geöffnet werden, und die Schuldner größtentheils heraus gehn. Alle genießen dieses Vortheils nicht, weil erstens diejenigen davon ausgeschlossen sind, die an einen Gläubiger fünfhundert Pf. St. und mehr schuldig sind; zweytens, weil gewisse damit verknüpfte Ceremonien zur Schande gereichen; drittens, weil nicht wenige vermögend und also nicht insolvent sind, und vier-

tens, weil viele wegen ihres oben angeführten Schleichhandels nicht heraus verlangen. Die Namen aller insolventen Schuldner, die sich durch solche Akte reinigen wollen, werden in alle Zeitungen gesezt, und bevor man sie freyläßt, müssen sie im öffentlichen Gerichtshof ihre Dürftigkeit feyerlich erklären. So wenig auch das Gefängniß selbst die Idee von Schande erregt, so sehr thut es hingegen diese Handlung, die von den Engländern gleichsam als ehrlos angesehn wird. Wenn man von jemand sagt: He is cleared by the act, (er ist durch die Akte gereinigt) so erzeugt dies hier ungefähr den Begriff, als wenn man in Deutschland sagt: „Er hat den Staupbesen bekommen.“ Sie werden dem Gebrauch gemäß vor Gericht gefragt, ob sie nichts zum Besten ihrer Gläubiger zu verschreiben haben. Als an den unglücklichen König Theodor diese Frage gethan wurde, der auch durch solche Gnadenakte loskam, antwortete er: „Ja, das Königreich Corsica.“

Da es in diesen Akten immer heißt, daß diejenigen insolventen Schuldner, die sich an einem bestimmten Tage in den Gefängnissen befinden, daran Theil nehmen sollen, so eilen auch die entferntesten aus allen europäischen Ländern herbey, um ihre in Eng-

land gemachten Schulden zu tilgen, und neue machen zu können. Nicht allein Engländer, sondern auch Fremde von allen Nationen, machen sich diesen Vortheil zu Nutze. Der berühmte italienische Sänger Tenducci, der in London über zehntausend Pf. St. schuldig war, kam zufolge der lezten Gnadenakte von 1777 wieder nach England, ward bey dem Theater zu Drury-Lane zu den Operetten angenommen, und entwich abermals im folgenden Jahre, nachdem er einige tausend Pf. St. neue Schulden gemacht hatte. Alle Gefängnisse des Königreichs würden die große Menge sowohl der Einheimischen als der Ausländer nicht fassen können, die zu diesem Endzweck herbey eilen, und sich als Gefangene angeben; man bedient sich daher, zur Bequemlichkeit der alten Gefängnißbewohner, und zum Vergnügen der neuen Ankömmlinge, eines sonderbaren Mittels: Man nimmt nämlich keine neuen im Gefängniß auf, sondern läßt sie in London wohnen, wo sie wollen, und zwar unter dem Titel als Gefangene. Um diesen Titel mit Recht zu führen, werden sie in den Gefängnissen einige Augenblicke lang verschlossen, sodann geben sie ihr Wort, wenn sie gefodert werden, zu erscheinen, das sie gewiß nicht brechen, da sie aus freyem Willen

gekommen sind, und dadurch ihren Endzweck vereiteln würden.

Da die Soldaten hier ganz unter dem Civilgericht stehen, und nur blos Dienstvergehungen vom Regiment bestraft werden, so findet man in allen Gefängnissen Militairpersonen, die theils wegen Schulden, theils wegen Criminalprozesse in Verhaft sind. Dieses fällt einem Ausländer, besonders einem Deutschen sehr auf, der gewohnt ist sich den Soldaten als das Gegenbild des Bürgers zu denken. Ich habe hier einen Offizier auf der Parade von Bailifs arretiren sehn, der seine Kriegskameraden verlassen und mit fortwandern mußte. Man klagt nie bey dem Obersten eines Regiments über Soldaten-Beleidigungen, sondern beym Civil-Magistrat. Nur Soldaten allein bringen ihre Klagen über andre Soldaten beym Regimentschef an, der aber bey ernsthaften Verbrechen, wenn die Sache criminel ist, nicht selbst Richter seyn kann, sondern den Beklagten dem Civilgericht übergeben muß. Ein Soldat von der königlichen Garde, der im großen Kriege in Deutschland gedient, und daselbst manchen militärischen Kunstgriff gelernt hatte, versuchte es, einige Jahre nach dem Frieden, da er auf der Schildwache beym Park stand,

einem Manne seinen Hut zu nehmen, der in seiner Nachbarschaft sich eines natürlichen Bedürfnisses entledigt hatte. Diese deutsche Mode taugte aber für den englischen Boden nicht. Der Mann ging zum Friedensrichter, und erhielt einen Criminal-Arrestbrief (warrant) auf seinen Schwur, daß ihm der Soldat auf öffentlicher Straße seinen Hut mit Gewalt geraubt habe. Er wurde sogleich in Verhaft genommen, in Ketten gelegt, nach den Gesetzen zum Tode verdammt, vom Könige aber begnadigt.

Kein Schuldner kann an einem Sonntage arretirt werden. Diese Gnadenzeit fängt Sonnabends Nachts um zwölf Uhr an, und dauert bis Sonntag um eben die Zeit. In dieser Frist können sie gehn, wohin es ihnen gefällt, selbst zu ihren Creditoren, die ihnen die Woche über vergeblich auflauren lassen, und sie nie habhaft werden können. Nur allein die Caventen haben das Recht, wenn die Gebürgten entfliehen wollen, diese Treulosen auch am Sonntage, ja selbst in der Kirche zu arretiren, und wider diese Schuld findet weder Caution noch Prozeß Statt. Diese Vorrechte sind höchst billig, da der Engländer aus natürlichem Zutrauen sehr leicht Bürge, selbst für einen fremden Men-

schen wird, wenn die Summe sich nicht sehr hoch beläuft, und zwar ohne alles Interesse; daher denn auch die Entweichung eines Gebürgten als die infamste aller Handlungen angesehn wird.

Die Bailifs müssen bey dem Verhaftnehmen äußerst behutsam seyn. Die Arrestbriefe gelten nur für gewisse Distrikte, die nicht dürfen übertreten werden, ohne einen zweyfachen oder dreyfachen Arrestbrief zu haben. Z. B. die City von London, die Grafschaften Middlesex und Surrey, haben alle ihre verschiedenen Jurisdiktionen. Eine gewisse Gegend in Westmünster, die am Park stößt, ist gar eine Freystadt, wo die Schuldner sicher wohnen können. Man nennt diesen Bezirk, worin der St. James-Park mit eingeschlossen ist, The verge of the Court. Er steht unter der Gerichtsbarkeit eines alten Collegii, das den Namen führt: board of green cloth. Hier belaufen sich die Kosten der Arretirung auf achtzig Pf. St., und dennoch wird dem Schuldner vom Collegio vierundzwanzig Stunden vorher davon Nachricht gegeben, wenn der Arrestbrief bewilligt wird. Dieses geschieht jedoch höchst selten, daher denn alle Häuser dieses Bezirks voller Menschen stecken, und die vermietheten Zimmer hier theurer wie in ganz

London sind. Wenn ein Bailif aus Versehn einen Unrechten arretirt, so muß er ihm nach den Gesetzen für jede Stunde, worin er seiner Freiheit beraubt ist, eine Guinee bezahlen.

Das Sprüchwort der Engländer: My house is my castle (mein Haus ist mein Castel), ist nicht ohne Grund, denn niemand darf wegen Schulden mit Gewalt aus dem Hause geholt werden. Kann aber der Bailif bey offenen Thüren, oder durch List ungehindert bis zum Bewohner kommen, und ihm seinen Arrestbrief vorzeigen, so ist lezterer genöthigt mit ihm zu gehn. Sie bedienen sich dazu oft aller nur ersinnlichen Kunstgriffe, und kleiden sich bald als vornehme Leute, bald als Livreebedienten, bald als Frauenzimmer, u. s. w. Von Rechtswegen dürfen sie nicht einmal eine zugemachte Stubenthüre eröffnen, allein sie überschreiten nicht selten diese Gränzen; in der Voraussetzung, daß die wenigsten Schuldner Geld daran zu wenden haben, sie gerichtlich zu verfolgen. Allein dennoch geschieht es zu Zeiten. Einen merkwürdigen Prozeß dieser Art führte der englische General Gansel vor ungefähr zwölf Jahren. Er bewohnte kein Haus, sondern blos einige Zimmer, wo er von seiner Pension sparsam lebte. In dieser Retraite suchten ihn

seine Schuldner auf; die Bailifs sprengten die verschlossene Thüre, und drungen ein, wurden aber von dem General mit Pistolen empfangen, wodurch einige verwundet wurden. Der General ward endlich überwältigt, und ins Gefängniß geführt, woselbst er sogleich einen Prozeß anfing. Ganz England war darauf aufmerksam, da hier die Frage entschieden werden sollte: ob die Zimmer eines Miethmanns in diesem Falle wie ein Haus anzusehn wären? Der Ausspruch nicht der Geschwornen, sondern der zwölf großen Richter des Königreichs, fiel zur Freude des ganzen Volks bejahend aus. Dem zu folge wurden die Bailifs, ungeachtet ihrer Wunden, noch mit Gefängnißstrafe belegt. Der General Gansel hingegen, der sehr viele Schulden hatte, ließ sich nach der Fleet bringen, woselbst er auch vor einigen Jahren als ein Gefangener gestorben ist.

Zehnter Abschnitt.

Polizey in London und deren vortrefliche Anstalten *). Straßenräuber zu Pferde und zu Fuß. Einbrechende Diebe, ein abgesondertes Gewerbe. Sonderbare Scene einer schönen Diebsgehülfin. Taschendiebe, eine von den vorigen ganz verschiedene Menschenklasse. Diebs-Maximen Englische Betrüger. Freudenmädchen mancherley Gattungen, deren Lebensart und Grundsätze. Miß Fisher, eine berühmte Priesterin der Venus. Verführungsmethode junger Frauenzimmer in England. Auffallende Ausschweifungen alter Weiber und Kinder. Freudenhäuser für Hofleute. Bagnios. Merkwürdiges Bacchanal eines reichen Engländers. Catalogus öffentlicher Nymphen. Allgemeiner Abscheu gegen die Pederastie. Händedruck, eine brittische Sitte.

Die Engländer haben in ihrer Sprache kein Wort, das Polizey ausdrückt. Man würde sich aber sehr irren, wenn man daraus

*) Obiger Inhalt der Materien scheint widersprechend zu seyn. Vortrefliche Polizey, Räuber und Diebe passen sich nicht wohl zusammen. Man lese aber diesen Abschnitt, verliere nie den Gesichtspunkt der volkreichsten, reichsten, und was noch mehr ist, der freyesten Stadt in Europa aus den Augen, und urtheile sodann.

auch den Mangel der Sache selbst folgern wollte. Diese ungegründete Beschuldigung muß die Stadt London vorzüglich von Ausländern erdulden, die nicht an diese Insel denken können, ohne sich nicht beständig der englischen Straßenräuber zu erinnern. Alles zusammen genommen, so ist die Polizey hier so gut, als sie es in einer so ungeheuern und von freyen Menschen bewohnten Stadt nur immer seyn kann. In dieser Rücksicht, die man nicht aus den Augen verlieren muß, ist sie vielmehr bewunderswürdig. Der menschliche Geist zeigt sich dem Philosophen nirgends erhabener, als wenn er eine Million Menschen auf einen Haufen zusammengedrängt sieht, die nicht durch den despotischen Zepter und Soldaten, sondern durch das unsichtbare Band der Gesetze in Ordnung gehalten werden. Man nehme hiezu den Reichthum dieser Stadt, die damit verknüpften Wollüste, und den Luxus unsers Jahrhunderts, so kann man sich wohl nicht wundern, daß, wenn diese erstaunliche Menschenmassen sich an einander reiben, Funken daraus entstehn; vielmehr scheint es unbegreiflich, daß die zahllose Menge der Armen, durch das Wohlleben der Reichen gereizt, und durch keine sinnliche Macht im Zaum gehalten, nicht London zu einer

Mördergrube macht. Die Anzahl der Räubereyen und Einbrüche, die hier geschehen, ist verhältnißweise nur geringe. Dieses Uebel kann zwar durch Anstalten verringert, allein durch keine menschliche Klugheit ganz ausgerottet werden, so lange die Stadt ihre Größe, ohne Mauern und Thore, und das Reich die gegenwärtige Staatsverfassung behält.

Ich will hier einige Züge von der Londoner Polizey entwerfen, wie sie jezt ist. Die Hausarmen aller Kirchspiele werden durch einen ungeheuern Fond ernährt, wozu alle Häuserbewohner beytragen. Eine große Menge Hospitäler, deren Einrichtung, Ordnung und Reinlichkeit das Non plus ultra dieser Art Stiftungen ist, sind für die Kranken aller Nationen und Religionen beständig offen, und werden durch jährliche Subscriptionen unterhalten. Die Straßen sind des Abends herrlich erleuchtet; wobey die Lampen noch vor der Dämmerung angezündet werden, und dieses alle Tage im Jahre, ohne auf den Mond zu rechnen, dessen Dienst von den Wolken abhängt, allein dennoch durch die lächerliche Oekonomie vieler Städte in Anschlag gebracht wird. Diese Erleuchtung erstreckt sich bis auf sieben auch acht englische Meilen von

der Stadt, auf allen Landstraßen, die auch mit Wachthäusern in abgemessener Entfernung von fünfhundert Schritten versehn sind. Ein mit Gewehr bewaffneter Nachtwächter befindet sich in jedem derselben, und eine an dem Häuschen befestigte Glocke dient zum Allarmiren. In der Stadt selbst sind zweytausend Nachtwächter ohne Gewehr, aber mit Schnarren, die sie zum Signal der Unordnung und Hülfe brauchen. Sie untersuchen die Thüren aller Häuser, und wenn solche nicht verschlossen sind, so geben sie sogleich den Bewohnern davon Nachricht; überdies rufen sie sowohl die Stunden als das Wetter aus, und sind auf Feuersbrünste aufmerksam. Die Anstalten zu diesen sind auch sehr gut. Eine Menge wohl unterhaltener Feuerspritzen, mit den dazu bestimmten Leuten, eilen auf die geringste Feuersgefahr herbey. Für die zuerst ankommende Spritze wird eine Prämie von fünf Guineen, für die zweite drey, und für die dritte Eine Guinee bezahlt. Die übrigen gehen leer aus, dennoch eilen sie alle nach äußerster Möglichkeit, um einen dieser drey Preiße zu erhalten.

Die Häuser sind alle assecurirt, sowohl als die Möblen. Alle Straßen ohne Ausnahme, selbst

die kleinen Gäßchen und Höfe, haben an den Ecken Tafeln hängen, worauf ihre Namen geschrieben sind. Alle Häuser haben ihre Nummern an den Thüren, desgleichen die meisten die Namen ihrer Bewohner auf messingenen Blechen gegraben. Jedes Haus dieser ungeheuern Stadt ist mit Wasser durch unterirdische Röhren versehen, die unter dem Steinpflaster gelegt sind. Da sich diese Röhren kreuzen, so haben die Häuser Zeichen, die auf den äußern Steinen eingegraben sind, und die verschiedenen Abtheilungen der Kanäle anzeigen. Das Steinpflaster ist vortreflich, und wird sehr wohl unterhalten; ein gleiches kann man von den Anstalten rühmen, die zur Reinigung der Straßen gemacht sind, weil sonst der Unrath in einer solchen Stadt sich aufthürmen würde. Die Miethkutschen müssen in bestimmter Anzahl und an gewissen Oertern den ganzen Tag über halten, und dürfen unter keinem Vorwand ausschlagen, wohin man will, innerhalb der Stadt zu fahren. Jede Kutsche hat ihre Nummer, die auf zwey Blechen an beiden Thüren befestigt ist, und bey zehn Schilling Strafe nicht eine Stunde lang abgenommen werden darf. Das Miethgeld ist genau bestimmt, nach Entfernung und Zeit, und kein

Miethkutscher darf mehr als seine Gebühr verlangen, wenn er nicht gestraft seyn will. Eine gleiche Verordnung ist mit den Böten gemacht, die auf der Themse fahren, wobey auf jedem Boot nicht allein die Nummer, sondern auch Vor- und Zunamen des Eigenthümers gemalt ist, ja jedes Ruder ist eben so bezeichnet. Bey Klagen über diese zum Dienst des Publikums bestimmte Leute, kann man auf die schleunigste Justiz rechnen. Diese Klagen werden bey ausdrücklich dazu verordneten Bureaux angebracht, wo mit aller Strenge gegen den Uebertreter verfahren wird. Eine Anzahl Constabels müssen in allen Quartieren der Stadt bis nach Mitternacht Wache halten, und ein jeder derselben ohne Ausnahme muß zu allen Stunden des Tages zum öffentlichen Dienst bereit seyn, und darf sich nicht entschuldigen, wenn ihn selbst ein unbekannter geringer Mensch auffodert. Die Friedensrichter sitzen den ganzen Tag Gericht, und wenn einer durch Privatgeschäfte daran verhindert wird, und nicht zu Hause ist, so findet man leicht einen andern. In der City von London sitzen täglich Aldermänner Gericht, um Klagen anzuhören, kleine Vergehungen zu bestrafen, u. s. w. Alles dieses geschieht gratis und

öffentlich, daher weder Bestechung noch Ungerechtigkeit hier Statt finden. Ein ähnliches Gericht hält der Lord-Major täglich in seinem Palast, u. s. w. Ein jeder Unbefangener kann nun hieraus urtheilen, ob in London die Polizey gut sey oder nicht. Die Franzosen und ihre Nachbeter finden sie schlecht, weil man hier nicht, wie in Paris, um eines Schuldigen willen zwanzig Unschuldige einkerkert und mißhandelt.

Die Gesetze sind nicht nachsichtsvoll gegen die Straßenräuber, deren Verbrechen, wenn es erwiesen ist, mit dem Tode gestraft wird. Um die Zusammenrottung in Banden zu verhindern, hat man die weise Verordnung gemacht, daß ein auf den Tod sitzender Räuber sein Leben damit retten kann, wenn er einen andern angiebt, und gegen ihn als Zeuge auftritt. Dieses Mittel, das sehr häufig gebraucht wird, erzeugt zwischen diesen Spießgesellen das größte Mistrauen, und verhütet ihre Vereinigung, die gefährlich werden könnte. Die Friedensrichter schicken auch oft bewaffnete Leute, die man hier Diebsfänger nennt, auf den Fang aus. Diese setzen sich verkleidet in Postchaisen, und befahren die berüchtigtsten Gegenden vor der Stadt. Werden sie sodann angefallen,

so feuern sie, oder sie stürzen heraus, und nicht selten glückt es ihnen, den Straßenräuber habhaft zu werden. Indessen verlassen sich diese auf die geprüfte Schnelligkeit ihrer Pferde, und auf die große Kenntniß des Terrains, wo ihnen die kleinsten Schlupfwinkel bekannt sind.

Dieses ist jedoch nur der Fall bey Straßenräubern von Profession, deren Anzahl kaum auf hundert gerechnet wird. Andre treiben dieses Handwerk nur allein, wenn sie Geld brauchen, und noch andre machen blos Versuche dieser Art im äußersten Nothfall. Es geschieht indessen oft, daß diese am unglücklichsten dabey sind, und daß ihr erster Versuch aus Mangel an praktischer Kenntniß übel abläuft. Die Höflichkeit dieser Räuber ist bisweilen groß; sie bedauern, daß schlechte Glücksumstände sie zu diesem Schritte nöthigen, und erbitten sich das Geld der Reisenden in sehr anständigen Ausdrücken. Diejenigen, die in der Angst alles, was sie haben, hergeben, erhalten auch auf Verlangen so viel zurück, daß sie ihr Wegegeld bezahlen können. Dergleichen Dialogen werden bisweilen mit der größten Kaltblütigkeit von beiden Seiten gehalten, und man trennt sich mit Höflichkeitsbezeugungen. Einige nehmen außer dem Gelde

auch Uhren, andre aber schlagen sie aus, weil sie zur Entdeckung des Räubers führen können, welches sich auch oft ereignet. Die ärmsten, die kein Pferd haben, rauben zu Fuß, allein innerhalb der Stadt. Dieses ist ihre Provinz, so wie die Landstraßen den berittenen Räubern gehören. Es ist hiebey zu merken, daß nur ungefähr zwey deutsche Meilen rund um London geraubt wird; in einer größern Entfernung ist man völlig sicher, weil es allda einem Räuber sehr schwer fallen würde, zu entwischen, dahingegen die ungeheure Stadt gleichsam der Schlund ist, der alles aufnimmt, und wo man sich sehr leicht verbergen kann.

Ein Verwahrungsmittel gegen solche Anfälle ist, weder sehr früh des Morgens, noch Abends wenn es dunkel ist, diesen geweiheten Bezirk zu bereisen, oder wenn es doch geschieht, sich von bewaffneten Bedienten zu Pferde begleiten zu lassen. So reisen auch alle Vornehme und Reiche in England, die daher auch nie beraubt werden, es sey denn, daß sie diese so simple Vorsicht unterlassen. Indessen sind diese Beraubungen eben nicht als ein großes Unglück anzusehn, weil der englische Räuber nur gewöhnlich droht, und blos bey gewaltsamer Widersetzung seine Pistolen braucht.

Diese Widersetzung in einer zugemachten Chaise zu wagen, wo der Schuß so leicht fehlen kann, und zwar gegen einen Mann, der frey zu Pferde sitzt, ist wahre Vermessenheit. Ich habe mich daher auch nie mit Gewehr versehn, wenn ich in kritischen Stunden die Landstraßen bey London befuhr; dagegen aber habe ich in Ansehung meines bey mir habenden Geldes allemal eine gewisse Vorsicht beobachtet. Diese bestand darin, mein Geld zu theilen, und das zum Räubertribut bestimmte abgesondert in einem Beutel in Bereitschaft zu halten. Die Klugheit erlaubt es diesen Verwegenen nicht, sich lange bey ihrem gefährlichen Geschäft zu verweilen, daher sie sich davon machen, ohne erst ihre Beute zu untersuchen. Diese ist selten beträchtlich, weil die Engländer nicht viel baar Geld bey sich führen, da sie es als eine Beschwerlichkeit ansehn. Man wird daher nie bey ihnen einen wohlgefüllten Beutel gewahr, weil er entweder einen lächerlichen Prahler, oder einen absichtvollen Betrüger bezeichnen würde, ja die Geldbeutel selbst sind bey allen denen proscribirt, die nach den alten Sitten leben. Diese tragen ihr Geld blos in der Tasche.

Das Räubergewerbe ist in ganz verschiedene Klassen abgetheilt, die alle ihre eignen Maximen, Lebensart und Benennungen haben. Es giebt arme Räuber, die zu Fuß und blos in den Gassen der Stadt des Nachts rauben (foot pad), dahingegen die berittenen (high wayman) auf den Landstraßen den Reisenden auflauern. Die einbrechenden Diebe (house breaker) sind von diesen wieder ganz verschieden. Noch mehr aber sind es die Taschendiebe (pickpocket), welche die ärmsten und verächtlichsten von allen sind; es sey denn, daß sie es in ihrer Kunst weit gebracht haben, und nur auf große Diebereyen ausgehen. Diese verschiedene Gattungen von Dieben bleiben den Grundsätzen ihres eigenthümlichen Gewerbes bis zum Erstaunen getreu. Es fällt einem Landstrassenräuber gar nicht ein, sich zu den einbrechenden Dieben zu gesellen, so wie diese hingegen sich mit dem Straßenraube nie befassen. In der Stadt Personen durch List die Taschen auszuleeren, würde der Straßenräuber unter seiner Würde halten. Auch ist dieses fast ohne Beyspiel. Ich habe einen Räuber gesehen, der sein Leben blos durch die gesezmäßige Anklage eines andern im Gerichtshofe gerettet hatte, und dennoch den Taschendieb.

stahl so sehr verachtete, daß er ausschlug, sich eines feinen Schnupftuchs zu bemächtigen, das einem Vorübergehenden aus der Tasche hing, und er ganz ungesehn entwenden konnte. Er that es aber nicht, sondern erinnerte jenen vielmehr, es einzustecken.

Ich komme nun zu der andern Klasse von Räubern, die von den nächtlichen Einbrüchen in abgelegenen und schlecht verwahrten Häusern leben, und dieses troz den zweytausend Nachtwächtern, die von der Stadt unterhalten werden. Nichts gleicht der Vermessenheit dieser Diebe, als ihre große Geschicklichkeit bey ihrem Gewerbe. Sie erbrechen Laden, heben Fenster aus, machen eiserne Stangen los, und alles dieses in der größten Geschwindigkeit, und mit geringem Geräusch; so bald aber die Nachtwächter dazu kommen, oder die Hausbewohner erwachen, so nehmen sie mit Hinterlassung ihrer Brecheisen die Flucht. Geraubtes Silberzeug wird wegen der Marquen gleich umgeschmolzen; zu allen andern Sachen aber wissen die Diebe Käufer. Da diese leztern nun den Diebstahl befördern, ja dazu aufmuntern, so ist nach den Gesetzen die Strafe eines solchen Hehlers doppelt, wovon kein Geld befreyen kann. Ehemals wurden sie auf vierzehn Jahr nach

Amerika transportirt, und die Diebe selbst nur auf sieben Jahre. Dasselbe Verhältniß wird auch jezt bey ihrer Gefängnißstrafe beobachtet.

Obgleich auch hiebey das Gesez in Ansehung des Angebers statt findet, so gesellen sich doch kleine Banden zusammen, die, auf ihre gegenseitige Treue bauend, ihre Gewerbe treiben. Oft gehören Mädchen dazu, deren schöne Bildung von der Natur ganz zur Verehrung bestimmt ist. Diese dienen zu Spionen bey Tage, und des Nachts sind sie Mithelfer in verstellter Kleidung. Ich habe bey meinen häufigen Besuchen der hiesigen Tribunäle davon außerordentliche Beyspiele erfahren. Ich will nur eins anführen, das auffallend ist. Ein Mädchen, das vor den Augen der Richter und Zuschauer in der Old Bailey als eine Venus auftrat, sehr zierlich geputzt war, und mit großem Anstand und Grazie sich zu vertheidigen versuchte, dieses reizende Geschöpf war so tief gesunken, daß sie Mitglied einer Diebsbande war, unter welcher sich ein junger Mensch befand, den sie liebte. Sie hatte einem Einbruche beygewohnt, um die gestohlnen Sachen mit fortbringen zu helfen. Dieser Besuch hatte ein entlegenes Haus betroffen, dessen Bewohner auf dem Lande waren, und also leer stand.

Man hatte daher nicht die späte Nacht, sondern nur den Abend erwartet, um einzudringen. Der Diebstahl war schon geschehn, als Lärm entstand, und die Diebe mit ihrer Beute verfolgt wurden. Ungeachtet nun die schöne Diebin ihre Bürde von sich warf, so wurde sie doch eifrig verfolgt, bis sie endlich ein ihr wohlbekanntes offenes Haus erreichte, hineinstürzte, und die Thüre verschloß. Wie erschien aber diese flüchtende Person ihren Verfolgern? Man stelle sich ein Bettelweib in zerrissenen schmutzigen Lumpen vor, das Gesicht geschwärzt, und die Haare wie eine Wilde um den Kopf hängend. So sahe die Diebin aus, die sich ins Haus rettete, das sogleich vom Volke umringt wurde. Man holte einen Constabel, nach dessen Ankunft die Hauswirthin selbst die Thür öffnete. Diese war eine Wittwe von unbescholtenem Ruf, die von einem kleinen Vermögen lebte, das sie durch mancherley Künste insgeheim zu vermehren suchte, und die auch in gegenwärtiger Verlegenheit ihre Rolle sehr gut spielte. Die kleine Verzögerung hatte ihr Zeit gelassen, sich vorzubereiten. Sie schien über die Nachricht sehr unruhig, daß eine Diebin in ihr Haus geflüchtet seyn sollte. Die Nachbarn halfen ihr allenthalben das scheußliche Bettelweib

in irgend einem Winkel ausspähen, das einige von ihnen selbst hatten hineinschlüpfen sehn. Man fand aber niemand, als in dem schönsten Zimmer des Hauses ein junges reizendes Frauenzimmer, das in einem zierlichen Nachtkleide mit der Nadel beschäftigt war, und von der Wirthin mit dem Namen Cousine bezeichnet wurde. In diesem Zimmer wurde natürlich nicht gesucht, man trat mit Achtung zurück, und gab das Bettelweib auf. Wenig Tage nachher wurden einige von der Bande eingezogen, die sie mit angaben, und so wurde sie mit in deren Criminalprozeß verwickelt. Ihre Reize und angenehme Beredsamkeit wirkten mächtig auf Richter und Zuschauer, allein das unerbittliche Gesez mußte befolgt werden. Ihr Urtheil war ein vierjähriges Gefängniß.

Die Taschendiebe formiren, wie ich bereits oben gesagt habe, eine von der vorigen ganz abgesonderte Diebsklasse. Ihr Gewerbe wird nicht mit Gewalt, sondern blos durch List und Handgriffe getrieben; auch führen sie keine Waffen. Sie leben nicht in Societät, sondern ein jeder stiehlt für seine eigne Rechnung und allein. Genug, daß sie die Oerter wissen, wo sie das Gestohlne versilbern können. Manche kleiden sich sehr gut, und mi-

schen sich an öffentlichen Oertern unter die angesehnsten Leute, wo es ihnen denn oft glückt, ihre Kunst auszuüben. Ein junger Mensch dieser Art, Namens Barrington, der sich in London durch seine große diebische Geschicklichkeit, mit feiner Lebensart und Kühnheit verbunden, außerordentlich berüchtigt gemacht hat, und noch jezt, troz aller erlittenen Bestrafung, sein Gewerbe treibt, befand sich vor einigen Jahren mit dem Fürsten Orlow in einer Loge im Theater zu Drury-Lane, und entwandte ihm eine goldne mit Diamanten reich besezte Dose, die dem Diebe aber sogleich wieder abgenommen wurde. Orlow wünschte ihn bestraft zu sehn, allein da er hörte, daß er sich deshalb in eigner Person vor Gericht stellen müßte, unterließ er die Anklage.

Es ist zu bewundern, daß man bey allen diesen Dieben und Räubern eine gegenseitige Treue, ja wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Ehrlichkeit findet, die sich bey Prozessen, Gefahren, Theilungen, Geldunterstützungen, u. s. w. auf eine sonderbare Weise äußert, und vollkommen das englische Sprüchwort rechtfertigt: „There is honour amongst thieves.“ (Auch unter den Dieben ist Ehre zu finden.) Dieses Handwerk, er-

scheint sogar in einem nicht unedeln Lichte in der berühmten Bettler-Oper des Gay, die alle Jahre, nur allein in London einige Dutzendmal gespielt wird, und ein Favorit-Schauspiel des englischen Publikums ist. Hier sieht man eine ganze Bande Räuber, die mit Pistolen in der Hand die Ehre ihres Gewerbes besingen, und ihre Bacchanalien feyern. Es ist nicht zu läugnen, daß gegen die Moralität eines solchen Schauspiels sehr viel zu sagen ist; allein das Sonderbare desselben, der ausserordentliche Witz, der darin herrscht, und die vortrefliche Musik erhalten es beständig auf dem Theater. Garrick wurde 1772 von den sämtlichen Friedensrichtern der Grafschaft Middlesex schriftlich ersucht, diese Oper nicht mehr zu spielen, allein der englische Roscius fand nicht rathsam, ein so beliebtes und einträgliches Stück von seiner Bühne zu entfernen, weil er versichert war, daß es auf andern Theatern zu seinem Nachtheile desto häufiger gegeben werden würde.

Die Diebe hier miethen auch manchmal Zimmer bey wohlhabenden Bürgern, da sie sodann des Nachts entweder ihren Kameraden die Hausthüre öffnen, oder alle Möbeln, die sie nur habhaft werden können, zum Fenster heraus schaffen. Die

gute Kleidung und der Abstand dieser Leute, die zu diesen Experimenten erfoderlich sind, setzen sie gewöhnlich über allen Verdacht bey den gutmüthigen Hausbewohnern hinaus, ungeachtet diese täglich solche Beyspiele in den Zeitungen lesen.

Die Criminal-Verbrecher werden nicht nach der Kings-Bench oder der Fleet, welche blos für Schuldner sind, sondern nach andern Gefängnissen gebracht, wovon Newgate das vornehmste ist. Hier werden alle männliche Gefangene in Fesseln gelegt; außer dieser Sicherheits-Maaßregel aber werden sie nicht übel gehalten, man erlaubt ihren Freunden den ganzen Tag bey ihnen zu seyn, und gestattet ihnen überhaupt, sich ihre unglückliche Lage auf allerhand Art zu versüßen. Indessen ist doch der Abstand zwischen diesen Kerkern und den republikanischen Schuldgefängnissen, die ich im neunzehnten Abschnitte beschrieben habe, unermeßlich, da diese leztern kaum als Gefängnisse betrachtet werden können.

Bey Executionen drängen sich die Diebe und Straßenräuber besonders zum Richtplaz, um Zeugen von dem exit ihrer Zunftgenossen zu seyn. Nie hat der Zuschauer mehr Ursache seine Taschen zu bewahren. Man hat ein artiges Bonmot von

einem Räuber. Einer seiner Kameraden, der neben ihm zu Tyburn stand, und dem Hänge-Geschäfte ernsthaft zusah, rief endlich aus: „O wenn „doch das verdammte Ding (der Galgen) nicht „wäre, wie gut würde es für unser Gewerbe seyn!“ „Du Narr,“ versezte der andere, „dieses Ding, „das du verfluchst, erhält eigentlich unser Ge„werbe; denn ohne dasselbe würde ein jeder Tau„genichts Straßenräuber seyn.“

Von den Dieben und Straßenräubern sind die hiesigen Betrüger ganz verschieden, die sich nie eines Diebstahls schuldig machen, dagegen aber alles, was menschliche List vermag, anwenden, andre um das Ihrige zu bringen. Wenn sie die Gesetze wohl kennen, so haben sie freyes Spiel, denn sie treiben ihre Entwürfe bis an die äußerste Linie, wo das Gesez anfängt, und überschreiten sie solche ja, so wissen sie durch schlaue Maaßregeln entweder der Klage vorzubeugen, oder sie zu vernichten. Sie associiren sich in ganzen Banden, bewohnen große prächtig möblirte Häuser, halten Equipagen u. s. w. Herr, Kammerdiener und Livrebedienten sind innerhalb dem Hause alle gleich, und theilen sich die Beute. Oft zieht auch der Herr die Livree an, um Gläubiger abzufertigen, welche, ohne die

Hausbewohner zu kennen, oder je den Herrn gesehn zu haben, ihre Waaren blos auf den äußern Schein ins Haus liefern, und so darum betrogen werden. Ich könnte hier die sonderbarsten Scenen schildern, die sich in London bey meinem Aufenthalt wirklich zugetragen haben; weil solche aber mit den Sitten und Gebräuchen andrer Länder so gewaltig abstechen, daß man sie geradezu für unmöglich erklären würde, so will ich sie übergehn, da überdem so manches in diesem Werk enthalten ist, das, weil es nirgends gesagt worden, Zweifel erregen dürfte. Ich habe indessen das meiste durch solche Thatsachen bewiesen, die leicht zu untersuchen sind. Ist die Wahrheit derselben nun unleugbar, so stellen sich die Resultate den denkenden Lesern von selbst dar, und nur diese allein, wenn sie unbefangen sind, werden das Ganze meiner auf Erfahrung und unermüdetes Nachforschen gegründeten Behauptungen gehörig prüfen.

Ich komme nun zu den Freudenmädchen in London, die einen unerschöpflichen Stöff liefern. Die körperliche Schönheit des englischen Frauenzimmers ist bekannt. Nun kann man kühn behaupten, daß der größte Theil von den weiblichen Bewohnern dieser Hauptstadt, die sich durch

ihre Reize auszeichnen, dies elende Gewerbe treiben. Man rechnet hier ihre Anzahl über 50,000, ohne die Mätressen. Ihre Gebräuche und Lebensart bestimmen die verschiedenen Klassen derselben. Die niedrigste Gattung wohnt zusammen in öffentlichen Häusern, unter der Anführung von Matronen, welche sie mit Kost und Kleidern versehen. Diese Kleider, selbst gemeiner Mädchen, sind dem englischen Luxus gemäß von Seide, mit welchen denn manche aus ihrem Kerker entwischt, und ihren Handel für eigne Rechnung anfängt. Durch dieses Avancement erlangt die Unglückliche, außer ihrer Unabhängigkeit, auch das Recht, diejenigen Liebhaber abzuweisen, die ihr nicht gefallen, welches ihr in dem öffentlichen Hause nicht frey steht. Dagegen ist sie auch allen Sorgen für ihren Unterhalt ausgesezt, die bey schlechten Einkünften oder einer üblen Oekonomie sie bald zum Schuldgefängnisse führen. Die Unsicherheit der Bezahlung veranlaßt daher, daß alle Hausherren, die solchen Mädchen Zimmer vermiethen, den Miethzins bey ihnen verdoppeln. Dieser hohe Preiß, der durchgängig Statt findet, und von den meisten richtig bezahlt wird, macht Leute von mittelmäßigen Glücksumständen willig, ihre Häuser diesen

Unglücklichen zu öffnen. Man giebt ihnen die besten Zimmer und die besten Möbeln, für einen wöchentlichen Zins, der jährlich die Hausmiethe mit allen Taxen weit übersteigt. Ohne diese Nymphen würden viele tausend Häuser im westlichen London leer stehn. In dem einzigen Kirchspiel Marybonne, das aber auch das größte und volkreichste in England ist, zählte man vor einigen Jahren nicht weniger als dreyzehntausend Freudenmädchen, von denen 1700 ganze Häuser für sich bewohnten. Diese leztern leben sehr anständig und ungestört in ihrem Gewerbe. Sie sind so sehr Herr in ihrem Hause, daß, wenn es selbst einer vornehmen Magistratsperson einfallen sollte, sie darin zu beunruhigen, sie ihn zur Thüre hinauswerfen könnten; denn da sie ihre Taxen so gut wie andre Hausbewohner bezahlen, so genießen sie auch dasselbe Hausrecht.

Ihre Häuser sind durchaus zierlich, oft auch prächtig möblirt. Sie haben Kammer- und Dienstmädchen, viele auch Livreebediente, manche sogar eigne Equipagen. Eine große Anzahl derselben hat Leibrenten, die sie von ihren Verführern erhalten, oder von reichen und großmüthigen Liebhabern in den Stunden des Rausches erringen.

Diese Renten sichern sie zwar für Noth, sie sind aber gewöhnlich nicht hinreichend, mit Aufwand in der Hauptstadt zu leben, und die kostbaren Vergnügungen zu genießen, daher sie denn verliebte Besuche annehmen, allein nur von solchen Personen, die ihnen gefallen, die andern werden ganz abgewiesen. Vor Gericht ist das Zeugniß der Freudenmädchen nicht allein dieser Klasse, sondern selbst der niedrigsten, so gültig wie jedes andre. Alles dieses verursacht bey ihnen einen gewissen Ehrgeiz, und Grundsätze, die man Mühe hat mit diesem Gewerbe zusammen zu reimen, die aber dennoch hier sehr gemein sind.

Man ist bey denen von der bessern Klasse ganz für Diebstahl sicher, ja man könnte ihnen dreist einen Beutel mit Gold ungezählt anvertrauen. Mädchen, die mit einander umgehn, schlagen jeden Preiß aus, wenn ein Liebhaber ihrer Freundin von ihnen Gunstbezeugungen verlangt, wäre gleich die höchste Gewißheit vorhanden, daß der Genuß verschwiegen bleiben wird. Dieses ist sehr gewöhnlich. Einer meiner Freunde that einst einem dürftigen Mädchen von Profession einen Antrag, der ihr unanständig schien, nachdem sie bereits alles bewilligt hatte; er verdoppelte Liebkosungen

und Geschenke, allein vergebens. Die Weigerungsursache kam ihm unbegreiflich vor, bis ein dazukommender Engländer, den er kannte, das Geheimniß von ihr herausbrachte. Sie sagte: „Sir, ich bin ein sehr armes Mädchen, die von „diesem elenden Gewerbe leben muß, und der Him„mel weiß, wie nöthig ich Geld brauche; allein ich „kann das verlangte nicht eingehn. Ich würde „es vielleicht thun, wenn der Herr ein Engländer „wäre; allein als ein Ausländer, welchen niedri„gen Begriff würde er sich von uns Mädchen ma„chen, wenn ich mich dazu bequemte?“ Man lachte über diese Delikatesse und sezte ihr Gründe und Gold entgegen, jedoch umsonst; sie beharrte bey ihrer Weigerung in ihrer Noth, und zwar aus Grundsätzen von Nationalehre. Man hat Freudenmädchen gesehn, die bey Parlaments- und andern Wahlen Gold für ihre Gunstbezeugungen ausgeschlagen, und nur die Wahlstimme für gewisse Patrioten zum Preiß derselben gemacht haben.

Durch diese Tugenden wird die Schande des Gewerbes hier sehr verringert, so daß man täglich an öffentlichen Oertern angesehene Personen sieht, die solche Mädchen am Arm führen; ja ich habe

mehr als Einen Gesandten im Garten zu Vaux-hall gesehn, die sich mit ganz bekannten Nymphen vor den Augen aller Menschen unterhalten haben. Obgleich ihr Rang Rücksichten erfodert, die der vornehme Engländer nicht kennt, so fügen sich die fremden Minister doch sehr leicht in die englischen Sitten, in so fern diese vom Zwange befreyen.

Eine von diesen Mädchen, Namens Miß Fisher, die vor fünfundzwanzig Jahren glänzte, machte sich durch die eigne Art, womit sie der Venus opferte, berühmt. Von der Natur in hohem Grade mit Schönheit, Verstand, Witz und Munterkeit begabt, war sie ein Gegenstand der Verehrung und der Begierden aller derer, die den Hain von Amathunt allen andern Lebensfreuden vorzogen. Die Priesterin kannte ihren Werth, und sezte daher die Gunstbezeugungen einer Nacht auf hundert Guineen fest; dennoch fehlte es ihr nicht an Verehrern, die durch die Größe der Summe nicht abgeschreckt wurden. Der verstorbene Herzog von York, Bruder des Königs, trat auch in die Reihe derselben. Nach einer mit ihr durchwachten Nacht, gab er ihr eine Banknote von funfzig Pf. St., weil er nicht mehr bey sich hatte. Miß Fisher beleidigt, verbat sich alle fernern Besuche von ihm,

und, um ihre Verachtung für sein Geschenk landkundig zu machen, so schickte sie diese Banknote, (die, wie bekannt, von ganz ausnehmend dünnem Papiere sind,) sogleich zu einem Pastetenbecker, der sie in eine Pastete thun mußte, und verzehrte sie beym Frühstück.

Die großen Vergnügungen dieser Hauptstadt, wovon ich in der Folge reden will, erzeugen bey den jungen Mädchen in der Provinz den brennenden Wunsch, sie auch zu genießen. Die Einbildungskraft spielt hiebey auch ihre Rolle, daher die Vorstellung dieser Freuden bey ihnen ganz übermäßig ist. So wie die Muhamedaner sich ihr Paradies einbilden, so ungefähr sind die Begriffe von London aller jungen Leute beiderley Geschlechts, die davon entfernt wohnen. Ist es nun wohl zu verwundern, wenn täglich hunderte von Entwürfen gemacht werden, das väterliche Haus zu verlassen, und nach dem Mittelpunkte der Vergnügungen zu eilen? Wie leicht ist ein unerfahrnes Mädchen betrogen, besonders wenn der Vorschlag von einem Geliebten kommt? Oft ist auch wenig Anschein, von den Aeltern Heurathsbewilligungen zu erhalten, die man aber durch eine Flucht zu erleichtern hofft. So kommt denn die Unschuldige nach Lon-

don, ihre gekränkten Aeltern bleiben taub bey ihrem Flehen; sie erhört endlich das dringende Bitten ihres Geliebten in Hoffnung günstiger Umstände; er verläßt sie aber nach der Sättigung, und gewöhnlich von aller Hülfe entblößt, in einer ihr ganz unbekannten Stadt, wo List und Ränke die seltensten Auftritte erzeugen. In dieser Lage wird mancher strenge Tugendrichter fodern, daß sie sich reumüthig zu Fuße auf den Weg machen, und sich nach Hause betteln, oder trotz ihrer zärtlichen Erziehung in Dienste gehen soll. Beides aber ist gar nicht ausführbar in England. Der achtungswürdige Professor Moritz hat die Natur der Reisen zu Fuße in diesem Lande hinreichend durch sein eignes Beyspiel erläutert; ein junges und schönes Mädchen auf der Landstraße wandernd, wäre vollends unerhört. Dienste ohne Zeugnisse, und in ihren Umständen zu erhalten, wäre gar nicht zu hoffen. Ja, wenn eine Unglückliche auch wirklich diese Versuche machen wollte und könnte, so läßt man ihr die Zeit nicht. Kupplerinnen, Creditores, wahre und verkleidete Gerichtsdiener, kurz, alle Maschinen und Künste werden gebraucht, bis die Betrogene sich zu allem bequemt.

Auf diese Weise ist es erklärbar, so viele Freudenmädchen in London zu finden, die oft alles vereinigt besitzen, was das schöne Geschlecht in Männeraugen nur immer verehrungswürdig machen kann. Schönheit, Grazie, Sanftmuth, Verstand, Erziehung, nicht unedle Grundsätze, ja selbst eine gewisse Schamhaftigkeit, welche die weiblichen Reize so sehr erhöht. Sie geben einen Begriff von den griechischen Buhlerinnen, die Athens Helden bezauberten, und die selbst ein Sokrates besuchte.

Dieses gilt jedoch nur von den höhern Klassen, denn bey den niedern sind diese Eigenschaften sehr selten beysammen, weil solche durch ihre gemeine Lebensart vernichtet werden, wenn sie auch zuvor wirklich das Loos eines Mädchens gewesen sind. Sobald es dunkel wird, in allen Jahreszeiten, überschwemmen diese Nymphen wohlgeputzt die vornehmsten Straßen und Plätze der Stadt. Sie reden die Vorübergehenden an, und offeriren ihre Gesellschaft, entweder zu Hause oder in Tavernen. Man sieht sie in ganzen Gruppen postirt. Die bessere Gattung begnügt sich auf den Straßen ihren Weg fortzugehn, bis man sie selbst anredet. Selbst viele verheurathete Weiber, die in entfern-

ten Quartieren der Stadt wohnen, kommen nach der Westmünster Seite, wo sie unbekannt sind, und treiben hier dieses Gewerbe. Ich habe mit Erstauneu Kinder von acht bis neun Jahren gesehn, die ihre Gesellschaft, wenigstens so weit sie tauglich war, angeboten haben. Das Verderbniß des menschlichen Herzens ist so groß, daß auch solche Kinder ihre Liebhaber zum Tändeln finden. Ja noch mehr: um Mitternacht verlieren sich die Mädchen von den Straßen, und alte Bettelweiber von sechzig und mehr Jahren gehen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um betrunkenen Menschen zu dienen, die von ihren Gelagen erhitzt zurück kehren, und gleichsam im Galopp blindlings ihre thierischen Bedürfnisse befriedigen wollen.

Ungeachtet der ungeheuern Menge Mädchen, die auf ihre eigne Hand leben, und der großen Anzahl der öffentlichen Häuser, worin der Ausschuß wohnt, giebt es dennoch andre Häuser, und zwar ganz nahe beym Palast zu St James, wo man Nymphen in zahlreichen Banden für die Hofleute unterhält. Eine kleine Gasse, die aber ganz aus zierlichen Häusern besteht und King's Place heißt, hat keine andern Bewohner, als Priesterinnen der

Venus, die unter der Aufsicht von wohlhabenden Matronen leben. Sie besuchen alle öffentlichen Belustigungsörter, selbst die theuersten, und dies in den kostbarsten Kleidern. Jedes dieser Klöster hat eigne Equipagen und Livrebediente, denn die Mädchen gehen nie zu Fuße, außer bey ihren Spaziergängen im Park. Sie bezahlen für Wohnung und Kost, und werden ganz als Pensionärs behandelt, die sich jedoch den Regeln des Hauses unterwerfen müssen. Der hohe Preiß, der selbst mit dem Eintritt in diese Tempel verbunden ist, hält den großen Haufen ab, sie zu besuchen, dagegen sich Reiche und Vornehme desto häufiger einstellen. Der berühmte Fox war selbst, bis er Minister wurde, unter diesen besuchenden Freunden, und nicht selten verließ er diese Altäre, um ins Parlament zu eilen und durch seine große Beredsamkeit alles zu erschüttern. Es ist sonderbar, daß dieser Mann, so lange er der Venus opferte und Bacchanalien beywohnte, wegen seiner Rechtschaffenheit und seinem wahren Patriotismus verehrungswürdig war; allein sobald er sich den politischen Mysterien ganz weihete, so entsagte er mit seinen Ausschweifungen auch jenen Tugenden gänzlich.

Man hat in London eine besondere Art Häuser, die man Bagnios nennt, und eigentlich Bäder seyn sollten; ihre wahre Bestimmung aber ist, Personen beiderley Geschlechts Vergnügungen zu verschaffen. Diese Häuser sind prächtig, ja manche fürstlich möblirt. Alles, was die Sinnen nur reizen kann, ist entweder vorhanden oder wird verschafft. Es wohnen nie Mädchen in demselben, sondern diese werden auf Verlangen in Portechaisen geholt. Keine, als solche, die sich durch Ton, Kleidung und Reize auszeichnen, haben diese Ehre, daher sie auch ihre Addressen zu hunderten den Bagnios zusenden, um sich zu empfehlen. Ein Mädchen, die geholt wird und nicht gefällt, erhält kein Geschenk, sondern blos die Portechaise wird bezahlt. Die Engländer behalten ihr ernsthaftes Wesen auch bey ihren Vergnügungen bey, daher denn auch die Geschäfte in einem solchen Hause durchaus mit einer Ernsthaftigkeit und Anständigkeit betrieben werden, die man sich kaum vorstellen kann. Alles Lärmen und Getöse ist hier verbannt; man hört keinen lauten Tritt, weil alle Winkel mit Fußtapeten belegt sind, und die zahlreichen Aufwärter sprechen beständig leise unter einander. Alte Leute und entnervte Personen wer-

den auf Verlangen mit Ruthen bedient, wozu alle Anstalten getroffen sind. In jedem Bagnio befinden sich auch Båder, die aber selten gebraucht werden.

Diese Vergnůgungen sind sehr kostbar, allein dennoch sind die zahlreichen Håuser dieser Gattung alle Nåchte angefůllt. Die meisten derselben sind ganz nahe bey den Schauspielhåusern, wo man ebenfalls Tavernen in Menge findet. In diesen Tavernen soupirt man nach Gefallen in Zimmern, wo sich große oder kleine Gesellschaft befindet, mit oder ohne Frauenzimmer. Diese muß man jedoch selbst mitbringen, auch sind keine Nachtherbergen hier ůblich. Der Aufwand in allen diesen Håusern ist so groß, daß er das Bonmot des berůhmten Beaumarchais gewissermaßen rechtfertigt, der, so bekannt er auch mit den Schwelgereyen von Paris war, dennoch ůber die Londoner Wollůste erstaunte, und behauptete, daß in Einem Winterabende in den Bagnios und Tavernen in London mehr verzehrt wůrde, als die sieben vereinigten Provinzen in sechs Monaten zu ihrem Unterhalte brauchten.

Ein junger Englånder aus Southampton, dessen Vater, ein Landedelmann, ihm nie die Erlaub-

niß hatte geben wollen, nach London zu reisen, wurde kaum durch dessen Tod sein eigner Herr und Besitzer von 40,000 Pf. St., als er sogleich nach der Hauptstadt eilte. Da er den Ausschweifungen sehr ergeben war, stieg er bey seiner Ankunft daselbst nicht in einem Gasthofe, oder bey einem Freunde, sondern geradezu in einem Bagnio ab, und schlug hier seine Wohnung auf, welches wider allen Gebrauch und unerhört ist. Man nahm ihn auf, und erkannte bald, mit wem man zu thun hatte. Seine Begierde nach aller Art von Wollust, seine Unerfahrenheit, und sein vieles Gold, womit er prahlte, erzeugten Plane, die sofort ausgeführt wurden. Eine zahlreiche Gesellschaft munterer Zecher und Mädchen fanden sich ein, die ihn, berauscht durch Musik, Liebe und Wein, in einem beständigen Taumel Tag und Nacht erhielten. Man trank die theuersten Weine nicht blos, sondern machte sogar Fußbäder von Champagner. So währte es ganzer eilf Tage, als der Wollüstling für rathsam fand, einem Freunde von seiner Ankunft Nachricht zu geben. Dieser erstaunt, eilt nach dem Bagnio, und stellt dem Bacchanten das Nachtheilige seiner Lebensart und deren Folgen so nachdrücklich vor, daß dieser den Augenblick das

Haus zu räumen bewilligte. Nun war aber noch die Rechnung zu berichtigen, die für diese eilf durchraseten Tage nicht weniger denn 1300 Pf. St. betrug. Zu der Bezahlung dieser großen Summe wollte sich der neue Mentor durchaus nicht verstehn. Es wurde Bürgschaft gestellt, und die Sache vor Gericht gebracht, da denn, in Rücksicht auf die listige, Sitten verderbende Aufmunterung eines Neulings, das Urtheil wider den Kläger ausfiel, und er anstatt seiner großen Rechnung nur eine geringe Summe erhielt.

Wenn man diese Mißbräuche, die im Gefolge des Luxus und der Reichthümer sich natürlich einstellen, ganz abschaffen wollte, so würden in einem solchen Lande wie dieses, für Handel und Gewerbe die nachtheiligsten Folgen daraus entstehn. Eine Keuschheitscommission, wie ehedem zu Wien war, wenn solche in London möglich wäre, würde diese Stadt entvölkern, die Melancholie der Engländer aufs höchste treiben, und die Künste verscheuchen; unzählige Nahrungszweige, denen die Hälfte der Einwohner ihren Unterhalt, ja ihr Daseyn zu verdanken hat, würden ganz vernichtet, und London in eine Einöde verwandelt werden. Das obenangeführte wird die Wahrheit dieser Bemerkung ei-

nigermaßen bestätigen. Will man mehr Beweise, so frage man in den tausenden von Laden in der City, wer die meisten Käufer und die besten Kunden sind. Der Gewinnst einer Nacht bey dieser zahllosen Menschenklasse wird den folgenden Tag sogleich in die Laden angebracht, da diese Unglücklichen für eigne Rechnung gar nicht unmäßig sind, vielmehr darben, um alles auf den Putz zu wenden. Ohne sie würden die Schauspielhäuser leer seyn, welche sie nicht allein selbst so häufig besuchen, sondern auch ganze Schwärme junger Leute dahin ziehen, die blos allein ihrentwegen hinkommen. Jedermann, der London genau kennt, wird dieses wissen.

Ein unverheuratheter junger Engländer, der 2000 Pf. St. Einkünfte hat, giebt für seine Bedürfnisse kaum 200 Pf. St. aus; alles übrige ist seinen Vergnügungen gewidmet, worunter die Mädchen der erste und lezte Artikel sind. Ein Tavernen-Wirth in Drury-Lane giebt jährlich eine gedruckte Liste von den Freudenmädchen heraus, die sein Haus besuchen, und ihm sonst bekannt sind. Dieses Buch führt den Titel: Harry's list of Coventgarden Ladies. Hierin ist deren Namen, Gesichtsbildung, Gestalt, Manieren, Ta-

lente u. s. w. beschrieben, allein oft parteyisch. Es werden davon alle Jahre 8000 Exemplare gedruckt, die reißend abgehn.

Da das englische Frauenzimmer so schön, und der Hang, sich mit ihnen zu vergnügen, so gemein ist, so übersteigt auch der Abscheu dieser Insulaner gegen die Pederastie alle Gränzen. Nirgends in Europa wird diese unglückliche Leidenschaft mit solcher Erbitterung angesehn, als hier. Nach den Gesetzen steht die Pilori und eine Gefängnißstrafe von einigen Jahren darauf. Allein die Pilori in einem solchen Falle ist so gut wie der Tod, weil das Volk sodann seiner Wuth kein Ziel sezt, und selbst der bessere Theil desselben wenig Mitleiden mit dem Patienten zeigt. Diese Bestrafungen sind jedoch sehr selten, nicht wegen der geringen Anzahl der hiesigen Pederasten, sondern weil diese bey ihren brutalen Handlungen die größte Vorsicht beobachten. Der berühmte Schauspieler Foote hatte das Jahr vor seinem Tode einen Prozeß dieser Art. So ein großer Liebling des Publikums er auch war, so wollte doch das aufgebrachte Volk ihn nicht mehr vor Augen sehen, da das Gerücht von der Klage bekannt wurde. Der sonst unerschrockene Foote betrat indessen doch die Bühne, und zwar in einer

seiner besten Rollen; allein der große Tumult des Volks, mit den schändlichsten Namen begleitet, betäubte ihn ganz. Endlich erhielt er Erlaubniß zu reden. Er betheuerte seine Unschuld, und bat, daß man ihn nicht ungehört verdammen möchte; er versicherte die boshafte Anklage vor Gericht zu vernichten, und daß er nur in diesem Falle allein auf die fortdauernde Gunst des Publikums hoffte. Man war zufrieden; er spielte, und erhielt den gewöhnlichen Beyfall. Auch wurde der Prozeß zu seinem Vortheile entschieden.

Die bey allen europäischen Nationen üblichen freundschaftlichen Umarmungen und Küsse unter Mannspersonen sind aus eben dieser Ursache den Engländern ein Gräuel. Ein Ausländer, der diese seine Landessitte auf öffentlicher Straße in London ausüben wollte, würde Gefahr laufen, vom Pöbel gemißhandelt zu werden. An die Stelle dieser Küsse ist hier der Händedruck gebräuchlich. Das größere und geringere Drücken oder Schütteln derselben bestimmt den Grad des gegenseitigen Wohlwollens, der Freundschaft und Achtung. Der gemeine Mann meynt es mit diesem Ausdruck oft so ernstlich, daß Hände und Arme dabey Schmerzen empfinden. Sind aber die Küsse unter Männern

verbannt, so haben diese hingegen die angenehme Freiheit, die Schönen des Landes öffentlich zu umarmen. Selbst in Gegenwart der Ehemänner ist dieses erlaubt. Wenn diese gleich von eifersüchtiger Gemüthsart, oder die Frauenzimmer von grosser Schamhaftigkeit sind, so sieht man doch, durch die Macht der Gewohnheit, einen solchen Gruß gleichgültig an, der in Italien als ein Frevel betrachtet werden würde, den nur Blut und Mord aussöhnen könnte.

Eilfter Abschnitt.

Lebensart der Engländer. Kaffeehäuser und deren mannichfaltiger Gebrauch. Loyd's Kaffeehaus, ein Gegenstand der Bewunderung. Societät der Assecuranten. Häusliche Gebräuche. Kontrast englischer und französischer Mahlzeiten. Hausthüren in London. Kochkunst. Getränke. Brod. Diätetische Regeln. Kleidung und Putz der Mannspersonen. Wunderliche Bittschrift der Londner Perückenmacher an den König. Dienende Stände. Bediente. Aufwärter in Kaffeehäusern und Tavernen. Mägde. Kammermädchen. Näherung der Stände unter einander. Bureaux für

Gesinde, Kaufmannsdiener und Eheleute. Sonntagsfeyer. Gutmüthigkeit des englischen Pöbels, durch auffallende Beyspiele bewiesen. Außerordentliche Herablassung des Königs Faust-Kämpfe. Die Box-Kunst und ihre Regeln. Kampf zwischen dem Marschall von Sachsen und einem Karrenführer. Duelle. Gebrauch der kalten und warmen Bäder. König von Bath.

Die Lebensart der Engländer hat auch viel Auszeichnendes. Man steht gewöhnlich spät auf, und bringt den größten Theil des Vormittags auf Kaffeehäusern und Spaziergängen zu. Die erstern dienen nicht allein zur Zeitungslektüre, sondern auch zu Geschäften. Hier geschehen Associationen, Subscriptionen, Assecuranzen, Wetten und Wechsel-Negoce. Hier werden Freundschaften gestiftet, Handel geschlossen, Ränke geschmiedet, Hofkabalen gemacht, Bücher und Kunstwerke beurtheilt, und patriotische Maaßregeln genommen. Man hat daher auch Kaffeehäuser für alle Stände und Beschäftigungen; für Hofleute, für Gelehrte, für Künstler, für Militärpersonen u. s. w. In der Gegend von der Börse sind einige hundert derselben für Kaufleute, woselbst mehr Handlungsgeschäfte als auf der Börse selbst ge-

macht werden. Unter diesen ist Loyd's Kaffeehaus besonders merkwürdig, das in der Welt nicht seines gleichen hat. Hier versammeln sich die Assecuranten, deren Anzahl im Jahre 1778 sich an sechshundert betrug. Jeder giebt jährlich zehn Guineen zur gesellschaftlichen Kasse, wofür eine erstaunliche Correspondenz nach allen Häfen von Europa unterhalten wird. Vermittelst derselben empfängt die Societät die schleunigste und gewissestе Nachricht von allen merkwürdigen, politischen und Handlungs-Vorfällen aller Länder unsers Welttheils. Oft meldet die Gesellschaft der Regierung Neuigkeiten, die diese erst später durch ihre Minister und Agenten, oder auch wohl gar nicht erfährt. Die Ordnung und Genauigkeit, die dabey beobachtet wird, ist so groß, daß selbst die unglaublichste Nachricht, wenn sie von Loyd's Kaffeehaus kommt, einen hohen Grad von Gewißheit erhält. Denn diese Assecuranten, die von dem Public Spirit, den ich im sechsten Abschnitte beschrieben habe, sowohl als andre Engländer belebt werden, behalten diese Nachrichten nie für sich allein, oder erzählen solche blos ihren Freunden, wodurch sie denn, von Mund zu Mund gehend, verändert und entstellt würden; sondern sie werden sogleich in ein

ungeheures Buch geschrieben, das auf dem Kaffee=hause vor allen Menschen offen daliegt. Hunderte von Menschen schreiben daher diese Nachricht wörtlich ab; ja man sieht mit Erstaunen gemeine Leute, die dieses Buch durchblättern, und es über=haupt so behandeln, als ob es ihr eignes wäre; ein republikanisches Betragen, das hier niemanden befremdet. Erfährt jemand, von welchem Stande er auch seyn mag, durch einen eignen Kanal, oder durch Zufall, etwas Neues von Wichtigkeit, so sieht er es als Pflicht an, die Nachricht durch die=ses öffentliche Buch ohne Verzug kund zu machen. Hiezu sind nicht die geringsten Umstände weiter erfoderlich; ja nicht einmal eine mündliche An=zeige. Er nimmt blos das Buch, schreibt die Neuigkeit selbst ein, meldet, wie er sie erhalten, und unterzeichnet es mit seinem Namen, Stand und Wohnung. Vorsezliche falsche Nachrichten sind hiebey ohne Beyspiel. Wollte jemand der=gleichen thun, um Privatabsichten zu befördern, so würde er sich dadurch gleichsam an den Pranger stel=len, ja in mancher Rücksicht wäre dieser noch den Folgen vorzuziehen, die aus einem solchen Betruge entstehen würden.

Diese Societät von Assecuranten ist gar nicht durch merkantilische, ja nicht einmal durch Assecuranzgeschäfte unter einander verbunden. Ihr Bündniß bezieht sich allein auf die äußere Einrichtung, und auf Maaßregeln zu Erlangung auswärtiger Nachrichten; denn ein jeder assecurirt für seine eigne Rechnung, und niemand ist für die Nichtzahlung des Andern Bürge. Um besonders bey Schiffen nicht blindlings zu verfahren, so zieht man von allen dazu gehörigen Dingen die genaueste Erkundigung ein, die registrirt wird. Von allen sowohl inländischen als ausländischen Schiffen, die englische Häfen befahren, weiß man das Alter und die Beschaffenheit, desgleichen den Charakter des Schiffers u. s. w. Außer dieser Societät giebt es aber noch andre Assecuranzgesellschaften, welche gemeinschaftlich diese Geschäfte treiben, die im Namen der ganzen Gesellschaft geschehn, uud wodurch folglich die Sicherheit sehr erhöht wird. Indessen ist auch diejenige von den obengedachten Assecuranten nicht geringe, weil diese Männer durchaus, wo nicht reiche, doch wohlhabende Kaufleute sind, und nur ein förmliches Falliment die Nichtbezahlung der Assecuranzprämie erzeugen kann. Der Ruf der rechtschaffenen Hand-

lungsart der englischen Assecuranten ist so groß, daß sehr oft fremde Nazionen sie zu Schiedsrichtern bey streitigen Vorfällen erwählen. Es ist sonderbar, daß man bey diesen Assecuranzgesellschaften alles, was man nur will, assecuriren kann, sein und seiner Freunde Leben, Häuser und Kirchen in entfernten Ländern gelegen, die gar nicht unter den brittischen Zepter gehören, u. s. w.

Ein englisches Kaffeehaus ist von einem deutschen und französischen außerordentlich verschieden. Es sind hier weder Billardtafeln noch Spieltische; man hört keinen Lärm, jedermann spricht leise, um die Anwesenden nicht zu stören, die alle insgesamt Zeitungen lesen; das große Bedürfniß der Engländer, das alle Kaffeehäuser anfüllt. Man hat auf den am meisten besuchten manche dieser öffentlichen Blätter acht- auch zehnfach; überdem findet man daselbst die besten periodischen Schriften. Die Zeitungen werden in ganzen Jahrgängen foliantenartig aufbewahrt, und auch diese werden häufig gelesen. Es ist Sitte, daß sich ein jeder ein Kaffeehaus wählt, das ihm wegen der Lage oder der Gesellschaft am vorzüglichsten scheint, und wenn er auch andre besucht, so muß er doch einem den Vorrang geben, woraus mancherley Vortheile

entstehen. Er wird daselbst wie ein Hausgenosse angesehn, und kann sich jeder Freiheit bedienen; zugleich dient es, Rendezvous zu geben, zu Adreßörtern für Briefe, zur Beförderung geheimer Correspondenz in den Zeitungen, u. s. w.

Die Tischzeit bey den Einwohnern von London ist sehr verschieden. Die Handwerksleute essen um ein Uhr, die Kaufleute und alle andre Mittelstände um drey; dagegen der Adel erst um vier Uhr, auch noch später zu Tische geht. Diese Methode ist vortreflich, weil die Länge des Vormittags Zeit zu allen möglichen Geschäften giebt, und man nach der Mahlzeit, wenn man eben nicht zu Arbeiten aufgelegt ist, diese bey Seite setzen, und sich Zerstreuungen und dem Genusse des Lebens überlassen kann. Die Mahlzeiten selbst haben auch viel eignes, wie denn überhaupt alles, was hier zum häuslichen Leben gehört, das Gepräge des Eigenthümlichen hat. Wenn man gerade das Gegentheil von allem annimmt, was in Paris Gebrauch ist, so bekömmt man einen ziemlich richtigen Begriff, wie es in London in allen Häusern zugeht, wo englische Sitten herrschen. Die geringe Anzahl der vornehmen Häuser, die auf französischen

oder Anglo-gallischen Fuß leben, kommt hier in keine Betrachtung.

Die Suppe ist das Hauptgericht der Franzosen, auf den englischen Tafeln erscheint keine. Die Franzosen essen viel Brod und wenig Fleisch, die Engländer hingegen viel Fleisch und wenig Brod. Das Fleisch wird in Frankreich lange gekocht und gebraten, in England ißt man es halb roh. Im ersten Reiche sind Ragouts, Saucen und andre sehr complicirte Gerichte die Zierden der Tafeln, hier haßt man diese Künsteleyen, und geht dafür im Einfachen wieder zu weit. In Paris fehlt es an Plaz, die Menge der Schüsseln hinzustellen, in London machen ein paar Gerichte die ganze Mahlzeit aus, die jedoch in großen Fleischmassen bestehn. Oft sieht man auch Pasteten von ungeheurer Größe, die ganzen Vögelschaaren zum Grabmahl dienen. Das Desert besteht in Frankreich aus Confituren und Früchten, und in England aus Käse, der in einer großen Kapsel auf den Tisch gesezt wird. Wenn aber die Franzosen viel essen und wenig trinken, so ist dieses hingegen bey den Engländern auch umgekehrt, die das Trinken als den Hauptartikel bey Tische ansehn. Sie sitzen daher auch nur kurze Zeit bey der Eßtafel, um nur bald zu der

geliebten Trinktafel zu kommen. An dieser nimmt das Frauenzimmer keinen Antheil, sondern sie entfernen sich, um den Mannspersonen desto mehr Freiheit zu lassen. Bevor sie aber vom Tische aufstehen, geschieht die allgemeine Ceremonie des Händewaschens, wozu einem jeden ein kleines krystallenes Bassin und ein Handtuch gegeben wird. Sobald dieses geschehn ist, wird das Tischtuch abgenommen, die Weinflaschen erscheinen und die Damen verschwinden. Nun werden unter politischen Gesprächen beständig Gesundheiten getrunken, die alle Anwesende nach der Reihe bestimmen. Der Hausherr fodert einen jeden dazu auf, und so geht es immer im Zirkel herum, bis man aufsteht. Die Gesundheiten betreffen gewöhnlich öffentliche und bekannte Personen, deren Namen ein jeder bey Ergreifung des Glases laut nennt, oder auch junge Frauenzimmer, die oft Niemand von der Gesellschaft, als der sie Nennende, kennt; dennoch werden sie ohne Widerrede getrunken. Auch sentimentalische Gesundheiten werden nie vergessen, weil man hieran mehr, wie an allen andern Theil nimmt.

Man fängt jezt an, die Servietten bey Tische einzuführen, die vor zwanzig Jahren hier noch

gar nicht gebräuchlich waren, und immer noch den unmodischen Engländern zum Gegenstande des Spottes dienen. Sie sagen, es sey eine gute Vorsicht für Kinder, aber für Erwachsene entbehrlich, weil ihre Tischtücher von außerordentlicher Größe sind, die man vor sich nehmen kann. Die Messer und Gabel werden bey jedem Gericht gewechselt. Hingegen geschieht damit keine Abwechselung aus einer Hand in die andre, wie bey allen europäischen Nationen, sondern das Messer bleibt beständig in der rechten und die Gabel in der linken Hand; eine Methode, die unstreitig weit bequemer wie die unsrige ist. Ein Ausländer wird hieran bey Tische gleich erkannt, wenn er gleich kein Wort spricht. Nach der Trinktafel, die eine Stunde, auch länger dauert, begeben sich die Mannspersonen zu den Frauenzimmern, und nun verwandelt sich die Decoration, und die englischen Sitten gehn in ausländische über; man trinkt sodann in Gesellschaft Thee und Kaffee, nachher zu den Karten, und von da wieder zur Tafel. Tout comme chez nous!

Die Hausthüren in England, wenn keine Kramladen dabey sind, werden gewöhnlich verschlossen. Dieses verursacht einen sonderbaren Ge-

brauch. Die Klopfenden nämlich geben durch die Schläge an der Thür ihren Stand zu erkennen. Ein Bedientet des Hauses (wenn dieses keinen abgesonderten Eingang hat, welches doch bey den Vornehmen gewöhnlich der Fall ist) giebt nur einen Schlag mit dem Klopfer, und zwar sachte; ein fremder Bedienter aber giebt diesen Schlag stark. Ein Mann vom Mittelstande schlägt zweimal an; Vornehmere vier auch fünfmal, und sind es besuchende Standespersonen und Damen, so werden von den Bedienten wohl ein Dutzend der stärksten Schläge gegeben, die oft das Haus erschüttern. Ist es der Herr oder die Frau vom Hause, so wird zu gleicher Zeit geklopft und geklingelt, um allen Hausgenossen ihre Ankunft anzuzeigen.

So sehr die englische Kochkunst in Europa auch verschrieen ist, so ist es doch größtentheils ein Vorurtheil, das aus dem falschen Begriffe von rohem Fleisch entsteht. Es ist nur der gemeine Sinn des Geschmacks erforderlich, um ohne Bedenken das englisch zubereitete Fleisch voller Saft und Kraft dem ausgekochten und ausgemergelten vorzuziehn, das oft wie ein Caput mortuum in der Schüssel liegt. Ich habe in England ausländische Frauen-

zimmer gekannt, die sehr delicat erzogen und voller Vorurtheile gegen die englische Küche hier angekommen waren, allein in kurzer Zeit durch eigne Erfahrung eines bessern belehrt wurden. Die Rede ist hier blos von der gehörigen Zubereitung, denn das Einfache der Prozedur verursacht, daß ein jedes ununterrichtetes Mädchen glaubt, solche Arbeiten übernehmen zu können, die denn natürlich nicht zur Empfehlung bey dem Ausländer dienen.

Die Getränke haben auch ihr Eignes, und manche darunter sind aus sonderbaren Bestandtheilen zusammengesezt. Z. B. ein Getränk, das man Sillabub nennt, ist rother Wein mit Milch und Zucker vermischt. Die gemeinen Leute trinken im Winter warm Bier mit bittern Essenzen, desgleichen Bier mit Brannteweín, Eyer und Zucker durchgekocht. Rum oder Branntewein mit kalten Wasser ohne Zitronen oder Zucker wird auf allen Kaffeehäusern getrunken, desgleichen Punsch in erstaunlichem Maaße. Dieser Hang zu starken Getränken verursacht, daß die Engländer am Portowein soviel Geschmack finden, der auch überdem der wohlfeilste ist. Auf die französischen Weine ist die Auflage außerordentlich, so daß in

den Tavernen die Bouteille Burgunder oder Champagner einen Dukaten kostet. Dennoch werden sie in überaus großer Quantität getrunken. Obgleich man den Cyder liebt, so dient er doch mehr zum Getränke in den Provinzen, als in der Hauptstadt, wo man allem, was stark und berauschend ist, den Vorzug giebt. Die starken Biere und Oele sind daher eigentlich das große Labsal der Engländer; auch sind blos in der Stadt London, ohne die daran stoßenden Dörfer zu rechnen, über achttausend Bierhäuser. Hier trifft man alle Stände vermischt an. Es ist nicht ungewöhnlich, selbst vornehme Leute an diesen Oertern zu finden. Von den großen Männern Swift und Sterne ist es bekannt, daß sie in solchen Häusern die Menschen studirten.

Da keine Soldateneinquartierungen in Bürgerhäusern in England Statt finden, so ist die Verfügung getroffen worden, daß die Bierschenken sie aufnehmen müssen. Die Erlaubniß, Bier zu verkaufen, wird von der Regierung ertheilt, daher sie desto leichter für die Erfüllung der damit verknüpften Bedingung sorgen kann. Ein solcher Bierwirth, wenn sein Haus wohlgelegen ist, und er gutes Bier hat, nimmt in einem Tage zwanzig, auch fünf-

undzwanzig Pf. St. ein. Sie senden das Bier in saubern zinnernen Krügen in die Häuser, und wenn man sie ausgeleert hat, so legt man sie vor der Hausthür auf der Straße hin, bis des Bierwirths Leute sie von da abholen. Auf allen solchen Krügen ist der Name des Eigenthümers, die Straße, wo er wohnt, nebst seiner Hausnummer eingegraben, daher sie sehr selten verloren gehn; der Vortheil beym Diebstahl würde gering seyn, und der Dieb wegen vorbesagter Inschrift leicht entdeckt werden. Dieses erklärt den sonderbaren Anblick, wenn man hier in volkreichen Straßen ganze Haufen zinnerne Krüge auf der Erde liegen sieht.

Auf den Kaffee ist ein so starker Zoll und Accise gelegt, daß ein Pfund desselben über zwey Gulden kostet. Dieses aber hindert den großen Debit nicht, nur ist dadurch die Gewohnheit eingeführt worden, ihn sehr schwach zu trinken. Diese Gewohnheit verursacht, daß selbst reiche Engländer von keinem starken Kaffee wissen wollen, und mit einem elenden Getränke zufrieden sind, das in Deutschland ein armer Handwerksmann ausschlagen würde. Verstehn nun aber diese Insulaner sich eben nicht aufs Kaffeekochen, so sind sie hinge-

gen sehr eigensinnige Theetrinker. Man hat berechnet, daß weit mehr Thee in Großbritannien allein getrunken wird, als im ganzen übrigen Europa zusammen genommen. Dieses Kraut ist hier so unentbehrlich, daß es dem Brod gleich geachtet wird; auch leben viele tausend arme Menschen die ganze Woche durch von nichts, als von Thee und Butterbrod. Allein selbst diese Armen müssen guten Thee haben, und ihn sehr stark trinken; sie würden ihn so schwach und so schlecht, wie man ihn gewöhnlich bey uns trinkt, nicht anrühren. Das beständig dabey genossene Brod verhindert die Schädlichkeit dieses so starken Getränks, woran sich die Ausländer in England sehr leicht gewöhnen. Um den Geschmack des Thees recht zu genießen, werden nur einige Tropfen Milch in die Tasse gethan, die ihn blos tingiren.

Man ißt durchaus Waizenbrod in England. Die zahlreichen deutschen Einwohner in London haben jedoch veranlaßt, daß einige Becker auch etwas Roggenbrod backen. Der Abgang desselben aber ist sehr gering, weil selbst die Deutschen bald das braune Brod mit dem weißen vertauschen. Für die Engländer ist ersteres gar nicht. Ich habe selbst den Versuch gemacht, und es nothleidenden,

hungrigen Armen angeboten, allein sie schlugen es aus. Es ist sonderbar, daß die Menschen überhaupt eine große Abneigung gegen Speisen haben, zu denen sie nicht von Kindheit an gewöhnt sind. Man findet dieses bey allen Nationen, und nur allein die allmächtige Noth kann dieses Vorurtheil überwinden. Das Sauerkraut, ein in England ungewöhnliches Nahrungsmittel, war den englischen Matrosen auf ihren langen Seefahrten sehr zuträglich, und diente auch wider den Scharbock, allein sie waren dennoch äußerst schwer zu dieser Kost zu vermögen. Nur erst bey Cooks zweiter Reise um die Welt wurden sie dazu gebracht, da die beiden berühmten Forster, durch Beredsamkeit und ihr eigen Beyspiel, ihre englischen Gaumen zum Sauerkraut stimmten. Man hat dieser Kost größtentheils den unerhörten Fall zugeschrieben, daß auf dieser langen und gefährlichen Seereise, in unbekannten Zonen, nur ein einziger Mann von der ganzen Schiffsbesatzung gestorben ist. Die Regierung hat daher Maaßregeln genommen, alle Kriegsschiffe, die zu langen Fahrten bestimmt sind, damit zu versehen, daher man auch in London große Sauerkrautmanufakturen angelegt hat.

Es ist eine Hauptregel für Reisende, die jedoch von den mehresten aus den Augen gesezt wird, sich nach der Diät der Länder zu bequemen, worin man sich befindet. Krankheiten und oft der Tod sind die Folgen dieser Uebertretung, wovon ich viele Beyspiele erlebt habe. Diese diätetische Regel gilt für alle Erdstriche und Welttheile. Ostindien ist das Grab so vieler Europäer, weil sie daselbst so wie in Europa leben wollen. Ohne die muthwillige Uebertretung einer so einleuchtenden Maxime, würde die große arabische Reise nicht verunglückt, und Niebuhr nicht allein zurückgekommen seyn. In England sind die starken Getränke wegen der dicken Luft und der nahrhaften Speisen durchaus nöthig; wer hier blos Wasser trinken will, läuft Gefahr seine Gesundheit, ja sein Leben zu verlieren. Eben dieses würde hingegen der Fall seyn, wenn jemand diese englische Diät auch in Italien beobachten wollte, wo das Klima Eiß und kühlende Getränke, nebst andern Maaßregeln in Ansehung der Kleidung und Bewegung, erfodert. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Reisende, die für ihre Nachläßigkeit büßen, die Schuld sodann aufs Klima schieben.

Der Luxus in Kleidern ist jezt in England stärker als in einem Lande in Europa, und steigt noch immer höher. Vor zwanzig Jahren sahe man kein Gold und Silber auf Kleidern, als nur bey Hofe und auf dem Theater. Prächtig gekleidete Personen fuhren. Ein galonirter Fußgänger auf den Straßen oder Promenaden, würde ein großes Gefolge vom Pöbel hinter sich bekommen haben; auch sahe man keine Degen bey den Fußgängern, und die Petitmaitres sezten ihre Hüte auf. Dieses leztere ist noch beybehalten worden, alles andre aber hat sich geändert. Man trägt häufig Kleider mit Tressen besezt, und selbst Leute vom Pöbel tragen gestickte Westen. Sonst ist die Kleidung der Mannspersonen sowohl im Sommer als im Winter gewöhnlich Tuch, allein das feinste, das zu haben ist. Dieses erstreckt sich bis auf geringe Handwerker, die schlechterdings kein andres als superfeines Tuch tragen wollen. Man trägt hier nie Pelze; Ueberröcke sind die gewöhnliche Kleidung im Winter bey der Kälte, und im Sommer beym Regen. In diesem simpeln Aufzuge, ohne Bedienten, gehen selbst die vornehmsten Staatsminister in den Straßen und auf Spaziergängen. Die Schuhe werden hier nicht in den Häusern, sondern

auf der Straße geputzt. Es giebt eine eigne Gattung Leute, die sich von diesem Gewerbe ernähren, und viel Geld verdienen. Diese Schuhputzer sitzen in allen Gassen, mitten unter einer Menge von Schuhen, die man ihnen aus allen Häusern zuträgt. Die Kleider, selbst der Armen, werden nie umgewandt, und keine Schuhe versohlt. Alle Stände, bis auf die niedrigsten, tragen feine Wäsche, die sogar viele gemeine Menschen täglich wechseln; wie man denn überhaupt die Reinlichkeit der Engländer in allen Dingen nicht genug loben kann. Dieses feine und reine Leinenzeug, saubre Strümpfe, ein guter Hut, und gute Schuhe, bezeichnen den wohlhabenden Mann; der Rock mag seyn wie er will, sollte er auch sehr abgetragen seyn. Dieses ist auch die Kleidung der reichen City-Bewohner, bey denen es Sitte ist, in alten schlechten Röcken auf die Börse zu kommen. Seit einigen Jahren hat die Mode der theuren Knöpfe sehr überhand genommen, deren hoher Preiß verursacht, daß ein bloßer Frack oft so viel als ein galonirtes Kleid kostet. Junge Leute von Stande lassen sich solche Fracke Dutzendweise machen. Die Waarenlager von fertig gemachten Hemden, Binden und anderm Leinenzeug sind durch die ganze Stadt

zerstreut; allein die Magazine von fertigen Kleidern, Schuhen und Möbeln sowohl alten als neuen sieht man in gewissen Distrikten, wo aber der Vorrath auch ganz unermeßlich ist. Man könnte mit den Möbeln zu Moorfields alle Häuser einer großen Stadt durchaus, zum Theil prächtig, ja fürstlich möbliren, und dennoch wendet sich nie eine reiche Familie hieher, um ihre Bedürfnisse zu kaufen, sondern lieber zu den ansehnlichen Hausrathshändlern, die im Ruf stehn, wo alles viel theurer bezahlt wird. Von dem weiblichen Kleiderluxus habe ich an einem andern Orte geredet.

Die Engländer haben fast wider ihren Willen die Mode angenommen, ihre Haare zu kräuseln, daher sie auch in keiner von allen mechanischen Künsten so sehr, als in dem künstlichen Bau der Haare, zurück sind. Nirgends findet man schlechtere Friseurs, und da hier, so wie in Frankreich, mit dem Haarkräuseln auch das Rasiren verbunden ist, so sind sie in dieser leztern Kunst eben so ungeschickt. Vor einigen Jahren thaten die Perückenmacher in London einen sehr sonderbaren Schritt. Sie baten nämlich den König in einer Bittschrift, sich die Haare abschneiden zu lassen, und eine Perücke zu tragen; weil sein Beyspiel unfehlbar nachge-

ahmt, und dadurch ihrem Gewerbe, das wegen der Kräuseley der natürlichen Haare ganz darnieder läge, aufgeholfen werden würde. Der König lachte über dieses Ansuchen, das er eben nicht bewilligen wollte. Er that es jedoch im folgenden Jahre, obgleich aus andern Bewegungsgründen.

Ich habe schon in allen vorhergehenden Abschnitten häufige Bemerkungen über das Auszeichnende der englischen Sitten gemacht. Die große Verschiedenheit derselben von andern Völkern hat vorzüglich ihren Ursprung in der Freiheit dieser Insulaner, die manche sonderbare Gebräuche und Gewohnheiten erzeugt. Der Abstand der Stände von einander kann daher hier nicht mit unserm Maaßstabe gemessen werden. Dieses erstreckt sich bis auf die Bedienten. Der vornehmste Mann im Staat darf es nicht wagen, einen seiner Leute zu schlagen oder sonst zu mißhandeln, weil dieser ihn entweder verklagen, oder auch sich wehren würde. Im erstern Fall ist eine Geldstrafe, nebst andern unangenehmen Umständen, die unausbleibliche Folge davon, und zwar erhält der beleidigte Theil diese Geldstrafe. Die Engländer sagen mit Recht, daß, da Armuth und Abhängigkeit nicht zum Glück des Lebens gehören, so wäre es grausam, dieses

Loos noch durch eine große Unterwürfigkeit zu erschweren, die ohnedem hier nach den Gesetzen nicht Statt finden kann. Vergeht sich daher ein Bedienter gegen seinen Herrn, ohne eben ein strafbares Verbrechen zu begehn, so bleibt diesem nichts übrig, als ihn ohne Abschied wegzujagen. Schimpfworte würden Gegenschimpfworte erzeugen, und den Verdruß vermehren, da sie kein Gegenstand gerichtlicher Klagen sind; es sey denn, daß ehrenrührige Beschuldigungen ausgestoßen werden. Andre Schimpfwörter, sind sie gleich noch so kränkend und demüthigend, kommen vor keinem Tribunal in Betrachtung.

Man würde sich irren, wenn man hieraus eine Insolenz gegen ihre Gebieter folgern wollte. Im Gegentheil bin ich überzeugt, daß es in ganz Europa keine so guten Bedienten giebt, als hier. Die Herablassung, womit sie von ihrem Herrn behandelt werden, die Furcht, daß dieser ihnen nach erheblichen Vergehungen kein Zeugniß ihres Wohlverhaltens geben möchte, worauf doch hier so viel ankommt, und endlich der ansehnliche Lohn, den diese Leute erhalten, alles dieses erhält sie in Ordnung, und belebt ihren Diensteifer. Selbst in Tavernen und Kaffeehäusern sieht man mit Verwun-

derung die prompteste und höflichste Bedienung, die man den stolzen Engländern nicht zutrauen würde. Dagegen aber rechnen diese Aufwärter auch auf Trinkgelder, die jährlich große Summen betragen. Viele derselben erhalten daher auch kein Lohn, ja nicht einmal die Kost. In den großen Tavernen und Bagnios, wo das Trinkgeld mehrentheils Gold ist, wird sogar die Ehre bezahlt, der vornehmste Diener derselben zu seyn. Solche Stellen werden von dem Hausherrn mit 200, auch 300 Pf. St. erkauft. Ja in den Subscriptionsspielhäusern, wo sich blos Leute vom Stande zu Hazardspielen versammlen, giebt man wohl 500 Pf. St. für die erste und 300 Pf. St. für die zweite Stelle. Ihre jährliche Einnahme in diesen Spielhäusern aber ist dafür auch 1200 bis 1500 Pf. St., daher sie nach einigen Dienstjahren selbst große Tavernen anlegen. Die Aufwärtereinkünfte in den besten Kaffeehäusern sind damit nicht zu vergleichen, allein dennoch wären sie in dem sogenannten London Kaffeehouse, einem der vornehmsten in der City, so beträchtlich, daß der erste Diener desselben, der die Geldeinnahme hatte, nicht allein mit seiner Familie ein großes Haus in der Stadt bewohnte, sondern auch ein Landhaus besaß, wo er sich einen

Theil des Sommers aufhielt. Diese Ruhezeit hatte er sich ausdrücklich ausbedungen.

Die Geschenke an Bediente in Privathäusern, dieser so schändliche Gebrauch, der noch vor zwanzig Jahren allgemein war, ist jezt fast ganz abgeschafft, nur allein in geringen Häusern erhält er sich noch. Die Mahlzeit eines vornehmen Mannes mußte ehedem mit Gold bezahlt werden, und bey andern Personen verhältnißweise, so daß eine solche Höflichkeitsbezeigung doch immer theurer als eine Mahlzeit im Gasthause erkauft wurde. In Italien wird das Trinkgeld der Bedienten aufs Lohn gerechnet, das daselbst nur gering ist; in England hingegen war dieses immer ansehnlich, und daher der Gebrauch desto abgeschmackter. Man hat dessen Abschaffung großentheils dem berühmten Lord Chesterfield zuzuschreiben. Seine nachdrücklichen Vorstellungen und sein Beyspiel verursachten, daß viele Standespersonen alle Bedienten sogleich von sich stießen, die ferner diese die Gastfreiheit so entehrenden Geschenke annahmen. Hierauf erfolgte eine förmliche Association, wodurch denn diese alte Landessitte unter dem Adel durchaus eingestellt wurde.

Wenig Gegenstände in England, vorzüglich in London, sind so auffallend für einen Ausländer, als die Mägde. Die gute körperliche Bildung, die Kleidertracht, die in nichts von angesehenen Frauenzimmern verschieden ist, ihre Reden und Manieren, die mit Personen von besserm Stande ganz gleichförmig sind; alles dieses sezt anfangs einen Fremden in Verlegenheit, der Mühe hat, sich zu überreden, daß er eine Magd vor sich sieht, wenn er in guten Häusern solche Mädchen wohl geputzt und mit Anstand redend antrifft. Die tägliche Kleidung, selbst der gemeinsten, besteht in langen Roben und seidenen Hüten mit Bändern. Die bessern tragen seidene Kleider, und wenn sie sich putzen, seidne Schuhe und Enveloppen wie die Damen. In den Häusern der Vornehmen, wo acht, zehn, auch mehrere derselben befindlich sind, die nichts zu thun haben, sind sie beständig in Seide gekleidet. Verirret sich ein Fremder in ihre Zimmer, so weiß er nicht, wie er diese Damenähnlichen Personen behandeln soll, die nicht einmal Kammermädchen, sondern gemeine Mägde sind. Ihre Geschäfte sind blos, das Haus rein und die Möbeln sehr sauber zu erhalten. Dieses thun sie des Morgens, und sind daher den ganzen übrigen Tag von aller Arbeit frey.

Da die Mägde nun so vortheilhaft erscheinen, so kann man sich einen Begriff von den Kammermädchen machen, die das schärfste Kennerauge nicht von ihren Gebieterinnen unterscheiden kann. Alles an ihrem Aeußern trägt die Zeichen von Stand und Reichthum. Es wird ihnen mit Achtung begegnet, und sie leisten oft ihren Damen bey Spaziergängen Gesellschaft. Eine gute Aufführung verschafft vielen Leibrenten, die sie lebenslang für Mangel sichern.

In den großen Häusern bekommen Mägde und Bediente Kostgeld, von sieben Schilling bis zu einer halben Guinee, in allen andern aber die Kost selbst. Indessen ist ein besonderer Gebrauch damit verbunden. Sie empfangen die Schüsseln nämlich so, wie sie von Tische kommen. Ist der Vorrath gleich noch so groß, so findet kein Aufbewahren eher Statt, als bis das Gesinde sich daran gesättigt hat. Wollte man ihnen Portionen zutheilen, und sie mit freygebiger Hand auch noch so überflüßig versehen, so würden sie doch nichts davon anrühren, sondern sofort den Dienst verlassen. Sie müssen alles, was von Speisen auf dem Tische übrig bleibt, zu ihrer Auswahl erhalten; die Anzahl der Schüsseln mag groß oder klein seyn,

oder sich auch kostbare Gerichte darunter befinden, so begehren sie dennoch alle ohne Ausnahme. Von allen englischen Gebräuchen ist dieser derjenige, der den ausländischen Familien, die sich hier niederlassen, am wenigsten anständig ist, weil er so sehr mit den Haushaltungsgrundsätzen andrer Länder streitet, und den Abstand der befehlenden und dienenden Menschenklassen verringert.

Diese Näherung der Stände unter einander, die das Gefühl der menschlichen Gleichheit erzeugt und die Gesetze bestätigen, wird man auch bey Personen aus dem gemeinsten Pöbel gewahr, die aus Dummheit noch eher als andre verleitet werden könnten, sich über diejenigen zu erheben, die nicht so gut wie sie leben. Ich kann hievon keinen bessern Beweis anführen, als eine rohe Menschenklasse, die mehr mit Pferden, als mit vernünftigen Geschöpfen umgeht. Dem wohllebenden und stattlichen Kutscher eines Herzogs fällt es gar nicht ein, den armseligsten Miethkutscher, der Tag und Nacht auf der Straße liegen muß, als tief unter sich anzusehn. Er betrachtet ihn als seines Gleichen, und, ohne ihn einmal zu kennen, steigt er gelegentlich vom Bock herab, um ihm allerhand kleine Dienste zu leisten, fährt ihm aus dem Wege, u. s. w.

In Paris hingegen theilt ein solcher Elender Peitschenhiebe aus, womit der arme Fiacre vorlieb nehmen muß, der auf den Kutscher eines Vornehmen mit Ehrfurcht zu blicken gewohnt ist.

Man hat in London Bureaux, die man Register offices nennt, wo man gegen Bezahlung eines Schillings mit Bedienten und Mägden aller Arten versorgt wird. Auch sind hier ähnliche Bureaux für Kaufmannsdiener, desgleichen für Personen, die entfernte Reisen vorhaben, und Gesellschaft suchen. Vor funfzehn Jahren wurde hier auch eins für den Ehestand angelegt, das aber nur sehr kurze Zeit Bestand hatte. Der Einfall war sehr originell, und nicht unglücklich, allein die Ausführung desselben außerordentlichen Mißbräuchen unterworfen. Personen beiderley Geschlechts liessen hier ihre Ehestandsbedürfnisse registriren. Stand, Vermögen, Alter, Bildung und Gemüthseigenschaften, die man besaß oder zu besitzen vorgab, wurden aufgezeichnet, nebst dem, was man dagegen wünschte. Keine ordentlichen Leute meldeten sich, wohl aber viel unordentliche, und eine noch größere Menge Spottvögel, deren thätige Scherze der Sache bald ein Ende machten.

Der von den Engländern für so heilig gehaltene Sonntag, an dem keine Musik ertönen und keine Arbeit verrichtet werden darf, ist zu ihren ländlichen Vergnügungen bestimmt. Alle diejenigen, die Landhäuser haben, verfügen sich schon Sonnabends Abends dahin, um den Sonntag ihre Freunde zu empfangen. Die zahllose Menge Landtavernen in der Nachbarschaft der Stadt, sind an diesen Tagen das Rendezvous von Leuten aller Stände; auch halten die Gastwirthe, welches in England ungebräuchlich ist, Wirthstafeln, wo man des Sonntags in Gesellschaft speist. Die Eßzeit und der Preiß sind auf großen Tafeln gemalt, die vor dem Hause hängen. Die Landstraßen rund um London sind ganz mit Menschen und Wagen an diesen Tagen bedeckt, so daß man kühn behaupten kann, daß drey Viertel aller Einwohner des Sonntags die Stadt verlassen, um den Sabbath nach ihrer Weise zu feyern.

Bey den großen Schwelgereyen, die das Loos solcher Tage sind, wo tausende von Menschen, die großentheils zum Pöbel gehören, sich versammelt befinden, ist es fast unbegreiflich, daß keine Händel oder sonstige Excesse geschehn. Dieses ist ein unwidersprechlicher Beweis von der guten Ge-

müthsart des gemeinen englischen Volks, das man nicht nach seinen politischen Ausschweifungen beurtheilen muß. Man findet selbst beym rohesten Pöbel gewisse Grundsätze von Recht und Billigkeit, ja Mitleiden, Gutwilligkeit, Großmuth und andre gesellschaftliche Tugenden, worüber man erstaunen muß. Frägt jemand nach einer Straße oder einem Hause, so ist eine höfliche Zurechtweisung, selbst des niedrigsten Menschen, die Folge davon, der oft einige hundert Schritte aus seinem Wege geht, und für diesen Dienst keine Belohnung verlangt; eine grobe Antwort in diesem Fall ist eine unerhörte Sache. Wenn in engen volkreichen Strassen die Wagen und Karren zusammen fahren, daß sie Mühe haben, aus einander zu kommen, so springen die Vorübergehenden zu, helfen die Ordnung wieder herstellen, und sind für ihre angestrengten Kräfte mit einem bloßen Dank zufrieden. Aehnliche Vorfälle sind in Paris gewöhnlich mit Schlägereyen und Blutvergießen verbunden, daher auch daselbst bey öffentlichen Festen durch Soldaten die nöthigen Anstalten getroffen werden, um allen Unordnungen vorzubeugen; Maaßregeln, die man hier nicht kennt, und wo dennoch bey der erstaunlichen Menge Kutschen, die sich bey Rane-

lagh, beym Pantheon und andern Lustörtern versammeln, die größte Ordnung herrscht.

Englands Monarch gab selbst 1784 von dieser englischen Gutwilligkeit ein sehr auffallendes Beyspiel Er machte mit einem seiner Prinzen, ohne alles Gefolge, einen Spaziergang in den angenehmen Gegenden von Richmond. Hier trafen sie einen armen Landmann an, der auf einem Karren Lebensmittel zur Stadt führte. Dieser Karren aber steckte in einem Graben fest, und konnte ohne Beyhülfe nicht herausgehoben werden. Es war des Morgens sehr früh, niemand war bey der Hand, und der Landmann in großer Verlegenheit. Ohne vieles Bedenken griffen Vater und Sohn zu, und hoben mit ihren königlichen Händen den Karren glücklich heraus. Der seine Helfer nicht kennende Landmann erbot sich in der Freude seines Herzens, im nächsten Wirthshause sie mit Bier zu regaliren, und sie auch auf seinem Karren selbst dahin zu führen. Dieses gutmüthige Anerbieten wurde durch einige Goldstücke belohnt. Man entfernte sich, und ließ dem erstaunten Manne Zeit, sich wieder zu fassen. Durch dieses Geschenk wurde indessen die menschenfreundliche Handlung und deren Urheber bekannt.

Bey Feyerlichkeiten, wo sich das Volk haufenweise auf den Straßen versammlet, zeigt der gemeinste Pöbel Achtung für Kinder und Personen von kleiner Statur, man macht ihnen Plaz, oder hebt sie in die Höhe, damit sie besser sehn können. Eine verehrungswürdige Dame, die Gemahlin eines deutschen Gesandten in London, kam zufälligerweise beym Ausgang aus einem Schauspielhause mitten unter dem Pöbel in ein gewaltiges Gedränge. Sie war dem Zeitpunkt nahe, Mutter zu werden, und empfand daher das Nachtheilige ihrer Lage desto stärker. Eine Ohnmacht war auf dem Wege, als der sie begleitende Cavalier ausrief: „Meine Herren, ich bitte, machen Sie „doch Raum für eine schwangere Dame, die sich „nicht wohl befindet!“ Ich habe von ihr selbst gehört, daß es gewesen sey, als ob ein Bliz die Leute aus einander geschmettert hätte. Die zuvor undurchdringbare Volksmasse öffnete sich, und sie kam ganz bequem zu ihrem Wagen.

Als 1780 der Hefen des niedrigsten Pöbels die Gordoniade spielt, und sich aus dem Mordbrennen einen Zeitvertreib machte, so thaten diese Bösewichter doch keinem Menschen an seinem Leibe Schaden, ja nicht einmal den Katholiken, deren

Religionsfreiheiten doch den Aufruhr veranlaßten; ja bevor sie die Gefängnisse abbrannten, gaben sie bey jedem derselben davon Nachricht, und bewilligten ungebeten eine gewisse Zeit, um die Möbeln der Gebäude in Sicherheit zu bringen. Man wollte auch damals das Haus des Erzbischofs von York verbrennen, den das Volk haßte, und schon fing man das Geschäfte an, als Mrs. Markham, die Gemahlin des Erzbischofs, selbst die Thür öffnete und dem wüthenden Pöbel folgende Anrede hielt: „Meine Herren! Eben ist in diesem Hause „eine Dame niedergekommen; sie ist sowohl als „ihr Kind zu schwach, um ohne Lebensgefahr an„derswohin gebracht zu werden. Ich hoffe, daß „Sie so viel Menschenliebe haben, nicht den Tod „dieser Unschuldigen zu bewirken.“ Dieser naive Antrag hatte den erwünschten Erfolg; das Volk hielt inne, und begab sich weiter.

Entsteht ein Streit auf der Straße, so legen sich gleich Vorübergehende ins Mittel, um ihn zu schlichten. Selbst angesehene Leute werfen sich ungerufen zu Schiedsrichtern auf. Ich erfuhr diese Sitte gleich den zweiten Tag nach meiner Ankunft in London, bey einem Vorfalle, der mich selbst betraf. Ein deutscher Judenjunge, den ich in einer

der volkreichsten Straßen antraf, wollte mich auf eine grobe Weise betrügen. Dieser Vorsaz erregte bey mir einen Unwillen, den ich in wohlverdienten Benennungen äußerte. Wie sehr stieg aber dieser, da der Jude mir nichts schuldig blieb, und mir die kernhaften deutschen Ehrentitel alle wieder zurückschob! Mit den englischen Sitten noch unbekannt, und mit den deutschen Begriffen von Ehre reichlich versehn, ist die Folge leicht zu erachten. Ich legte Hand an ihn; der Jude schrie, und den Augenblick waren wir von einer Menge Menschen umgeben. Die englische Sprache war mir nicht fremd, ich erzählte daher die Veranlassung meines raschen Betragens. Einige Personen von äußerm Ansehn nahmen sogleich das Wort, und sagten mir mit vieler Sanftmuth, daß ich durchaus Unrecht hätte, und daß nach den Landesgesetzen keine Beleidigung eine solche Thätlichkeit rechtfertigen könnte. Der Jude, der den Beweis seines Betrugs in der Tasche führte, fand nicht rathsam Kläger zu werden; er machte sich daher geschwind fort, und ließ mir Zeit, die gutgemeinten Lehren meiner unbekannten Freunde gehörig zu fassen.

Sind bey solchen Streitigkeiten beide Theile willig, ihre Fehde durch einen Faustkampf auszu-

machen, so werden sie von den Anwesenden nicht gehindert, sondern vielmehr dazu aufgemuntert, weil gewisse Begriffe von Gleichheit und Muth diesem Mißbrauche zu statten kommen, der jedoch sehr anfängt abzunehmen. Vormals schämten sich selbst Standespersonen dieser Unanständigkeit nicht, jezt aber überlassen sie es blos dem Pöbel, der, nicht durch vornehme Beyspiele geleitet, auch nach und nach die Lust daran zu verlieren scheint. Die Kämpfer entkleiden sich gewöhnlich den Obertheil des Leibes, und so schlagen sie mit geballten Fäusten nackend auf einander los: während der Zeit ein Kreis von Menschen um sie geschlossen wird. Dem Fallenden wird von den Zuschauern aufgeholfen, die ihm den Schweiß abtrocknen, und durch ihr Zureden seinen fortdauernden Muth anflammen. So geht es fort eine halbe Stunde, auch länger, bis einer von beiden erklärt, daß er aufhören will. Dieser ist sodann der Ueberwundene, wenn er gleich seinen Gegner noch so oft zu Boden gestürzt hätte, und er selbst nie gefallen wäre. Der Sieger, der oft mehr entkräftet als der Besiegte ist, allein aus Ehrgeiz mit der entscheidenden Erklärung zurückgehalten hat, wird nachher von den Zuschauern triumphirend wegbegleitet, und der andre verspot-

tet. Diese Achtung für ein muthvolles Betragen übersteigt bey den Engländern alle Vorurtheile. Ich habe einst einen Kampf dieser Art zwischen einem Engländer und einem Franzosen gesehn. Der erstere wurde für einen Meister in der Baxkunst gehalten, der Franzose hingegen war darin ganz unerfahren, er verließ sich aber auf seine starken Knochen und Behendigkeit, die ihm auch so gute Dienste thaten, daß er seinen Gegner in kurzer Zeit durch einen Stoß zu Boden streckte, der ihn unfähig machte, den Kampf fortzusetzen. Nun wurde der Nationalhaß übertäubt, jedermann überhäufte den Franzosen mit Lobsprüchen und Caressen, und man beeiferte sich um die Wette, wer ihn in der Taverne bewirthen sollte.

Diese Baxkunst hat ihre Regeln, die genau beobachtet werden. Der Uebertreter derselben würde vor der Wuth des Pöbels nicht sicher seyn. Z. B. So lange als einer auf der Erde liegt, darf ihn der andre nicht schlagen. Kein Schlag oder Stoß darf mehr ausgetheilt werden, sobald der eine erklärt, daß er aufhören will. Das Anpacken mit den Händen ist gar nicht erlaubt, weil nur allein die geballten Fäuste agiren müssen, u. s. w. Es giebt ordentliche Lehrmeister in dieser Kunst,

die darauf reisen und Lehrstunden geben. In den Provinzen werden sie jedoch weit mehr, als in der Hauptstadt, geachtet. Da bisweilen aus solchen Faustkämpfen unglückliche Folgen entstehen, so sucht man sich durch einen Kunstgriff wider die Criminalprozesse zu sichern, die daraus entstehn könnten. Beide Theile werfen nämlich Geld auf die Erde, bevor der Kampf beginnt, daher dieser denn zu einer wahren Wette wird, und selbst bey einem Todesfall nicht als ein Mord angesehn werden kann. Das Wettgeld kommt hiebey in keine Betrachtung, sondern ist blos Formalität, daher es auch eine gewöhnliche Redensart eines Herausfoderers ist: „I „shall fight You for a farthing. Ich will mit „Euch für einen Heller fechten."

Dem berühmten Marschall von Sachsen geschah eine solche Ausfoderung, da er sich in London befand, und auf der Straße zufällig einem Karrenführer zu nahe trat, der den Koth von den Gassen auflud. Der Mann glaubte sich beleidigt, und foderte den großen Feldherrn zu einem Faustkampf heraus. Dieser, auf seine Riesenstärke sich verlassend, nahm ihn an. Der Karrenführer entkleidete sich dem Costume gemäß; kaum aber hatte er das Hemde abgezogen, als ihn der Marschall

mit seinen gewaltigen Händen anpackt, und zum Erstaunen aller Anwesenden ihn wie einen Strohwisch in seinen eignen ganz mit Koth angefüllten Karren wirft, wo er nackend wie ein Frosch die Beine von sich streckte, und beynahe erstickt wäre.

Die Duelle in bester Form waren hier ehedem, so wie in andern Ländern gebräuchlich, sie kamen aber seit der puritanischen Administration ganz aus der Mode. Da diese Religionsenthusiasten keine andere Richtschnur als die Bibel, selbst bey ihren Sitten, anerkennen wollten, und in dieser keine Beyspiele von Zweykämpfen gefunden werden, so verabscheuten sie solche. Cromwel machte auch überdem dawider die strengsten Gesetze, wodurch denn dieser barbarische Gebrauch endlich ganz aufhörte. Man hat vielleicht kein Beyspiel in der Geschichte, daß der Fanatismus je eine so gute Wirkung hervorgebracht hätte. Nur erst seit der leztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist diese alte Mode wieder etwas in England aufgekommen, nach dem Maaß, als man das Baxen aufgegeben hat. Da aber so manches hier anders wie in der übrigen Welt geschieht, so hat dieser nur den höhern Volksklassen eigenthümliche Gebrauch

auf dieser Insel keine Schranken gefunden. Man hat Prediger, Krämer und Kaufmannsdiener sich duelliren gesehn, und zwar beständig auf Pistolen, weil die Engländer nicht fechten lernen; ja vor einigen Jahren hat man die lächerliche Scene erlebt, daß sich zwey Neger, beide Livreebediente, im Hyde-Park mit Pistolen herumgeschossen haben. Solche Vorfälle, und die satyrischen Gemälde, die täglich davon auf der Bühne gesehn werden, dürften wahrscheinlich die Fortschritte dieses Gebrauchs hemmen. Zeigt jemand die Absicht eines Zweykampfs bey einem Friedensrichter an, und die Kämpfer werden mit Waffen auf dem Platze gefunden, so werden sie in Verhaft genommen, und zum Friedensrichter geführt, wo sie, für sechs, acht, auch zehn Jahre, Bürgen für ihr friedfertiges Betragen stellen müssen. Diese Bürgen müssen nach Beschaffenheit der Umstände mit einer größern oder kleinern Summe Geldes die gute Aufführung des Beklagten assecuriren. Im Uebertretungsfall müssen die Bürgen sogleich bezahlen, wogegen kein Prozeß Statt findet. Will niemand Bürgschaft leisten, so muß der Friedensstörer ins Gefängniß wandern, bis ihm jemand diesen Freundschaftsdienst leistet. Dieses ist nicht allein

der Fall bey Duellen, sondern bey allen Handlungen, wodurch die öffentliche Ruhe gestört wird.

Die kalten Bäder gehören auch zu den in England sehr üblichen Gebräuchen. Man hat deren eine Menge, wo man für den geringen Preiß einer Guinee das ganze Jahr baden kann, und zwar täglich, wenn man will. Diese kalten Bäder werden von den besten englischen Aerzten sehr empfohlen. Sie waren schon bey den alten Römern im Gebrauch. Antonius Musa kurirte damit den Augustus, wofür ihn der Senat außerordentlich belohnte, und seine Bildsäule auf öffentliche Kosten neben der Statue des Aesculap setzen ließ. Auch der Kaiser Alexander Severus bediente sich deren beständig, wie uns Lampridius berichtet; und da er sich lange in England aufhielt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß damals die Bäder bey den Britten eingeführt wurden; ein Gebrauch, den auch hernach die Sachsen annahmen. So bequem auch die Einrichtung der warmen Bäder hier ist, so bedient man sich derselbigen doch weit weniger.

England hat eine Menge Badeörter und Gesundbrunnen, deren viele noch jezt den alten Beynamen heilig führen. Man bediente sich derselben anfangs aus sehr natürlichen Ursacheu, bis

man endlich die Religion damit vermischte. Dieje-nigen Brunnen, woselbst die ersten christlichen Prediger ihre Convertiten gemeiniglich tauften, erzeugten einen Begriff von Heiligkeit, und wurden daher heilige Brunnen genannt. Die Mönche benutzten dieses, und schrieben daher in ihren Legenden gewissen Quellen wunderthätige Wirkungen zu, nachdem sie vielleicht ihre medicinischen Tugenden entdeckt hatten.

Von allen englischen Bädern aber zeichnet sich Bath aus, deren Quellen schon zu den Zeiten der Römer bekannt und der Minerva geweihet waren, daher die Britten sie in ihrer Sprache: Caer Palladdur, das ist, die Stadt mit den Pallasquellen, nannten. Das Wasser ist hier warm. Bath ist eine schöne Stadt, die mit sehr prächtigen öffentlichen Gebäuden pranget. Es ist der Versammlungsort nicht allein von kranken Personen, sondern auch von Gesunden, die durch die mannichfaltigen Vergnügungen dieses Orts aus allen drey Königreichen hieher gezogen werden. Die eigentliche Jahreszeit zu den Lustbarkeiten ist der Anfang des Winters, und der Zufluß dauert, bis sich das Parlament versammelt. Er ist weit stärker, als man in irgend einem Bade in Europa sieht. Um

die nöthige Ordnung bey den Lustbarkeiten unter einer so großen Menge freyer und reicher Menschen zu erhalten, befindet sich hier ein Mann, der den Titel, König von Bath führt, dem in allem, was Anordnung betrifft, unbedingter Gehorsam geleistet werden muß. Diesen Vergleich haben die vornehmsten Personen des Königreichs unterzeichnet, die beständig diesen Ort besuchen, und ihren Ceremonienkönig in seinen Gerechtsamen schützen. Mit dieser Würde ist Ansehn und 1600 Pf. St. Einkünfte verknüpft. Sie dauert lebenslang, man müßte denn Ursache haben den König abzusetzen. Gewöhnlich wird hiezu ein Mann von Erfahrung, von Witz, Munterkeit und feinen Sitten erwählt. Alles dieses, vereinigt mit andern außerordentlichen Talenten zur Erfindung und Anordnung neuer Ergözlichkeiten, wurde in einem hohen Grade bey einem Engländer Namens Nash angetroffen, der viele Jahre lang als König von Bath regiert hat, und 1761 zum Leidwesen der schönen Welt starb. Jezt bekleidet ein bey der Armee gestandener Hauptmann diesen Posten.

Zwölfter Abschnitt.

Charakter des englischen Frauenzimmers, dessen Lebensart und Sitten. Adel. Bisarre Handlungen; eine Eigenheit der Britten. Sehr merkwürdige Beyspiele davon. Lord Montague. Lotterie. Wett-Comptoirs. Sonderbare Wetten verschiedener Art. Leidenschaft zum Diebstahl. Gastmahl in Wallis für achttausend Personen. Ehestands-Prämie in Essex. Lord Baltimore. Schornsteinfeger-Prozession. Leichenbegängniß der Magna Charta. Emigration nach Neu-Seeland, eine sehr wenig bekannte außerordentliche Unternehmung. Reise nach O'Tahiti, ein romanhafter Entwurf. Vergrabene Bildsäule Karls I. Sonderbare Mißhandlung eines Spaniers. Haß der Engländer gegen die Franzosen. Brittisches Vorurtheil wider anatomische Operationen. Privat-Narrenhäuser. Gedruckte Anzeigen mannichfaltiger Art. Waarenlager von Mrs. Philipp, das einzige dieser Gattung in der Welt. Gassenlieder.

Von allem Schönen, was diese Insel zeigt, ist nichts so bewundernswürdig als die Reize des schönen Geschlechs. Diese haben eine so gewaltige Wirkung, daß jeder Ausländer, von welcher Nation er auch immer seyn mag, ohne Be-

denken den Engländerinnen den Apfel zuerkennt. Ein schöner körperlicher Bau, ein zierlicher Wuchs, eine volle Brust, eine sehr zarte Haut im Gesicht, wo die sanftesten Züge durchschimmern, alles dieses zeichnet das englische Frauenzimmer vorzüglich aus. Es hat alle Eigenschaften, die zum glücklichen Ehestandsleben erfoderlich sind. Der Nationalhang zur Melancholie macht die Weiber ernsthaft, und verursacht, daß sie weniger den Vergnügungen als ihren Männern und ihrem Hauswesen ergeben sind. Die Vornehmen sogar stillen selbst ihre Kinder, weil sie es für keine Schande halten, sich als Mütter zu zeigen, und weil sie glauben, daß die kleine Verringerung ihrer Reize, die sie etwa dabey leiden möchten, nicht die mütterliche Zärtlichkeit und deren angenehme Folgen aufwiegen könne. Bey allen Ausschweifungen, die hier bis aufs höchste getrieben werden, sind verheurathete Frauenzimmer selten der Gegenstand verliebter Angriffe. Die Liebe zu ihrer Familie und ihrem Hauswesen, nebst ihrer natürlichen Ernsthaftigkeit, sind ihre Bollwerke; daher man kühn behaupten kann, daß in keiner großen Stadt in Europa die ehliche Treue von Seiten der Weiber so wenig verletzt wird.

Die ernsthafte Gemüthsart ist Ursache, daß die jungen Frauenzimmer katholischer Religion sich sehr nach dem Klosterleben sehnen, und auch häufig nach Frankreich und Flandern gehn, um diesen Hang in den dortigen Klöstern zu stillen, woselbst viele Stiftungen für sie gemacht sind. Die vornehmste derselben ist in St. Omer. Für diejenigen, die nicht gern England verlassen wollen, hat man Arten von Klöstern errichtet, die zwar nicht den Namen führen, es aber dennoch wirklich sind. Eine Anzahl Frauenzimmer leben hier in Gemeinschaft, und verrichten alle gottesdienstliche und andre Handlungen, nach der Regel desjenigen Ordens, dem das Haus gewidmet ist. Sie thun ihre Gelübde sowohl wie andre Nonnen, und sind simpel gekleidet, wenn sie ausgehn. Solche Klöster existiren hier unter dem Namen von Pensionsanstalten.

Ich habe schon oben von der Theilnehmung des englischen Frauenzimmers an politischen Angelegenheiten geredet. Diese ist ein neues Band des Ehestandes. Der ganz Politik athmende Ehemann findet in seiner Gattin eine Person, mit der er über seinen Lieblingsgegenstand nach Gefallen spre-

chen kann. Er hat nicht nöthig, die Stillung dieses Bedürfnisses außer dem Hause zu suchen.

Die Freygebigkeit der Natur in Ansehung der körperlichen Reize, die sie hier mit vollen Händen austheilt, wird durch vernünftige Gebräuche gehörig genützt. Die Kinder bekommen keine Windeln, sondern leichte Bekleidungen, die den Körper frey erhalten, keine seiner Bewegungen hemmen, und bis zum mannbaren Alter getragen werden. Alsdenn machen sie andern Kleidern Plaz, wobey ebenfalls der Zwang so viel als möglich verbannt ist. Man sieht keine Schnürbrüste, sondern die Roben sind blos mit dünnem Fischbein versehn, um die Taille zu formiren. Auch die Blatterninoculation wird immer allgemeiner. Die Erziehungshäuser für Kinder beiderley Geschlechts sind fast alle auf dem Lande, in der Nachbarschaft von London, wo man in den schönen Dörfern oft zwey, auch mehrere Häuser neben einander antrifft, die auf großen Tafeln diese ihre Bestimmung anzeigen. Eine Menge Sprach- Musik- und Tanzmeister, und andre Lehrer finden hier ihr Brod, wozu eine einzige Erziehungsschule hinreichend ist.

Die Engländerinnen verlassen sich so sehr auf ihre natürliche Schönheit, daß sie die künstliche Er-

höhung derselben oft ganz hintansetzen. Nur blos einige Freudenmädchen legen Roth auf. Viele, selbst bey der zierlichsten Kleidung, streuen nie Puder in ihre Haare. Die Reinlichkeit, die hier in allen Stücken in einem sehr hohen Grade herrscht, erhöht auch die natürlichen Reize des schönen Geschlechts nicht wenig. Sie hat aber auch einen sonderbaren ungefälligen Gebrauch eingeführt, der nirgends als nur in London allein üblich ist. Die Frauenzimmer vom Mittelstande nämlich tragen bey schlechtem Wetter ringförmige eiserne Maschinen um die Füße, die sie an den Schuhen durch Bänder befestigen. Hiedurch bleiben die Schuhe rein, die gemeiniglich von Seide, und bey den Armen von Zeuge sind; denn selbst die geringste Dienstmagd trägt keine ledernen Schuhe. Sobald sie in ein Haus treten, werden die Maschinen abgelegt. Dieser Gebrauch hat außer dem mißfälligen Ansehn auch das Nachtheilige, daß die Frauenzimmer dadurch sich einen üblen Gang angewöhnen. Unter den Reichen und Vornehmen ist er nicht üblich, auch nicht in allen andern englischen Städten; wenn daher erwachsene Personen aus der Provinz nach London kommen, so können sie diese Mode nicht mitmachen, die ihre Schwürig-

keiten hat, und daher schon in der Kindheit gelernt werden muß.

Die schönste Zierde der Engländerinnen aber ist der Hut, der jezt mit Bändern und Federn reichlich versehn ist. Ohne denselben darf keine weibliche Person hohen oder niedern Standes ihren Fuß auf die Straße setzen. Kein Bettelweib sogar läßt sich ohne Hut sehen. Sie haben eine eigne Art ihn aufzusetzen, die von den Damen anderer Länder nur sehr unvollkommen nachgeahmt wird, daher auch bey diesen die große Wirkung eines solchen Huts nicht so sichtbar ist. Diese Wirkung veranlaßte Linguet zu sagen, daß, wenn Homer diese reizende Tracht gekannt hätte, er der Venus zu ihrem Gürtel auch einen englischen Hut würde gegeben haben.

Die englischen Frauenzimmer haben auch manches Eigne in ihren Sitten. Hierunter gehört das Reiten. Tausende machen sich täglich dieses Vergnügen bey gutem Wetter, in Amazonenkleidern und in die Quer sitzend. Dieser Gebrauch wurde von der Königin Anna, Gemahlin Richards II., eingeführt, und ist seitdem Landessitte geworden. Sich am Fenster zu zeigen, wird für sehr unanständig gehalten. Nur ein Vorfall auf der Straße, der die

Neugierde reizt, rechtfertigt ein ehrbares Frauenzimmer, wenn sie das Fenster öffnet. Die öffentlichen Nymphen hingegen setzen sich über diese Sittsamkeit weg.

Wenn gleich die physikalische Erziehung der Engländer sehr gut ist, so kann man doch nicht ein gleiches von der moralischen rühmen. Die Mißbräuche, die sowohl auf ihren niedern als hohen Schulen herrschen, sind bekannt. Ich will sie daher nicht wiederholen. Auf den Universitäten führen die Studirenden ein wahres Mönchsleben, wovon die Wirkung für das Reich nachtheilig seyn würde, wenn nicht die Reisen nach geendigten Studien dem Geist eine andere Richtung gäben. Man hat in England viel über die Vortheile und Nachtheile der Privaterziehung geschrieben, bis endlich das allgemeine Urtheil wider dieselbe ausgefallen ist. Der junge Herzog von Bedford, die reichste Person des Königreichs, war noch vor einigen Jahren auf der Westmünster-Schule, und wurde vollkommen wie alle andre Knaben erzogen. Er aß, trank und schlief nicht besser. Sein Taschengeld bestand wöchentlich in zwey Guineen, und zu seiner Erziehung überhaupt waren jährlich 500 Pf. St. von seinen Einkünften bestimmt, die sich

über 60,000 Pf. St. erstreckten. Heftige Leibesbewegungen und Spiele, wobey alle Muskeln des Körpers angestrengt werden, sind die gewöhnlichen Recreationen in solchen Schulen, die bey allen ihren Mißbräuchen doch weder den Körper noch den Geist weichlich machen. Oft entstehen hier Verbindungen zwischen Kindern von sehr ungleicher Geburt, die nicht eher als mit dem Leben aufhören; und manchmal die Quellen glänzender Glücksumstände sind.

Viele von angesehenen Familien werden von ihren ersten Jugendjahren an zur Handlung erzogen. Dieser weise Gebrauch, der den Genuesischen Adel so sehr bereichert, und das Haus Medicis auf den Thron erhoben und zu Wohlthätern der Welt gemacht hat, wurde in England erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eingeführt. Er war eine Folge der bürgerlichen Kriege. Der englische Adel, der größtentheils dem Könige anhing, war von dem herrschenden Unterparlament von allen Civil- und Militair-Aemtern ausgeschlossen; dieses trieb ihn zur Kaufmannschaft, wodurch viele derselben große Reichthümer erwarben, und das Vorurtheil gegen diesen Stand ausgerottet wurde. Nunmehr wurden die vornehmsten Män-

ner des Reichs die eifrigsten Beförderer der Handlung, und verwandten selbst einen Theil ihrer Einkünfte zu diesem Zweck. Man kann behaupten, daß diese thätige Theilnehmung der Großen den erstaunlichen Flor Englands größtentheils bewirkt habe. Sie widmeten selbst ihre Kinder einem Stande, der Ansehn und Reichthümer verschafft, daher man auch in unsern Tagen den Sohn des Staatsministers Walpole als Banquier gesehn hat, desgleichen einen Sohn des so viel vermögenden Grafen von Bute, der als Handlungsschreiber nach Ostindien gegangen ist. Es ist aber ein Irrthum, wenn man glaubt, daß diese Standeswahl sich auch bis auf die Handwerke erstrecke: denn ein Handwerksmann, ist er gleich noch so reich, hat nur ein eingeschränktes Ansehn, und kann keine großen Ehrenämter bekleiden, oder im Parlament sitzen.

Nur aus Bisarrerie kann jemand einen solchen Entschluß ergreifen, wie der berühmte Lord Montague, Schwager des vorerwähnten Grafen von Bute, gethan hat, der als Knabe den väterlichen Palast mit dem rußigen Loch eines Schornsteinfegers vertauschte. Die harte Kost, die schmuzigen Lumpen, und Prügel, waren ihm lieber als

eine standesmäßige liebreiche Behandlung. Dieser entfloh er, und lebte neun Monat in London unbekannt als Schornsteinfegerjunge. Er wurde endlich entdeckt, und wieder nach Hause gebracht, wo man alle nur ersinnlichen Künste anwandte, eine so sonderbare Krankheit des Geistes zu heilen, allein vergebens. Er entfloh von neuem, ging als Schiffsjunge nach Lissabon, und durchreiste hernach Spanien als Knecht eines Mauleseltreibers. Seine fernern Abentheuer gehören nicht hieher. Man kann schwerlich ein größeres Beyspiel menschlicher Thorheit anführen, als diesen vor wenig Jahren im Orient verstorbenen Mann.

Da in England Bisarrerien aller Art so überaus häufig sind, so hat man dafür einen eignen Namen. Man nennt eine solche Handlung a Whim; wer aber viel dergleichen ausübt: a whimsical man. In andern Ländern würde man Leute dieser Gattung für närrisch halten; weil aber die Freiheit hier alle nur möglichen Handlungen begünstigt, die niemand Schaden verursachen, so wundert man sich nicht sehr darüber; eine bisarre Geschichte macht der andern Platz, man lacht oder zuckt die Achseln. Ich könnte hunderte von Beyspielen anführen, deren manche vielleicht nie gekannte Falten des

menschlichen Herzens aufdecken würden; allein dieses möchte mich zu sehr von der Charakteristik Englands ableiten. Dennoch ist es nicht unpassend, daß ich einige dieser Whims als englische National-Eigenheiten hier berühre.

Im Jahre 1776 starb in London ein Engländer, der durch die Handlung ein Vermögen von 60,000 Pf. St. erworben hatte; dieses Vermögen vermachte er einem Vetter, der kein Kaufmann war, jedoch mit der sonderbaren Clausul, daß er alle Tage zur Börsenzeit von zwey bis drey Uhr sich auf der Börse einfinden sollte. Keine Geschäfte oder Witterung sollten ihn davon abhalten, sondern nur Krankheit allein könnte ihn entschuldigen. Ohne diese leztere erwiesene Ursache (heißt es im Testament) sollte durch das Wegbleiben eines einzigen Tages das ganze Vermögen für ihn verloren seyn, und gewissen Stiftungen zufallen. Er wollte hiedurch der Börse, woselbst er seinen Reichthum erlangt hatte, auch nach seinem Tode eine Art von Ehre erzeigen, die aber den Erben in beständiger Sklaverey hielt. Er durfte sich nicht aus der Stadt entfernen, als nur des Sonntags, weil alsdann die Börse geschlossen ist. Ich habe diesen Mann selbst gekannt, und bin ein Zeuge

seiner großen Unzufriedenheit gewesen. Selbst die kleinste Reise konnte er nicht unternehmen; ja alle seine Besuche und Geschäfte mußten so eingerichtet werden, damit ja die Börsenstunde nicht versäumt würde. Er wohnte im westlichen Theile der Stadt, über eine halbe deutsche Meile von der Börse, wohin er also täglich fuhr, eine Stunde lang, ohne mit jemand zu sprechen, daselbst herumging, und sich hernach wieder in seinen Wagen sezte. Die Stiftungen, die im Versäumungsfalle so reichlich besteuert werden sollten, hatten ihre Spione, die auf ihn Acht gaben.

Ein vornehmer Engländer, der bey Jahren und Wittwer war, hatte einst auf seinem Landgut eine schlaflose Nacht. In dieser beschließt er wieder zu heurathen, und zwar das erste ledige Frauenzimmer, das er des Morgens sehen würde. Er steht mit diesem närrischen Gedanken auf, und klingelt. Der Kammerdiener erscheint; man sagt ihm, daß er eine ledige Frauensperson ins Zimmer schicken soll. Der Kammerdiener eilt weg, die Haushälterin zu rufen. Dieser ertheilt der Lord folgenden Befehl: „Zieht Euch an, Ihr sollt mit „mir nach der Kirche gehn, ich will Euch heurathen.“ Die Person nahm dies natürlich für einen Scherz

an, und entfernte sich schweigend. Eine halbe Stunde nachher wird der Kammerdiener gefragt, ob die Haushälterin angekleidet sey. Dieser antwortet: Nein! sondern daß sie ihre Hausgeschäfte besorge. Der Lord verlangt darauf ein ander Frauenzimmer sogleich zu sprechen. Der Kammerdiener schüttelt den Kopf, geht fort, und stößt zuerst auf eine Küchenmagd, die er auch zu seinem Herrn schickt. Sie erhält den nämlichen Auftrag wie die erstere. Die Magd kleidet sich geschwind an, und begiebt sich sodann zum Lord, um ihn an sein Wort zu erinnern. Dieses wurde genau gehalten, und eine Stunde darauf war das Küchenmensch eine Dame. Ein Mann, der eine der höchsten Würden des Reichs bekleidet hat, und noch lebt, war die Frucht dieser Ehe.

Solche rasche Entschließungen sind bey den Engländern sehr häufig. Ein junger Mensch, von großem Vermögen verläßt des Morgens sein Bette, und befiehlt seinen Leuten, sich fertig zu halten, in zwey Stunden mit ihm abzureisen. Man frägt ihn, wohin? Er antwortet: nach Egypten, und dahin ging es auch wirklich ohne Verzug.

Ich habe einen Engländer gekannt, der ein rechtschaffener liebenswürdiger Mann war, allein

einen höchst bisarren Geschmack hatte, der, wie er mich oft versicherte, tief in seiner Seele lag. Das größte Vergnügen, das nur allein seine Sinne berauschen konnte, war, die Haare eines schönen Weibes zu kämmen. Er unterhielt eine reizende Mätresse blos zu diesem Zweck. Liebe und Treue kam hiebey in keine Betrachtung, er hatte es blos mit ihren Haaren zu thun, die sie in den ihm gefälligen Stunden entnadeln mußte, damit er darin mit seinen Händen wühlen konnte. Diese Operation verschaffte ihm den höchst möglichsten Grad körperlicher Wohllust.

Eine andre eben so außerordentliche Wohllust gewährt der Anblick hingerichteter Missethäter dem Ritter S***, der sonst ein, wegen seines vortreflichen Charakters, allgemein hochgeschäzter sanftmüthiger Mann ist. Das Vergnügen einer Execution hat in seinen Augen ganz unnennbare Reize, die eine unerklärbare Gewalt über ihn haben. Einer seiner Freunde machte ihm deshalb Vorwürfe; der Ritter entschuldigte sich und ging eine Wette ein, der nächsten Hinrichtung nicht beyzuwohnen, welches er sonst nie unterließ. Der Tag erschien, allein mit ihm fand sich auch der unwiderstehliche Drang ein, sein Lieblingsvergnügen zu

genießen; er ritt nach Tyburn, und bezahlte die Wette. Als der Königsmörder Damiens in Paris von Pferden zerrissen wurde, reiste S*** blos dieserhalb dahin, und erkaufte sich vom Scharfrichter die Freiheit, das Blutgerüste mit besteigen zu dürfen, damit er die gräßliche Scene in der Nähe genau sehen könnte. Er sahe sie, und reiste sogleich nach England zurück.

Obgleich ein so eigner Geschmack, wie diese beiden leztern Beyspiele, auch ein Whim genannt wird, so gehört er doch eigentlich dem Menschen, und nicht dem Engländer zu; er ist, wenn man will, eine Krankheit des Geistes, und daher ganz von den Whims unterschieden, die zum Charakter der Britten gehören.

Diese Liebe zum Sonderbaren und Außerordentlichen erzeugt auch die so häufigen Wetten; eine Sitte, die besonders zu der Zeit auffallend ist, wenn die Staatslotterie gezogen wird. Es werden alsdenn einige hundert Wettcomptoirs in London angelegt, woselbst auf Nummern und Preiße gewettet wird. Die Wettmeister geben gedruckte Anzeigen von ihren Planen heraus, die auch täglich in den Zeitungen erscheinen. Des Abends werden die Comptoirs mit transparenten Verzierungen

prächtig erleuchtet; eine große Punschschale ist darin die vornehmste Möbel, die für alle Wettende dienet, und niemals leer wird. Dieses ist anziehend, daher auch in den vierzig Tagen, die man zur Ziehung der Lotterie braucht, das Gedränge zu diesen Wettbuden ganz unglaublich ist. Sie sind die ganze Nacht offen; ein Umstand, der bey solchen Personen zu ausschweifenden Wetten Anlaß giebt, die berauscht von ihren Bacchanalien sich nach Hause begeben. Man hat daher die Verordnung gemacht, daß die Wettbuden um eilf Uhr geschlossen werden müssen; da man aber die Oefnungszeit für den folgenden Tag nicht bestimmt hat, so werden solche gleich nach Mitternacht wieder geöffnet, wodurch also die Absicht des Gesetzes verfehlt wird. Manche legen dergleichen Comptoirs an, um die Leute zu betrügen. Das Geld wird von den Wettenden immer vorausbezahlt; gehn nun große Summen für den Wettmeister verloren, so macht er sich aus dem Staube, und schließt seine Bude. Um dieses Gewerbe etwas zu erschweren, und zugleich aus der Thorheit des Volks für den Staat Vortheile zu ziehen, hat die Regierung vor einigen Jahren verordnet, daß die Erlaubniß zur Anlegung eines solchen Comptoirs

mit funfzig Pf. St. gelöst werden muß. Dennoch war deren Anzahl im Jahre 1779 in London allein über fünfhundert. Am sonderbarsten aber ist, daß viele Krämer auch die Lotterie mit ihren Waaren verbinden. Bänder, Tücher, Strümpfe u. s. w. werden alle numerirt, und nur für die gewöhnlichen Preiße verkauft, dennoch erhält der Käufer eine Prämie, wenn die Nummern der großen Lotterieloose mit den Nummern seiner erkauften Waaren übereinstimmen. Ein Mensch also, der ein Haarband für acht Pfennige kauft, kann zehn Guineen gewinnen. Dieses ist ein sichres Mittel, ein ganzes Waarenlager los zu werden; es wird aber nicht für sehr anständig gehalten.

Man findet hier auch Wettcomptoirs, um auf gewisse bestimmte Dinge zu wetten. Außerdem giebt es große Wettmeister, die auf unglaublich scheinende Gegenstände Spekulation machen, und ihr ganzes Vermögen daran wagen. An diese wendet man sich gewöhnlich mit neuen Erfindungen von sonderbarer Art, deren Wahrheit bezweifelt wird, und alsdann geschehn die Wetten. Ohne diese sind aber auch die Privatwetten zu erwähnen, deren täglich viele tausend geschehn. Dieses ist so sehr Sitte, daß bey dem geringsten Zweifel die Re-

densart: I lay any thing (ich wette, was Sie wollen,) zum gemeinen Sprüchwort aller Stände geworden ist. Nimmt nun der Andre die Ausfoderung an, so geht die Wette bey den unbedeutendsten Dingen vor sich, wobey oft große Summen aufs Spiel gesezt werden. Ich weiß, daß man große kostbare Spiegel in den Tavernen vorsezlich zerschlagen hat, um die zerbrochenen Stücken zu zählen, worauf man gewettet hatte. Der berühmte Fox wettete einst tausend Pf. St. auf die Nummer der ersten Miethkutsche, die bey dem Hause, worin er sich mit seinem Gegner befand, vorbey fahren würde.

Ich habe einen Mann gekannt, der um 500 Pf. St. die närrische Wette gemacht hatte, ein ganzes Jahr durch, alle Nächte in einem verschiedenen Hause in London zu schlafen. Er bereute dieses Unternehmen sehr, und war schon nach drey Monaten entschlossen, die Wette zu bezahlen, um der täglichen Sorgen, Anstalten und Unruhen, die daraus natürlich erfolgen mußten, überhoben zu seyn. Er hatte dieses leichtsinnig übersehn, sein Gegner es aber wohl überdacht.

Als der Krieg zwischen England und Frankreich 1778 auf dem Punkte war auszubrechen, der

gewöhnlich durch eine königliche Proklamation mit gewissen Feyerlichkeiten in London bekannt gemacht wird, so geschah zwischen zwey reichen Engländern folgende Wette: derjenige, der den Krieg zwar nicht bezweifelte, aber den Ausbruch noch entfernt glaubte, gab dem andern 100 Guineen, um dafür von demselben täglich eine Guinee bis zur Proklamation zu erhalten. Diese aber unterblieb diesesmal ganz und gar aus Staatsursachen, und der Krieg fing ohne Proklamation an. Nun bot der Verlierende seinem Gegner tausend Guineen, um die Sache zu endigen, allein vergebens; er muß daher noch immerfort alle Jahre 365 Guineen zur Erfüllung dieser Wette anwenden.

Eine der tollsten geschah 1773. Die Frage betraf die Möglichkeit, in drey Stunden Zeit vierzig englische Meilen weit zu reiten, drey Bouteillen Wein auszuleeren, und drey Mädchen den Gürtel aufzulösen. Der Gegenstand war funfzig Guineen, die der Experimentenmacher glücklich gewann.

Wider solche Thorheiten hat man keine Gesetze, weil niemanden Schaden dabey geschieht, als etwa nur dem Thoren selbst, der oft Vermögen, Gesundheit und Leben dabey wagt. Manche aber überlassen sich auch ihrem Hange zu gesezwidrigen

Lüsten, wovon ich unter andern zwey sonderbare Beyspiele anführen will, die bey meinem Aufenthalt in England geschehen sind. Es giebt Menschen, so selten sie auch sind, die einen unwiderstehlichen Drang zum Stehlen haben, wenn gleich keine Noth sie dazu zwingt; ja zuweilen hat auch die Habsucht daran keinen Antheil, indem ich selbst eine liebenswürdige Dame gekannt habe, die alles, was sie in Gesellschaften nur stehlen konnte, zu sich steckte, und es den folgenden Tag wieder zurück schickte. So ehrlich war jedoch ein reizendes englisches Frauenzimmer nicht, die von guter Geburt und ansehnlichem Vermögen war. Wenn sie etwas im Laden kaufte, so wurde noch mehr heimlich mitgenommen. Ein Ladendiener, der auf die schöne Diebin einen starken Verdacht hatte, nahm sich vor, bey ihrem nächsten Besuche aufmerksam zu seyn. Sie kam wieder, und steckte eine Rolle brabanter Spitzen ein. Der Zufall wollte, daß niemand sonst im Laden war, daher der Ladendiener ohne Umstände ihre Taschen durchsuchte. Er zog das Entwendete heraus, und ließ ihr die Wahl, ob sie als eine Diebin sofort festgenommen seyn, oder ihm ihre Hand geben wollte. Sie wählte natürlich das leztere, und der ent-

schlossene arme Ladendiener kam in der Geschwindigkeit zu einer schönen Frau und 12000 Pf. St.

Ein andrer leidenschaftlicher Dieb aber hatte kein so gutes Schicksal. Ein Haarhändler, Namens Eyre, ein Mann von sechsundsechzig Jahren und 30,000 Pf. St., stahl aus niederträchtigem Geize allenthalben, wo er nur konnte. Endlich ward er ertappt, da er zwey Buch weißes Schreibpapier entwenden, und unter seinen Ueberrock verbergen wollte. Man machte ihm den Prozeß. Ein so reicher Dieb, der wegen dem Werth eines Schillings verurtheilt werden sollte, war ein Phänomen; alles lief nach dem Gerichtshof, das Verbrechen würde erwiesen, und Eyre zur Transportation nach Amerika auf sieben Jahre verdammt. Dieser Unmensch wurde jedoch ein Opfer seines schändlichen Geizes. Seine Freunde hatten zur Bequemlichkeit seiner Reise nach jenem Welttheile mit dem Schiffscapitain die nöthigen Maaßregeln genommen; er sollte, von den andern Verbrechern abgesondert, ein eignes Behältniß haben, und an des Capitains Tische essen. Kaum war man aber unter Segel, als ihn der Vergleich zu gereuen anfing. Um das Geld zu ersparen, sagte er sich davon los, worauf ihm denn anstatt seines Bet-

tes der harte Boden des Schiffraums angewiesen wurde. Hier durfte er von seinen Mitverurtheilten kein Mitleiden erwarten. Jedermann verabscheute und floh ihn. Sein alter schwacher Körper unterlag endlich diesem selbstgewählten Mangel; er starb noch, ehe man Amerika erreichte, und wurde in der See begraben.

Dieses lasterhafte Betragen des Eyre hatte nicht die Ehre, mit dem Namen Whim beehrt zu werden, wohl aber das ganz entgegengesezte des Sir Wakins William Wynn. Dieser Ritter, der reichste Mann in Wallis, gab vor achtzehn Jahren an dem Tage, da er majorenn wurde, dem wallischen Adel und allen seinen Pächtern nebst deren Familien, Knechten und Mägden ein Fest, das drey Tage lang dauerte, und eines Königs würdig war. Es waren achttausend Personen, die an dieser Gastfreiheit Theil nahmen, und auf dem Felde aßen, tranken und sich vergnügten.

Die englischen Jahrbücher sind voll von bisarren Entwürfen und Unternehmungen aller Arten. In der Grafschaft Essex befindet sich ein großes Dorf, das Dunmow Parva heißt. Ein Eigenthümer desselben, der im dreyzehnten Jahrhunderte starb, führte hier einen sonderbaren Gebrauch ein,

den er durch Hinterlassung einer Summe Geldes nach seinem Tode dauerhaft machte. Es wurden nämlich demjenigen Ehemann eine Speckseite und andre Victualien mit vielen feyerlichen Ceremonien zum Geschenk dargereicht, der ein Jahr und einen Tag nach seiner Hochzeit öffentlich vor dem Altar im Angesicht der ganzen Gemeinde einen Eid ablegen konnte, daß er in dieser Zeit weder mit seinem Weibe gezankt, noch einen Augenblick bereut hätte, sie geheurathet zu haben. Die Annalen des Orts erwähnen nur drey Männer, denen in einem Zeitraume von mehr als dreyhundert Jahren diese Geschenke zu Theil worden sind.

Von allen Engländern aber der neuern Zeit zeichnete sich niemand so sehr durch Eigenheiten aus, als der berühmte Lord Baltimore, dessen ganzes Leben eine Kette von Bisarrerien war. Diese waren jedoch niemanden schädlich, vielmehr trugen die meisten den Stempel der Wohlthätigkeit. Seine Einkünfte vor zwanzig Jahren waren 42000 Pf. St., die er größtentheils aus Maryland zog. Er hatte den Grundsaz augenommen, ganz nach seiner Fantasie zu leben, daher er auf alle Ehrenämter und Würden Verzicht that, die ihm sein großer Verstand und seine glänzende Glücksumstände unfehl-

bar verschafft haben würden; auch ging er nie nach Hofe. Die Neigung fürs schöne Geschlecht war seine Hauptleidenschaft, die noch mehr auf seiner Reise nach dem Orient angefeuert wurde. Nach seiner Zurückkunft in England ließ er sich am äussersten Theile des westlichen Londons nach dem Felde zu, in einer reizenden Gegend, ein sehr prächtiges Haus bauen, und zwar nach dem Model eines in Constantinopel berühmten Harems. Hier legte er ein Serail an, und bevölkerte es mit schönen Mädchen, denen alle ihre Wünsche erfüllt wurden, nur daß sie nicht ausgehen durften. Sie hatten ihre vorgeschriebenen Regeln, die pünktlich beobachtet werden mußten. Alte Frauen waren ihre Aufseherinnen. So führte Baltimore ganz das Leben eines türkischen Bassa. Empfand er Sättigung gegen eine seiner Odalisken, so entließ er sie fürstlich beschenkt, oder stattete sie reichlich aus.

Obgleich nun diese Lebensart niemand nachtheilig war, und die Engländer, wie ich durch Beyspiele gezeigt habe, sehr viel Nachsicht mit sonderbaren Fantasien haben, so wollte doch dieses nach London verpflanzte türkische Costume den Einwohnern dieser Hauptstadt nicht recht behagen. Satyren und Gassenlieder nahmen kein Ende, und im-

bedeutende Anekdoten dieses Serails wurden in ausschweifende Romane verwandelt. Hiezu trugen die Hofleute nicht wenig bey, die dem Lord Baltimore seine Verachtung gegen das Hofleben gar nicht verzeihen konnten. Man brachte endlich eine seiner Schönen dahin, daß sie ihn Nothzucht halber anklagen mußte. Nun kam es zu einem Criminalprozeß, worin er aber seine Unschuld eclatant bewies. Dieser Vorfall machte jedoch einen tiefen Eindruck auf ihn. Er entließ seine Mädchen, verkaufte das Gebäude seines Serails, das jezt der Herzog von Bolton bewohnt, verschenkte seine königlichen Möbeln, die eben so sonderbar waren, wie alles übrige, und verließ England. Er starb einige Jahre hernach in Neapel, in einem Alter von sechsunddreyßig Jahren.

Der Reichthum der Engländer verursacht überhaupt oft die Ausführung höchst bisarrer Einfälle. Unweit dem Hydepark hat ein reicher Mann vor wenigen Jahren ein großes Haus ganz im gothischen Geschmack bauen lassen, worin alles, was dieser verrufenen Bauart in Ansehung der Häuser nur mißfälliges eigen war, gesehn wird. — Ein junger Verschwender wollte die Freymäurer lächerlich machen, die vormals hier den Johannistag durch

eine große Prozession feyerten. Er versammelte daher eine Menge Schornsteinfegerjungen, über achtzig an der Zahl, ließ sie mit allen Ordensinsignien bekleiden, und so mußten sie durch die volkreichsten Straßen ziehen. Man kann sich den Zulauf des Volks denken. Seitdem haben die Londner Freymäurer sehr weislich ihren öffentlichen Umgang eingestellt.

Eine andre satyrische Scene, aber von einer sehr verschiedenen Art, habe ich 1770 in London gesehn. Das Volk war damals wegen der Geschichte des Wilkes höchst mißvergnügt, und glaubte mit Recht, daß die Fundamentalgesetze der Reichsverfassung übertreten wären. Es versammelten sich daher über hundert Personen in Trauerkleidern mit Flören behangen, um einen Leichenwagen zu begleiten, in dem ein Sarg stand, und in demselben lag die Magna Charta mit den Sinnbildern der Freiheit umgeben, die man also feyerlich zu Grabe brachte. Man zog damit vor dem St. James Palast vorbey, von einem zahllosen Pöbel gefolgt. Es ging jedoch alles dabey ruhig zu. Die Absicht war auch blos, eine sehr sinnreiche Erinnerung gehörigen Orts zu machen, und dieser Zweck

wurde auch nicht ganz verfehlt, wie die Folge bewies.

Dieser Hang zum Sonderbaren veranlaßte vor zwey Jahren eine außerordentliche Unternehmung, die in Deutschland ganz unbekannt, und selbst in England nur unvollkommen bekannt ist. Ein schottischer Edelmann, der auf der Insel Herries, eine der westlichen Inseln bey Schottland, wohnte, war in der Liebe sehr unglücklich gewesen. Dieses stimmte ihn zur Melancholie, und brachte ihm eine Abneigung gegen das civilisirte Leben bey. Er faßte daher den Entschluß, unter einem schönen Himmel andre Menschen aufzusuchen, und verkaufte, diesem Vorsaz zu folge, seine Güter. Es wurden von dem dafür erhobenen Gelde zwey gute Schiffe ausgerüstet, die mit allen Nothwendigkeiten reichlich versehn waren; auf diesen schiffte er sich mit sechzig Familien, die seine Vasallen waren, zu Glasgow ein. Seine Absicht war, nach Neu-Seeland zu segeln, und daselbst den Themsefluß des Capitain Cook aufwärts zu fahren, alsdann seine Schiffe in eine sichere Bucht zu führen, und zwar in der Nähe eines Felsens, der ihnen als ein Fort dienen sollte. Er hat alle Arten von Hornvieh, Federvieh, Vögel und Samen mitgenommen. Da er als

ein Mann von Klugheit und sehr guter Gemüthsart bekannt ist, so zweifelt man nicht, daß er die Liebe der Eingebornen erwerben wird, und in wenig Jahren Beherrscher dieser Insel werden dürfte. Er will ihnen die Wichtigkeit des Ackerbaus und andrer nützlichen Künste begreiflich machen, und sie durch sein und der Seinigen Beyspiel belehren, unter denen alle Arten von Handwerksleuten sind; desgleichen will er ein Neu-Seeländisches Mädchen heurathen, um dadurch mit den Insulanern in nähere Verbindung zu treten und sie von seinen guten Gesinnungen zu überzeugen. Einer seiner Freunde in Schottland hat ihm versprochen, ihn nach vier Jahren zu besuchen, mit der Versicherung, wenn seine Colonie die gehofften Fortschritte macht, sich auch bey ihm niederzulassen. Im Fall aber seine Entwürfe fehlschlagen, so ist er mit allem Nöthigen versehn, neue Schiffe zu bauen, um wieder zurückzukommen.

Das paradiesische Clima gewisser Südsee-Inseln und deren gutartige Einwohner haben schon manchen Wunsch erzeugt, sich daselbst niederzulassen. Der Professor Forster, der Sohn, erhielt kurz zuvor, ehe er London verließ, einen Besuch von einem unbekannten Engländer aus der Provinz,

der, durch seine schöne Reisebeschreibung hingerissen, ihm die sonderbare Nachricht gab, daß er und fünf andre Freunde, die alle verheurathet wären, sich entschlossen hätten, mit ihren Familien nach O' Tahiti zu segeln, und daselbst ihre Tage zu verleben. Sie wollten zu diesem Endzweck ein Schiff auf eigne Kosten ausrüsten lassen, und wünschten Forsters Rath in Ansehung gewisser Maaßregeln zu hören. Dieser vortrefliche Mann, damals in seinen ersten Jünglingsjahren, ersezte durch einen sehr reifen und tiefdringenden Verstand den Mangel an eigner Erfahrung. Er zeigte seine Bereitwilligkeit, der irrenden Rittercolonie mit seinem Rathe beyzustehn, machte aber dabey in Ansehung des Entschlusses selbst so gegründete Bemerkungen, die sich auf die Zukunft und auf sechs junge Weiber bezogen, daß der Engländer stutzig wurde. Dennoch versicherte er ihn von dem unwandelbaren Vorsaz, den er, seine Freunde und Freundinnen insgesamt dieserhalb gefaßt hätten, und daß sie von ihrer Unternehmung nicht abgehn würden. Wahrscheinlich aber ist dieser philosophische Entwurf doch nicht ausgeführt worden, weil man nichts davon weiter gehört hat.

Die englische Sittengeschichte der vorigen Jahrhunderte beweist, daß Fantasievolle Entwürfe und deren Vollziehung schon lange dieser Insel gemein waren. In dem bürgerlichen Kriege, der unter Karl I. so seltene Scenen veranlaßte, da die Hoffnung der Royalisten schon zu sinken anfing, wurde die Bildsäule dieses Königs von Bronze, die in London errichtet war, öffentlich zum Verkauf ausgeboten. Ein Messerschmidt gründete hierauf eine Speculation, und erstand sie für einen sehr geringen Preiß. Nun zeigte er an, daß er diese Bildsäule schmelzen, und davon Messerhefte machen würde. In kurzer Zeit wurden auch in seinem Laden eine erstaunliche Menge Messer und Gabel mit metallenen Heften zum Verkauf ausgelegt, die seine Anzeige zu bestätigen schienen. Jedermann lief nun zu diesem Messerschmidt; Leute von allen Factionen drängten sich zu, um Messer zu kaufen, die Theile eines so interessanten Denkmals waren; die Königlichgesinnten, um ein theures, ihre Gegner, um ein unwürdiges, und die wahren Republikaner um ein sonderbares Andenken aufzubewahren. Der Messerschmidt nutzte diesen Enthusiasmus, und verdoppelte seine Preiße bey dem ungeheuern Absaz, der ihn in wenig Mo-

naten zu einem reichen Manne machte. Das Ganze war jedoch ein Betrug. Die Bildsäule war nicht geschmolzen, sondern vergraben worden, und da Karl II. auf den Thron kam, wurde sie hervorgezogen und dem Könige übergeben, der sie auf einem neuen Postument bey Whitehall an dem nämlichen Orte errichten ließ, wo sie zuvor gestanden hatte. Hier sieht man sie noch, und zwar auf dem volkreichsten Plaz des westlichen Londons, nahe an der Stelle, wo 1649 diese große Justizhandlung geschah. Die Zierde des Postuments ist ein schönes Sinnbild: eine große Dornenkrone, die von zwey Genien mit wehmuthsvollem Ausdruck getragen wird.

Mit dieser Bildsäule wurde ein Spanier auf eine sonderbare Weise bekannt. Es war in jenem großen Kriege, der in so vieler Rücksicht der ausserordentlichste der neuern Zeit ist. Die englische Armee unter dem General Braddock war in Amerika von den Franzosen geschlagen, *) Minorca

*) Der jezt so berühmt gewordene Washington war damals Major und kommandirte ein Corps leichter Truppen, mit denen er, da alles verloren schien, den Feind aufhielt. Durch sein kluges und tapferes Betragen bewirkte er die Retirade

war verloren gegangen, und Admiral Byng hingerichtet worden. Das Volk war natürlich über diese Unfälle wüthend. In dieser Disposition sahe der Pöbel bey Whitehall einen Spanier, der ganz auszeichnend französisch gekleidet war, und den man daher für einen Franzosen hielt. Er war nur wenige Tage zuvor in London angekommen, und sprach kein Wort englisch; folglich konnte er sich nicht erklären und dem ihn umringenden Volke den Irrthum benehmen. Man berathschlagte, was man mit ihm thun wollte. Endlich schlägt einer vor, ihn oben auf das Pferd der Bildsäule Karl I. zu setzen. Es wird eine Leiter geholt, auf welcher der Spanier zu seinem Bestimmungsorte heranklettern mußte. Hier sollte er gleichsam zum Ziel der Kothwürfe dienen, die man ihm zugedacht hatte. Zu seinem Glück aber fährt ein Staatsminister diesen Augenblick vorbey, der freylich zu unmächtig war, ihn zu beschützen, allein dennoch die Ursache dieses Tumults gern wissen wollte. Er nähert sich dem Patienten, redt ihn französisch

des englischen Heers, das durch die Unvorsichtigkeit des Anführers in eine Lage gerathen war, wo man keine Rettung hoffen konnte.

an, und erfährt den Irrthum des Pöbels. Nunmehr wandte er sich an diese Antigallier, und stellte ihnen mit allem Glimpf das Ungerechte ihres Betragens gegen einen Mann vor, der zu einer Nation gehörte, mit der England in Friede und Freundschaft lebte. Der ganze Haufen bezeigte sogleich seine Reue. Man holte den Spanier von seinem unbequemen Posten mit vieler Höflichkeit herunter; der Minister nahm ihn zu sich in den Wagen, und fuhr mit ihm zum spanischen Gesandten, den er im Namen des englischen Volks wegen des Vorgefallenen um Verzeihung bat.

Die französische Kleidung war die Ursache dieses Unfalls gewesen, dem tausende von Franzosen, die damals in London lebten, nicht ausgesezt waren. Es ist überhaupt Sitte für einen Ausländer, sich in seiner täglichen Kleidung hier nach dem englischen Gebrauch zu richten. Man darf deshalb nicht eine ganze Garderobe, sondern nur blos den simpeln Anzug abändern, worin man auf den Straßen zu Fuße geht. In Kutschen fahrend, oder bey Besuchen in angesehenen Häusern, kann man gekleidet seyn, wie man will. Was soll aber der Engländer von jemand halten, der, um ein paar Guineen zu ersparen, die er nicht einmal ver-

liert, sich lieber, wo nicht den thätlichen Beleidigungen, doch den Neckereyen des Pöbels aussezt? Er thut es entweder aus Verachtung der Nation, oder aus Armuth. Im erstern Falle darf er wohl nicht dafür Hochachtung erwarten, und der leztere ist für einen Ausländer, der dürftig, auf gut Glück, nach einem so theuern Lande kommt, eben keine Empfehlung.

Der englische gemeine Pöbel hat mit dem vornehmen französischen darin eine große Aehnlichkeit, daß beide sehr verworrene geographische Begriffe haben. In Frankreich heißt alles le Nord, es mag von der Schweiz, der Krimm, oder von Nova Zembla die Rede seyn, und in England glaubt das rohe Volk, daß ein jeder Mensch, der kein Britte oder Irländer ist, mehr oder weniger eine Art von Franzose seyn müsse. Unter den feinen Leuten werden jedoch die Zeichen der Antipathie gegen diese Nation immer seltner, allein der Nationalhaß selbst ist darum nicht schwächer geworden, vielmehr kann man mit gutem Grunde behaupten, daß er seit dem amerikanischen Kriege, in den Herzen aller englischen Patrioten noch tiefer als je Wurzel gefaßt hat. Es ist indessen merkwürdig, daß dennoch die französische Sprache in

England häufig gelernt wird. Derjenige Hausvater, der die Franzosen von ganzem Herzen haßt, und es gar nicht verbirgt, ist stolz darauf, wenn sein Sohn oder Tochter einige französische Worte plaudern können, daher auch alle Kinder der Wohlhabenden diese Sprache lernen müssen. Sie lernen sie aber, um sie nie zu sprechen. Im mannbaren Alter ist jedes Wort davon vergessen, und selbst diejenigen, die diese fremde Sprache cultiviren, und fortfahren französische Bücher zu lesen, sind doch sehr schwer zum Reden zu bringen. Es verursacht ihnen, auch bey der besten Fähigkeit sich darin auszudrücken, eine Art von Zwang, der mit der Ungebundenheit streitet, die zum brittischen Charakter gehört. Man findet daher selbst unter den Hofleuten wenige, die gut französisch sprechen, ja man sieht häufig Staatsminister, die gar nichts von dieser Sprache verstehn; der verstorbene Graf von Suffolk, einer der Urheber des amerikanischen Krieges, nahm erst einen Sprachmeister an, da er Minister wurde.

Zu den Vorurtheilen der Engländer gehört auch ihre außerordentliche Abneigung gegen anatomische Operationen. Es ist für die Anatomiker ungemein schwer, todte Körper zu bekommen. Sie

müssen solche theuer bezahlen, und doch des Nachts heimlich mit großer Vorsicht ins Haus bringen lassen. Erfährt es der Pöbel, so geschieht ein Auflauf, und die Fenster des Zergliederers müssen herhalten. Die Abneigung gegen diese nützliche Kunst wird dadurch vermehrt, daß manchmal arme Leute, durch die Belohnung gereizt, die Gräber durchwühlen, und die Körper herausstehlen. Es ist unbegreiflich, warum die Regierung nicht aus diesem Abscheu Vortheil zieht, und alle hingerichtete Strassenräuber den Anatomikern übergiebt. Der Strassenraub würde zwar deshalb nicht aufhören, allein er würde doch gewiß sehr verringert werden, und die Zergliederer nicht an Körpern Mangel leiden. Jezt werden ihnen blos die Leichname der hingerichteten Mörder überliefert.

Es verdient noch als ein brittischer Charakterzug bemerkt zu werden, daß die Engländer nicht das Glück ihrer Freiheit allein zu genießen wünschen, sondern es vielmehr gern über alle Völker ausgebreitet sehen möchten. Zu der Zeit, da Paoli mit seinen braven Corsicanern durch die Macht Frankreichs in die Enge getrieben wurde, verlangte die ganze Nation, daß man ihnen, zu Erlangung ihrer Freiheit, beystehn sollte. Die Regierung war

jedoch hiezu nicht geneigt; um aber das Murren des Volks wenigstens etwas zu stillen, so gab man diesem General eine Pension von 1000 Pf. St. die er auch noch jezt genießt.

Man hat in England Privatnarrenhäuser, wo man heimlich Personen hinbringt, die ihren Verstand verloren haben, damit sie allda ohne Aufsehn kurirt werden können. Solche Häuser sind mit Gegittern, Schlössern und handfesten Leuten wohl versehn, daher die Narren hier so gut wie in dem großen Hospital Bedlam aufbewahrt werden, ohne daß der Ruf ihrer Familie dabey leidet, oder auch ihr eigner, wenn sie wieder gesund werden. Dieser gute Gebrauch wird aber auch schändlich gemißbraucht. Es werden hier oft Leute eingesperrt, die völlig bey Verstande sind, die man aber gern eine Zeitlang aus dem Wege haben möchte. Sie werden durch List in ein solches Haus gebracht, das von außen ein feines Ansehn hat, kaum aber sind sie drinnen, so bemächtigt man sich ihrer, um sie einzuschließen. Der Narrenwirth kann die Thorheit seines neuen Gasts anfangs nicht beurtheilen, und steigen ihm nachher einige Bedenklichkeiten auf, so werden diese durch die Sorge für seine eigne Sicherheit und durch reichliche Belohnun-

gen gehoben. Allein der vermeynte Thor findet nicht selten Mittel, sich frey zu machen, alsdenn entstehen Criminalprozesse, die für alle dabey interessirte Personen sehr üble Folgen haben. In Ansehung des Hauses aber übernimmt das Volk selbst die Exekution, und macht es gemeiniglich dem Erdboden gleich. Diese Narrenhäuser haben sich jedoch nicht vermindert, nur sind die Narrenwächter vorsichtiger geworden. Man liest oft in den Zeitungen Anzeigen, worin man wohlhabenden Familien den Antrag thut, sich ihrer Narren incognito zu entledigen. Es giebt auch Häuser in London, wo Frauenzimmer heimlich entbunden werden können, wobey sie mit aller Bequemlichkeit und Pflege versehn werden. Ihr Name und Stand bleibt daher nicht allein allen sie bedienenden Personen, sondern selbst dem Hausherrn völlig unbekannt; daher die Wöchnerin dieserhalb so sicher ist, als ob die Entbindung in einem andern Königreiche geschehn wäre, besonders wenn sie dazu ein von ihrer Wohnung sehr entlegenes Haus gewählt hat.

Die Lage solcher Häuser wird theils in den Zeitungen, theils durch gedruckte Zettel bekannt gemacht, die auf den Straßen ausgetheilt werden. Man würde überhaupt seine Taschen mit unnützen

Papieren füllen, wenn man alle die so mannichfaltigen Anzeigen annehmen wollte, die in volkreichen Gegenden von dazu gedungenen Leuten den Vorübergehenden dargereicht werden. Junge und alte Aerzte, denen es an Praxin fehlt, erbieten sich zu wohlfeilen Kuren; Schneider, Kleider zu sehr billigen Preißen zu machen; Taverniſten, ihre Kunden mit allen Bequemlichkeiten für ein geringes Geld zu versehn, u. s. w. Neumodische Waaren, Auktionen, neue Erfindungen, Gaukelspiele, Seltenheiten, die für Geld gezeigt werden, und andre Dinge mehr, werden außer den Zeitungen noch besonders durch gedruckte Anzeigen zu vielen Tausenden vertheilt. Eine Frau, Namens Mrß. Philipps, bedient sich auch dieses Mittels, um ihr Waarenlager bekannt zu machen, das, als Magazin betrachtet, das einzige seiner Art in der Welt ist. Es besteht in Waaren, die man nirgends öffentlich verkauft, ja die nur überhaupt in sehr wenig großen Städten einzeln, und in allen andern gar nicht gefunden werden; die das wollüstige Italien nicht einmal recht kennt, und die eigentlich nur in den beiden ausschweifungsvollen Städten London und Paris verfertigt und gebraucht werden. In der leztern Stadt werden sie heimlich

in den Galanterieladen verkauft, allein in London hält obengedachte Frau davon ein eignes Waarenlager.

Eine auszeichnende Sitte der Engländer sind auch die Gassenlieder. Man macht zwar in Frankreich ebenfalls Gassenlieder, sie werden aber nicht öffentlich, wie in London, auf den Straßen abgesungen. Hier sind es mehrentheils Weiber, die in den volkreichsten Gegenden der Stadt herumwandern, von Zeit zu Zeit Halte machen, einen Kreis vom Pöbel um sich formiren, und sodann ihre Lieder absingen, die oft auch von einem Instrument begleitet werden. Diese Lieder beziehen sich gewöhnlich auf politische oder merkwürdige Privatvorfälle, die neu und allgemein bekannt sind. Manchmal ist darin so viel Witz und Laune angebracht, daß man bedauern muß, solche Talente an den niedrigsten Ephemeriden des Tages verschwendet zu sehn. Die Lieder werden auf elendes Papier gedruckt, und das Stück für einen halben Pfennig von dem singenden Weibe verkauft. Dieses ist ihre Belohnung, da sie für ihren Gesang sonst nichts fodert. Betrifft es einen sehr interessanten Gegenstand, so gehn dergleichen Lieder zu Tausenden ab. Der gemeine Engländer ergözt sich

daran, wie denn überhaupt dessen Sitten, Lebens- und Denkungsart von den Engländern der höhern Klassen ganz ungemein verschieden sind. In andern Ländern suchen die niedern Stände die vornehmern soviel wie möglich zu copiren, hier aber bemühn sich die erstern vielmehr, sich von den lezern zu unterscheiden. Ein reicher Handwerksmann glaubt ganz nach seiner Weise leben, und sein eigen Original seyn zu können. Diese Gattung Menschen von originellen unverfeinerten Sitten, deren man auch oft in den höhern Volksklassen antrifft, haben einen besondern Namen, man nennt sie John Bull; unter welcher wunderlichen Benennung jedoch auch bisweilen der große Haufen des englischen Volks verstanden wird. John Bull ist sonst der Lieblingsgegenstand der englischen Satyrenschreiber und dramatischen Dichter, und nie ergözt sich das Volk mehr, als wenn dieser John Bull durch die beissendsten Spöttereyen von ihnen ganz unbarmherzig behandelt wird.

Dreyzehnter Abschnitt.

Lustbarkeiten der Engländer. Theater in Drury-Lane, Coventgarden und Haymarket. Italienisches Opern-Theater. Zustand der englischen Bühne. Entertainments, eine besondere Gattung Schauspiele. Jubiläum, zur Ehre des Shakspear. Eigenheiten des englischen Theaters. Tumult im Schauspielhause in Drury-Lane wider den Dichter O'Kelly. Verschiedenheit der französischen und englischen Schauspieler. Brittische Theater-Freiheit. Foote, der englische Aristophanes. Garrick. Sadlers Wells, ein sonderbares Sommerschauspiel. Kleine Schauspiele. Stevens satyrisch-komische Vorlesungen. Verunglückte Versuche, französische Schauspiele in London einzuführen. Konzerte. Ranelagh. Vauxhall. Attische Versammlung. Madame Cornely's prachtvolle Feste. Das Pantheon. Maskeraden. Thee-Gärten. Spaziergänge. St. James-Park, Green-Park und Hyde-Park. Der Garten zu Kensington. Englische Jagd. Ball- und Kugelspiele. Wettrennen von Pferden, Eseln und Läufen. Hahnengefechte. Clubs und Societäten sehr verschiedener Art. Große debattirende Societät und deren sehr merkwürdige Einrichtung. Außerordentliche Scene daselbst, zur brittischen Charakteristik gehörig.

Ich komme nunmehr zu den Lustbarkeiten der Engländer, die sich, so wie alles andre, durch Eigenheit und Mannichfaltigkeit auszeichnen. Unter diesen steht das Theater oben an.

London hat zwey große englische Schauspielhäuser, in Drury-Lane und in Coventgarden, worauf vom Anfange des Oktobers bis zum Juni gespielt wird, ein Zeitraum, den man hier die Theaterjahrszeit nennt. In den Sommermonaten wird das Theater im Haymarket geöffnet, das aber beträchtlich kleiner wie die andern ist, und unter der Direction des Dichters Colmann steht, so wie das in Drury-Lane von dem Dichter Sheridan dirigirt wird. Die Wintertheater sind täglich offen, Sonntags ausgenommen, das Sommertheater aber nur wöchentlich viermal. Auf diesem wird vom May bis zum Oktober gespielt, und zwar, wie auf den andern, Lust- Trauerspiele und Farcen, wozu für jeden Sommer Schauspieler engagirt werden, die zum Theil von den untern Klassen der Bühnen in Drury-Lane und Coventgarden genommen sind. Das italienische Operntheater wird im December eröffnet und im May geschlossen. Hier giebt man wöchentlich vier Vor-

stellungen. Da die Engländer nicht sehr zur Oper gestimmt und mit der italienischen Sprache gar nicht bekannt sind, so wird dies Theater von der ganzen Nation mit der größten Gleichgültigkeit angesehn, und blos der Adel glaubt es der Mode wegen unterstützen zu müssen. In keinem Schauspielhause in der Welt wird daher so viel gegähnt, als hier, wozu denn auch kömmt, daß Decorationen, Maschinen, Kleider, Tänze, kurz alles, die Musik ausgenommen, der Nation unwürdig ist. Die großen Kosten der Kastraten-Besoldungen, die hier stärker als irgendwo sind, verhindern die Unternehmer, ihren Aufwand auf die andern Theile dieses Schauspiels zu erstrecken, daher denn diese armselige ausländische Oper mit den Nationaltheatern sehr seltsam kontrastirt, deren Unternehmer sich Schätze sammeln, dahingegen die Operndirecteurs einer nach dem andern bankerot werden, wie noch vor zwey Jahren geschehn ist.

Es ist merkwürdig, daß nichts Ausländisches, was Sitten, Gebräuche, Vergnügungen u. s. w. betrifft, auf dem englischen Boden gedeihen will. Dieses erstreckt sich auf alles, selbst bis auf die Maskeraden, wovon ich hernach reden werde. Die italienische Oper in London zeichnet sich daher blos

dadurch aus, daß mit ungeheuern Kosten sehr geringe Wirkungen hervorgebracht werden. Das Opernhaus selbst ist sehr groß und schön, die Logen darin abonnirt, und überhaupt alles auf ausländischen Fuß eingerichtet. Die ganze Unternehmung ist erzwungen, so daß man auch dabey keine Spur weder vom brittischen Charakter, noch vom Nationalgeist gewahr wird.

Diesen aber sieht man in seiner ganzen Größe auf den Nationaltheatern, wo man Kunst, Pracht, Patriotismus, Freiheitssinn, kurz alles findet, was die Engländer auszeichnet. Die beiden Theater in Drury-Lane und Coventgarden wetteifern mit einander, und zwar so sehr, daß der Vorzug nicht leicht zu bestimmen ist. Beide sparen keinen Aufwand und keine Bemühungen, das Publikum zu gewinnen, und bey beiden fehlt es nicht an sehr guten Schauspielern. Wenn daher auch der Vorzug für ein Jahr entschieden ist, so wechselt es vielleicht im folgenden Jahre. Dieser Wetteifer ist von anerkanntem und ausgebreitetem Nutzen; auch wünschen die Franzosen sehr, daß eine ähnliche Einrichtung in Paris getroffen werden möchte. In den vier lezten Wochen vor Ostern werden in beiden Theatern an gewissen Tagen Oratorios auf-

geführt, wobey die Einlaßpreiße verdoppelt werden. Gewöhnlich sind sie von Händels Composition. Die singenden Tonkünstler sind hiebey alle Engländer. Es giebt nach dem Urtheil einsichtsvoller Kenner unter ihnen Virtuosen, denen nichts als ein italienischer Name und das Wanderungsgewerbe fehlt, um großen Ruhm zu erlangen. Der größte Theil aber der hier lebenden ausländischen Tonkünstler, denen England ein wahres Peru ist, will durchaus dieses nicht einräumen, um das musikalische Monopolium für sich allein zu behalten.

Das englische Theater war in den lezten Lebensjahren des großen Garricks auf dem Gipfel seines Ruhms; dieser Zeitraum war dessen glänzendeste Epoke. Die unsterblichen Meisterstücke Shakspear's und andrer großen dramatischen Dichter wurden mit einer nie in England gesehnen Kunst vorgestellt, und mit Würde und Pomp aufs Theater gebracht. Obgleich es nur Einen Garrick gab, so fehlte es doch zu eben dieser Zeit nicht an vortreflichen Schauspielern, die würdig waren, ihn zu unterstützen und diese Epoke zu verewigen. Hierunter gehörten Abington, Barry, Woodward, Weston und andre mehr. Der Abgang Garricks vom Theater 1776 war gleichsam die Losung zu

dessen Verfall. Der Tod entriß der englischen Bühne, in Jahresfrist, die drey leztbenannten grossen Künstler. Auch Mrs. Abington, die Thalia Englands, wollte die Bühne schon damals verlassen, wenn sie nicht auf dringendes Bitten ihr Vorhaben aufgegeben hätte. Der große Verlust der vorerwähnten vortreflichen Schauspieler wurde nur sehr schwach durch Henderson und Mrs. Siddons ersezt, die beiden einzigen, die sich von allen neu hinzugekommenen als große Künstler auszeichnen. Beide betraten das Theater in Drury-Lane mit einem ausschweifenden Beyfall; der Taumel legte sich aber bald, und man schäzt jezt ihre Talente, ohne gegen andre ungerecht zu seyn. Um die sinkende Kunst zu unterstützen, hatte man vor fünf Jahren einen glücklichen Einfall. Bey beiden oben erwähnten großen Theatern befinden sich noch aus der alten Schule mehrere talentvolle, und eine Anzahl geschickter Schauspieler, so daß die Rollen alle vielfach besezt werden können. Die Direkteurs beider Bühnen legten die Eifersucht eine Zeitlang bey Seite, und verglichen sich, einander bey Hauptvorstellungen ihre besten Schauspieler freundschaftlich zu leihen, wobey man denn oft das seltne Schauspiel sah, daß alle Rollen

durchaus vortreflich besezt waren; es war niemand, dem diese kluge Maaßregel nicht Vortheile gebracht hätte; das Vergnügen des Publikums würde dabey erhöht, daher die Zuschauer an solchen Tagen zuströmten, und die Direkteurs reichlich für die Geschenke entschädigten, die sie den geliehenen Akteurs zu machen verbunden waren. Diese Geschenke waren nach dem Verhältniß ihrer Gage festgesezt. Auf diese Weise also war es Jedermanns Interesse, die Dauer dieser Anstalt zu wünschen, wobey die Schauspieler, die Direkteurs, und das Publikum zugleich gewannen; allein sie hat längst wieder aufgehört *).

Unter die Eigenheiten der englischen Bühne gehört eine Gattung von Nachspielen, die man En-

*) Ich finde hier nöthig, zu erinnern, um falschen Urtheilen vorzubeugen, daß ich von dieser Nachricht, das englische Theater betreffend, einige Fragmente an meinen Freund, Herrn Neumann in Dresden, der als dramatischer Dichter durch die Singspiele, Cora und Amphion, dem Publikum vortheilhaft bekannt ist, zu den Theaterannalen von Europa gegeben habe, der sie auch bey diesem seinen Werke genuzt hat; eine periodische Schrift, die für alle Theaterfreunde sehr interessant ist.

tertainments nennt, und die nur allein in diesem Lande vorgestellt werden. Dieses sind Schauspiele, wo der Dialog mit Gesängen, oft auch mit Tänzen abwechselt, und wobey prächtige Theaterverzierungen, Maschinerien, Prozessionen u. s. w. angebracht sind. Die Neigung der Engländer zu diesen Entertainments ist außerordentlich, daher denn auch die Direkteurs keine Kosten sparen, sie so glänzend als möglich zu machen. Kühne schöpferische Malerideen werden hier ausgeführt, kunstvolle, mechanische Entwürfe realisirt, und das Ganze durch sinnreiche Fiktionen gekrönt, deren Bearbeitung sich die besten dramatischen Dichter, selbst Sheridan, unterziehen. Die merkwürdigsten Nationalbegebenheiten werden auf diese Art dramatisirt, und mit großer Pracht dargestellt. So sah man auf der Bühne in London die Krönung des jetzigen Königs; die Ritterinstallation des Prinzen von Wallis zu Windsor; die große Seerevüe des Königs zu Portsmouth von 1774; das Lager bey Coxheath, und 1783 die Belagerung von Gibraltar. Diese Schauspiele werden im ersten Jahre ihrer Vorstellung, wenn sie gefallen, sehr oft, bisweilen vierzig auch funfzigmal gegeben, ja man hat manche achtzigmal in einem Jahre mit

Vergnügen gesehn. Solche Entertainments dauern gewöhnlich eine Stunde, auch wohl anderthalb Stunden, und werden oft nach den längsten Shakspearschen Stücken gegeben, weil der Engländer auf seiner Bühne viel und mancherley sehen will.

Ich habe hier die berühmte Gegend in Derbyshire, die unter dem Namen the Peak bekannt ist, auf dem Theater in Drury-Lane mit einer erstaunlichen Täuschung dargestellt gesehn. Alle Naturwunder, die dieser kleine Erdstrich in Höhlen, Grotten und Bergen zeigt, waren hier mit großer Kunst angebracht. Bey der vorerwähnten königlichen Krönung und Ritterinstallation übertrafen die nachgeahmten Theaterprozessionen selbst die Muster an äußerm Glanze. Von allen diesen pantomimisch-musikalischen Nationalschauspielen aber war das Jubileum des Shakspears wohl das vorzüglichste. Als dieses Fest die Engländer gleichsam im dramatischen Taumel erhielt, hatte man in Deutschland noch keine Theaterzeitungen, Theaterkalender und Theaterjournale, daher eine höchst sonderbare Feyerlichkeit zu Ehren des auch unter uns so sehr vergötterten Dichters unsrer Nation unbekannt blieb, oder allenfalls ein Zeitungsschreiber dieselbe mit ein paar Worten ohne Sachkennt-

niß abfertigte. Die Feyerlichkeit im französischen Theater zu Paris 1777 zu Ehren des Voltaire, war blos eine armselige Nachahmung des Shakspearschen Jubileums. Garrick, der, wie bekannt, diesen unsterblichen Dichter anbetete, dem er so viel schuldig war, entschloß sich, seinem Andenken ein außerordentliches Fest zu feyern. Er führte auch diesen Vorsaz 1769, und zwar mitten im Sommer aus. Die Stadt Strarford in Warwickshire, der Geburtsort des großen Barden, wurde dazu bestimmt. Garrick lud zu diesem Nationalfeste ganz England ein. Der Zufluß der Menschen war auch unglaublich; der größte Theil derselben mußte in Zelten wohnen, die bey der Stadt aufgeschlagen waren, weil diese, obgleich sie nicht unbeträchtlich ist, doch die große Menge der Gäste bey weitem nicht fassen konnte; ja Tausende von gemeinen Leuten kampirten unter freyem Himmel, und viele angesehene Personen schliefen in ihren Kutschen. Der große Beyfall, den dieses Fest erhielt, veranlaßte Garrick, es den folgenden Winter auf sein Theater in Drury-Lane zu bringen, da es denn daselbst bis zum nächsten Sommer nicht weniger als siebenundneunzigmal vorgestellt wurde. Ich habe es selbst achtundzwanzigmal, und beständig mit vielem Ver-

gnügen gesehn, daher ich hier einen kleinen Begriff davon geben will.

Dies Schauspiel war kein großes Stück in fünf Akten, sondern nur ein Entertainment, das wie gewöhnlich nach einem größern gegeben wurde. Es führte den Titel: The Jubilee, und dauerte anderthalb Stunden. Garrick selbst war dessen Verfasser, wo ich nicht irre. Die Scene lag in Stratford; der Inhalt des Stücks aber war eine Menge sehr kontrastirender Auftritte, die sich während dem Jubileo in dieser Stadt theils wirklich zugetragen hatten, oder doch sich hätten ereignen können. Es waren englische Naturgemälde nach dem Leben gezeichnet, und mit Witz und Laune reichlich ausstaffirt. Bald war die Scene in einer Bauerhütte unter alten Weibern, bald auf der Gasse, wo eine große Anzahl Masken zur Nachtzeit Ständgen brachten, dann wieder auf dem Markt, wo man alle Scenen vereinigt sah, die man auf großen Messen einzeln gewahr wird. Juden, die da handeln wollten; Tabletkrämer, die ihre Waaren anpriesen; tanzende Hunde und Affen; Weiber vom Pöbel umringt, die Gassenlieder sangen; Equilibristen zu Pferde mit Trompetern, die ihre Künste kund thaten, und Zettel aus-

theilten; Leute, die sich prügelten; Taschendiebe, die ihre Praxin ausübten, und andre dergleichen Gegenstände, die ein Personale von vielen hundert Menschen darstellten, einen königlichen Aufwand bewiesen, und die Täuschung aufs höchste trieben. Mit diesen waren launige und interessante Scenen verbunden, die jedoch alle ein Ganzes formirten. Es fanden sich auf dem Markt eine Anzahl Trinkgesellschafter ein, die Lieder zu Ehren des Shakspear sangen, und dabey feyerlich aus einem Becher tranken, der von dem Holz eines Maulbeerbaums gemacht war, den der große Dichter mit eignen Händen gepflanzt hatte; dieser Becher war ein Geschenk des Stadtmagistrats an Garrick, er wurde wie ein Heiligthum angesehn, und selbst von diesen Zechern mit Ehrfurcht ausgeleert.

Endlich stellte das Theater den großen Marktplaz von Stratford vor, mit einer großen Kirche im Hintergrunde, aus deren Kuppel eine Glocke gewaltig ertönte, wobey die Bühne mit gemeinem Volk angefüllt war, das man von der Straße hereingerufen hatte, um den Markt desto natürlicher darzustellen; und nun nahm eine der prächtigsten Prozessionen ihren Anfang, die man je auf einem

Theater gesehn hat; eben dieselbe, die in Stratford die Zierde des Festes gewesen war. Der Zug wurde durch eine große Anzahl schön gekleideter Tänzer eröffnet, die blos durch einen feyerlichen Tanz vor den Augen der Zuschauer vorbeyzogen; ihnen folgten Nymphen, die den Weg mit Blumen bestreuten; hiernächst kamen alle Lustspiele und Farcen Shakspears nach der Reihe zum Vorschein. Die vornehmsten Personen eines jeden Stücks gingen hier in Prozession hinter großen Fahnen, worauf die Titel der Stücke angezeigt waren. Der Zug der Komödien wurde durch einen Triumphwagen geschlossen, worauf Thalia saß, der von grotesken Figuren gezogen wurde. Nachher sahe man die andern Musen, Venus mit ihren Grazien, große Chöre von Liebesgöttern und Scherzen, Nymphen, Dryaden, Faunen u. s. w. die Shakspears Bildsäule unter Gesängen begleiteten. Nach diesen folgten die Trauerspiele mit ihren Fahnen und Herolden, und zwar nicht allein die vornehmsten Personen in denselben, sondern auch andre dazu gehörige Dinge erschienen in diesem Triumpf. Im Makbeth sah man nebst den Hexen den großen Kessel; im Coriolanus das mit Waffen geschmückte Zelt dieses Feldherrn, und im

Romeo und Julie das Grabmal der leztern. Wenn die Personen sich dem Proscenio näherten, stellten sie einen Hauptzug des Stücks pantomimisch vor, wodurch das Ganze ungemein belebt wurde. Der König Lear zeigte seinen Wahnsinn, und Richard III. seine Wuth vor der Schlacht. Der Geist im Hamlet trat in seiner Rüstung auf, und zeigte sich dem Prinzen, worauf die schreckenvolle Scene durch die Geberdensprache erfolgte. Makbeth erschien hier mit seinem blutigen Dolch, und seine Gemahlin im Nachtkleide mit dem Licht in der Hand. Romeo nahm sein Gift, und in dem Augenblick erwachte Julie im Sarge. Im Trauerspiel Julius Cäsar sahe man Lictores und Adler, und beym Coriolanus eine Menge römischer Matronen verschleyert zu den Füßen dieses Siegers liegen. Sein Zelt sowohl als das Grabmal der Julie wurden durch Maschinen ganz unmerklich von hinten nach vorne geschoben, so daß man die Handlung sich entwickeln und vollenden sah, ohne daß der Zug dabey aufgehalten wurde, der sich mit dem Triumphwagen der Melpomene endigte. Dieser wurde von Helden gezogen, und die Muse stand in demselben aufgerichtet mit dem Dolch in der Hand. Die lezte Scene dieses glän-

zenden Schauspiels stellte den Tempel der Unsterblichkeit vor. Man sahe hier die vornehmsten Stücke des Dichters in transparenten Gemälden, die auf den Altären des Tempels aufgestellt waren. In der Mitte desselben stand Shakspears Bildsäule, in derselben Stellung, wie man sie in der Westmünster-Abtey sieht. Hier versammelten sich nun die Musen, Grazien und Nymphen, bekränzten die Bildsäule des Dichters mit Blumen, machten feyerliche Tänze um dieselbe, und sangen Jubellieder zu Ehren dieses göttlichen Genies. Es war eine förmliche Apotheose, aber nicht dem Aberglauben, sondern dem erhabensten Talent freywillig dargebracht. Die Hochachtung der Nation für diesen unsterblichen Mann war schon vordem sehr groß, allein durch dieses Jubileum wurde ein Enthusiasmus daraus, der keine Gränzen kannte. Straßen, Tavernen, Kaffeehäuser und Theegärten wurden nach seinem Namen genannt; sein Bildniß in Büsten und Kupferstichen in allen Häusern aufgestellt, und seine Lobgesänge von allen Menschen gesungen. Um dieses theure Andenken zu erneuern, wurde dies Schauspiel vor acht Jahren wieder auf die Bühne gebracht, allein nicht mehr mit der ursprünglichen Pracht, die Garricks

Ehrgeiz und Reichthümer bezeichneten. Wenn es jezt gegeben wird, so geschieht es blos, um das Schauspielhaus zu füllen.

Man hat folgendes schöne Epigramm auf Shakspear gemacht, das wenig bekannt ist, und ich daher hier hersetzen will:

Nature her pencil to his hands commits
and then in all her forms to this great master sits.

„Die Natur übergab ihren Pinsel in seine Hände,
„und sodann saß sie diesem großen Meister in allen
„ihren Gestalten.“

Die Vorstellungen auf beiden Theatern nehmen um sechs Uhr ihren Anfang, und dauern bis zehn, auch bis um eilf Uhr. Die Trauerspiele des Shakspears, die mit Gepränge und Spektakel verbunden sind, werden jährlich auf jedem Theater wohl zwanzigmal gegeben. Hierunter gehören vorzüglich Romeo und Julie, Makbeth, Hamlet und Richard III.; daher es denn oft geschieht, daß auf ein spektakelvolles Schauspiel ein eben so geprängvolles Nachspiel folgt, wobey manchmal einige

hundert Personen gebraucht werden. Die Oekonomie, die bey fast allen Theatern Europens präsidirt, ist hier blos Gefährtin, und zwar eine unsichtbare Gefährtin, deren Gegenwart sich nirgends verräth. Wenn daher solcher Theaterpomp auf unsern deutschen Bühnen ins Lächerliche und Kindische fällt, so ist es ganz anders in London, wo z. B. das feyerliche Leichenbegängniß der Julie die höchste Illusion verschafft.

Eine große Anzahl Mönche von allen Farben, weiße, schwarze und braune, begleiten mit Kreuzen und Wachskerzen, mit Sang und Klang den Leichnam zur Kirche, der nach dem italienischen Gebrauch in einem offenen Sarge liegt, wobey das Trauergeläute mit einer großen Glocke eine außerordentliche Wirkung thut. Zu den sonderbaren Schauspielen, die man auf dem englischen Theater sieht, gehört auch die berühmte Bettleroper des Gay, worin eine ganze Schaar lüderlicher Mädchen auftritt.

Das englische Theater hat viele Eigenheiten, hierunter gehören folgende: Es findet kein Abonnement Statt, selbst der König bezahlt jedesmal, wenn er die Schauspiele besucht. Dieses ist gewöhnlich einmal die Woche, wofür die Kasse sechs-

zehn Guineen erhält. Er geht wechselsweise in beide Theater, wo er, nach der Lage der öffentlichen Angelegenheiten, mit mehr oder weniger Händeklatschen empfangen wird; eine Complimentirart, welche die königliche Familie mit tiefen Verbeugungen erwiedert. Die Logen, worinnen sie sich befindet, sind prächtig verziert, allein nur für einen Abend gemiethet, da sie die andern Tage für jedermann offen sind.

Alle Schauspieler, ohne Ausnahme, genießen die Vortheile der Benefizkomödien. Die vornehmsten beiderley Geschlechts haben alle einen Abend für sich; die übrigen aber nach dem Verhältniß ihrer Talente und Gage, müssen sich dazu associren, zu zwey, drey, vier, auch fünf in Gesellschaft. Die Unternehmer bestimmen diese Classification, allein die Schauspieler selbst wählen die Stücke ihrer Benefizkomödien. Auch der Theatermeister und die andern Oberbedienten des Schauspielhauses haben sich dieser Vortheile zu erfreuen.

Ehe der Vorhang aufgezogen wird, kann der Zuschauer nach Wohlgefallen das Schauspielhaus verlassen und erhält sein Geld zurück. Nach dem zweiten Aufzug des Vorspiels wird jedermann für den halben Preiß hereingelassen, dafür er denn die

Hälfte des Stücks und das Entertainment sieht, das dem großen Haufen vorzüglich angenehm ist.

Die Struktur des Schauspielsaals ist sonderbar, und hat nirgends seines Gleichen. Die Gallerien, als die beiden geringsten Plätze, haben die Form von Amphitheatern, und sind dem Theater gegen über; sie sind über einander plazirt, und haben unter sich die Frontlogen, und auf beiden Seiten die sogenannten Seitenlogen. Diese Gallerien sind sehr groß, weil das gemeine Volk hier keinen unbedeutenden Theil der Versammlung ausmacht. Man wird aber den gewaltigen Raum, den sie einnehmen, von unten nicht gewahr, daher die Theater beym ersten Anblick nur klein scheinen. Ein Beweis aber, daß Größe und Form wohl überdacht ist, giebt das Schauspielhaus in Coventgarden, das erst vor ungefähr zwanzig Jahren erbaut wurde, und wo man dennoch die völlige Struktur des ältern in Drury-Lane beybehalten hat. Der einzige Unterschied zwischen beiden besteht in den Verzierungen. Man sahe sich wohl vor, französischen oder italienischen Mustern dabey zu folgen, weil dadurch alle Engländer von diesem Theater verscheucht worden wären; denn alle Logen in den verschiedenen Etagen haben einerley

Preiß und einerley Zugang; eine Einrichtung, die ganz dem ungebundenen Sinn der Engländer gemäß und überhaupt vortreflich ist; denn hier hat man ein Recht zu allen Logen, man verändert seinen Plaz, wenn und so oft man will, und sucht sich Gesellschaft nach Gefallen.

Jedes neue Stück muß einen Prolog und einen Epilog haben, und diese müssen das erste Jahr durch jedesmal bey der Vorstellung des Stücks wiederholt werden. Die folgenden Jahre aber unterbleiben sie.

Das Getöse des Volks im Schauspielhause, bevor der Vorhang aufgezogen wird, ist ganz erschrecklich. Ein Ausländer, der an diesen ungebundenen Freiheitssinn nicht gewöhnt ist, glaubt sich in einem Kampfplatze zu befinden, wo man bereit ist sich einander die Hälse zu brechen. Dennoch sind Schlägereyen hier höchst selten. Das gemeine Volk auf den Gallerien, woselbst der Lärm am größten ist, sucht sich nur durch lautes Geräusch die Zeit zu verkürzen, und da hier einige hundert Menschen zusammen gedrängt sind, die von der Anständigkeit keine Begriffe, dagegen von ihrer Freiheit desto größere haben, so ist diese Wirkung höchst natürlich. Man hat den Gebrauch, wenn

man ins Theater geht, sich die Taschen voll Orangen zu stecken; eine Frucht, die hier wohlfeil ist, und im Schauspielhause sowohl zur Erfrischung als zur Zerstreuung dient. Die Schalen dieser Frucht aber werden von dem Gallerie-Pöbel oft ins Parterr geworfen, oder sie fallen hinein, wenn das Proscenium verfehlt wird, wohin man sie bestimmt. Sie häufen sich an diesem leztern Ort auch so sehr, daß, bevor der Vorhang aufgezogen wird, allemal erst ein Theaterdiener mit dem Besen auftreten muß. Mit dem Anfang des Stücks aber hört alles Geräusch und Werfen auf, so daß man die Stille und Aufmerksamkeit eines so unruhigen Pöbels, selbst bey den längsten Schauspielen, bewundern muß.

Die Schauspieler zeigen für die Gallerie eben soviel Achtung als für die Logen, und nie wird es selbst den reichsten und angesehensten dieser Künstler einfallen, sie aus den Augen zu setzen, viel weniger es gegen die ganze Versammlung zu thun; eine Unvorsichtigkeit, die man auf dem englischen Theater gar nicht, und auf dem französischen sehr selten sieht, die aber in Italien nicht ungewöhnlich, und noch gewöhnlicher in Deutschland ist. Ich war einst im Theater in Coventgarden,

der König war gegenwärtig, und das Haus gedrängt voll. Auf einmal ertönte von der Schillingsgallerie das Geschrey eines kleinen Kindes. Man bat die Mutter desselben, es zu entfernen. Sie that es, und einige Personen vom niedrigsten Pöbel machten ihr dazu Platz; allein auch diese wollten nichts vom Schauspiel verlieren. Man hörte daher die Stimme eines gemeinen Kerls, der den Schauspielern zurief, etwas inne zu halten. Es geschah sogleich, ungeachtet der Anwesenheit des Königs und so vieler Großen des Reichs. Dieser Stillstand dauerte ungefähr eine Minute, als von neuem diese plebejische Stimme mit folgenden Worten erscholl; „Now You may go on! „I thank You!“ (Nun könnt' ihr wieder fortfahren! ich dank euch!) Es fiel niemanden ein, dieses unschicklich zu finden, da hier der niedrigste Mensch für sein Geld und zwar an einem solchen Orte mit dem König gleiche Rechte hat, und überdem die Störung nicht von den Gallerie-Zuschauern herkam, sondern nur von einer Person, deren Weggehen man fürs allgemeine Beste erleichtern mußte.

Die förmlichen Tumulte in den englischen Schauspielhäusern sind selten, wenn sie sich aber

ereignen, so sind sie ernsthaft. Ich habe nur einen dieser Art gesehn, der aber wegen des Sonderbaren für mich alles Anziehende des vortreflichsten Schauspiels hatte. Es war 1772, als der bekannte dramatische Dichter O'Kelly, ein Irländer und großer Freund Garricks, eine neue Komödie auf das Theater zu Drury Lane bringen wollte. Das Stück führte den Titel: A word to the wise, und wurde angekündigt. Unglücklicherweise war O'Kelly als ein vom Ministerio gedungener Scribent bekannt, der anfangs seine Feder zur Vertheidigung der Volksrechte gebraucht hatte, und nunmehr auf die andere Seite übergegangen und ein Miethling geworden war. Das Mißvergnügen des Volks mit der Regierung war damals überhaupt sehr groß; und nun erschien O'Kelly mit seiner Komödie und hoffte auf Beyfall. Ohne die damit verbundenen Auftritte zu ahnden, verfügte ich mich ins Schauspielhaus. Es war voll, und der Lärm anfangs nicht größer als gewöhnlich. Endlich wurde der Vorhang aufgezogen: dieses war gleichsam das Signal zum Ausbruch des wildesten Tobens. Man warf Orangen und andre Dinge in Menge aufs Theater, und schrie dabey so entsezlich, daß die Schauspieler es unmöglich

fanden, ihr Spiel anzufangen. Eben dieses wollte man auch verhindern. Viele andre Zuschauer, die keinen Antheil an dieser Antipathie hatten, und den Dichter von dem feilen Miethling absonderten, verhielten sich anfangs leidend; da aber ihr absichtliches Vergnügen ganz verhindert werden sollte, wurden sie auch laut, und verlangten durchaus die Komödie zu sehn. Die Schauspieler erschienen abermals, mußten sich aber bald wieder entfernen, da an keine Vorstellung zu denken war. Die ganze Versammlung nahm nun Partey, entweder für oder wider. Man schrie von beiden Seiten, der eine Theil das Stück zu sehn, und der andre es zu verhindern. Beide drohten die Zerstörung des Schauspielhauses. Garrick befand sich in der äusserſten Verlegenheit; er betrat selbst das Theater, um das Publikum zu haranguiren; allein, so sehr er auch ein Günstling des Volks war, so wollte man ihm doch nicht erlauben zu reden, weil O'Kelly, den man so sehr haßte, sein Freund war; er wurde so wie die andern gemißhandelt, und mußte sich entfernen. Der Lärm dauerte beständig fort, bis endlich O'Kelly selbst die Bühne betrat. Diese Erscheinung verursachte eine allgemeine Stille. Die Kühnheit dieses so verhaßten Mannes, unter

solchen Umständen sich öffentlich zu zeigen, gefiel, und sein Zutrauen auf die Großmuth des Volks sicherte ihn gegen Mißhandlung. Er redte, und man hörte ihm aufmerksam zu. Mit betrübtem Herzen bat er um die Erlaubniß, seine Komödie zurücknehmen zu dürfen, da er das Unglück hätte, wie er sagte, der Versammlung mißfällig zu seyn, noch ehe sie seine Arbeit hätte beurtheilen können. Man bewilligte diese Bitte, und alles ward ruhig. Kein ander Stück konnte in solcher Geschwindigkeit gegeben werden, daher man sich für diesen Abend mit dem Entertainment allein begnügen mußte.

Was man in andern Ländern eine zahlreiche Versammlung im Schauspielsaal nennt, heißt hier ein leeres Haus; die Benennung: a full house, wird nur alsdann gebraucht, wenn alles gedrängt voll ist, und einige hundert Menschen haben zurückgehen müssen. Dieser Fall ist bey allen guten Stücken sehr gewöhnlich. Die Einnahme bey beiden Theatern in Drury-Lane und Coventgarden beträgt alsdenn etwas über dreyhundert Pf. St. Das Verhältniß der Ausgaben kann man daraus beurtheilen, daß man die regelmäßigen Tageweise berechnet hat. Diese waren im Anfange dieses

Jahres (1785) beym Theater in Drury-Lane täglich 140 Pf. St. die unter der Benennung: the charges of the house, bey den Benefizkomödien abgezogen werden.

Das Engagement der Londner Schauspieler ist gewöhnlich nur für ein Theaterjahr, (season) das vom Oktober bis zum Juni währet. Smith, der erste tragische Schauspieler beym Theater zu Drury-Lane hat wöchentlich achtzehn Guineen Gehalt. Diese Summe hatte auch vor einigen Jahren, ohne andre große Vortheile zu rechnen, Mrß. Abington, die größte komische Schauspielerin, die England je hervorgebracht hat.

Das englische Theaterspiel ist von dem französischen ganz verschieden. Wenn man die guten Schauspieler in Paris und London betrachtet, so erstaunt man über diese Verschiedenheit in Ton, Geberden, Ausdruck, und überhaupt in allem, was Leidenschaft und Charaktere bezeichneu kann. Man ist daher beym ersten Anblick geneigt, zu glauben, daß eine von beiden Nationen in der Schauspielkunst von dem Wege der Natur entfernt sey; eine nähere Bekanntschaft aber mit beiden Bühnen, mit beiden Völkern, und mit der Natur zeigt, daß der Tempel der leztern auf mannichfaltigen Straf-

sen erreicht werden kann. Wie sehr ist überdem die Art verschieden, womit zwey so in allem entgegengesezte Nationen ihre Leidenschaften äußern, deren richtiger Abdruck doch die Grundlage des Theaterspiels ist. Eine genaue Charakteristik dieser Verschiedenheit könnte nur derjenige entwerfen, der mit beiden Sprachen wohl bekannt, und mit gehöriger Sachkenntniß, in sehr kurzer Zeit, das nämliche Stück, und zwar oft wiederholt in London und Paris gesehn hat, wie z. B. die Heurath des Figaro, die im December 1784 in beiden Hauptstädten zugleich gespielt worden ist. Die Engländer bringen in ihrem Spiel viel Heftigkeit, und dehnen die Regeln der Anständigkeit weit aus. Nur sehr wenige ihrer männlichen Schauspieler besitzen das Talent, erhabne Rollen mit Würde zu spielen. In den englischen Originalstücken, die aus der Landesgeschichte genommen sind, wo blos brittische Sitten dargestellt werden, ist dieses nicht so sichtbar, als bey den übersezten Trauerspielen, Zaire, Iphigenie, die Horazier u. s. w. in welchen die jezt lebenden englischen Schauspieler gar nicht zu ihrem Vortheil auftreten. Die weiblichen Rollen werden jedoch besser gespielt; selbst die Würde wird bey dem Frauenzimmer nicht vermißt, das

hierin die Ehre der englischen Bühne rettet. Die größte Zierde aber derselben ist die vorerwähnte Mrß. Abington, eine Schauspielerin, welche die Verzweiflung aller ihrer Nebenbuhlerinnen ist, alle Faktionen, welches in England so schwer ist, für sich hat, und alle Kenner aufs vollkommenste befriedigt. Sie spielt keine andre als komische Rollen, diese aber mit so viel Natur und Kunst, daß man kühn behaupten kann, daß größere Talente wohl nie auf einem Theater in Europa gesehn worden sind. Sie ist jezt eine Frau von mehr als funfzig Jahren, und spielt nicht allein durchgehends junge Rollen, sondern stellt unerzogene Kinder bis zur höchsten Täuschung dar. Ein gleiches ist der Fall mit den beiden äußersten Extremitäten in der sittlichen Welt: ein gemeines Bauermädchen, und eine Dame von Stande. Welch ein Abstand von der ländlichen Einfalt, die in der erstern Rolle in den geringsten Geberden bey ihr sichtbar ist, bis zum größten Hofton der Dame, und dem Grazienanstand, der als Muster von der feinen Welt in London studirt wird! Hierin ist sie fast unerreichbar. Je größer das Talent der Künstlerin ist, die neben ihr auftritt, je mehr wird man überzeugt, daß diese Frau einzig ist.

Das Schauspielhaus am Haymarket ist auch an manchen Wintertagen offen, wenn der Lord Chamberlain dazu die Erlaubniß ertheilt. Unter diesem, der ungefähr so viel wie Oberkammerherr sagen will, stehen sämtliche Theater der Hauptstadt, daher auch die drey vorbenannten königliche Theater heißen, so wie das Opernhaus ebenfalls den Titel: des Königs Theater, hat. Die Schauspieler nennen sich daher auch auf ihren Anschlagzetteln königliche Diener. Diese Protektion sichert den Hof auf der Bühne nicht lächerlich gemacht zu werden. Da aber in diesem Lande das Volk den ersten und der Hof nur den zweiten Rang hat, so hat dieser im Schauspielhaus keine Vorrechte; ja es darf nicht einmal auf den König gewartet werden, wenn er nicht zu rechter Zeit da ist. Wegen dieser Freiheitssitte findet sich der Hof auch immer beyzeiten ein. Einst aber war ich im Schauspielhause in Drury Lane gegenwärtig, als die erwartete königliche Familie über die gewöhnliche Zeit ausblieb. Man rief, daß angefangen werden sollte; worauf einer der vornehmsten Schauspieler heraustrat, und dem Publiko meldete, wie der König ausdrücklich das spielende Stück zu sehen gewünscht hätte, und daß die Gesellschaft daher

hoffte und bäte, noch wenige Minuten Geduld zu haben; wäre die Versammlung aber nicht geneigt diese Bitte zu bewilligen, so wollten sie sogleich anfangen. Man bequemte sich zu warten, weil es nicht als Pflicht gefodert wurde. Der König erschien gleich darauf, und äußerte seine Dankbarkeit durch ein desto freundlicheres Compliment, das, wie ich schon oben gesagt habe, in einer Verbeugung gegen die Versammlung besteht; eine brittische Sitte, die nach altrömischer Art mit Händeklatschen vergesellschaftet ist. Die Königin zeigte, daß sie den Charakter des englischen Volks wohl kannte, als sie vor einigen Jahren einem ihrer jungen Prinzen, der sein Compliment sehr unbedeutend machte, den Kopf herunterbeugte; eine Handlung, die das Klatschen verdoppelte. Man hat auch Beyspiele, daß bey ähnlichen Gelegenheiten die Versammlung das demüthigende Wort: tiefer gerufen hat.

Dieses Sommertheater hat dem berühmten Foote seine Stiftung zu verdanken. Der verstorbene Herzog von Cumberland wirkte ihm dazu vom König Georg II. die Erlaubniß aus. Man nannte ihn mit Recht den englischen Aristophanes. Außer dem satyrischen Witz, der ihm so sehr eigen war, daß er herausströmte, wenn er nur die Lippen öff-

nete, so war er dem griechischen Dichter darin ähnlich, daß er lebende Personen auf der Bühne zum Gegenstand des Spottes machte. Er verfertigte dazu eine Gattung von Schauspielen, die ein Mitteldinq zwischen Lustspiel und Farce waren. Sie hatten indessen das Verdienst, interessante brittische Sittengemälde zu seyn, die blos durch die Ueberladung farcenartig wurden. Er nahm bisweilen allgemein bekannte Vorfälle, zergliederte sie, und sponn sie sodann in drey Akten aus, wobey er sogar die Vornamen der verspotteten Personen beybehielt, und nur allein die Zunamen in etwas abänderte. Alle Verhältnisse solcher Männer, ihre Redensarten und Eigenheiten, wurden dabey angebracht; ja noch mehr, Foote besaß das seltne Talent, Geberden und Sprache andrer Menschen zum Erstaunen nachzuäffen, das er denn bey dieser Gelegenheit in vollem Maaße zeigte. Sein Schauspielhaus war daher immer, wenn er selbst spielte, gepfropft voll, selbst an den schönsten Sommertagen, wo alles zu Spaziergängen und Gartenlust einlud. Dieser Vorzug wurde durch das Vergnügen eines beständigen convulsivischen Gelächters bestimmt.

Vor dem Witz dieses Mannes zitterte jedermann, der sich ihm näherte, denn er verschonte niemand, wozu noch kam, daß seine satyrische Bemerkungen und Bonmots nicht verloren gingen, sondern durch die öffentlichen Blätter allgemein bekannt wurden. Keiner fürchtete dieses mehr als Garrick, der manchen Stoff dazu gab, und den ein satyrischer Einfall auf seine Kosten mehr kränkte, als ihm zehn Lobgedichte Vergnügen machten. Er that daher alles, diesen furchtbaren Witzling zum Freunde zu behalten, allein umsonst; denn niemand fand vor ihm Gnade, sobald ihm der Drang witzig zu seyn ankam. Er hatte einst den Grafen von Sandwich, einen von den Pfeilern des Northschen Ministeriums, in einer großen Gesellschaft sehr lächerlich gemacht; dieser erfuhr es, und da er bald nachher an einem öffentlichen Orte mit Foote zusammen kam, äußerte der erstere seine Empfindlichkeit durch folgende Frage: „Sagen Sie mir „doch, welches die größte Wahrscheinlichkeit ist, ob „Sie eher die Fr = = = n bekommen, oder eher ge„hängt werden dürften?“ Diese Frage, worauf der Minister sich vielleicht vorbereitet hatte, war von einer solchen Art, daß eine vernünftige und noch dazu prompte Antwort fast unmöglich schien;

sie sollte insultirend seyn, und noch dazu Verlegenheit erregen. Der Zweck wurde aber ganz verfehlt, da Foote die Beleidigung durch eine Replik erwiederte, die ein Meisterstück des Witzes genannt werden kann. Er sagte: „Mylord! dies hängt „nur von dem kleinen Umstand ab, ob ich eher „Ihre Maitresse, oder eher Ihre Grundsätze em„brassire" *).

Der Stand eines Schauspielers in England ist im geringsten nicht mit Verachtung verknüpft, im Gegentheil ist Ansehn und Ehre mit großen theatralischen Talenten verbunden. Garrick und Foote lebten nicht allein mit den Großen des Reichs auf einem sehr vertrauten Fuß, sondern sie gingen auch nach Hofe, und betrugen sich in den königlichen Zimmern zu St. James, so wie Personen, die ganz dahin gehören. Den auffallendsten Beweis von dieser großen Achtung der Engländer, gegen einen in andern Ländern so verach-

*) Obgleich dieses Wort undeutsch ist, so kann es doch durch kein andres gegeben werden, ohne den witzigen Sinn zu entstellen. Vielleicht verdient auch dieses jedermann verständliche Wort, das in den vornehmsten europäischen Sprachen angenommen ist, das deutsche Bürgerrecht?

teten Stand, gab Garricks Leichenbegängniß, das feyerlichste, das man seit vielen Jahren in London gesehn hat. Selbst brittische Pairs waren nicht etwa bloße Trauerbegleiter, sondern sogar Quastenträger beym Sarge. Man glaube nicht, daß dieses junge Leute thaten, die ihre Würde leichtsinnig hintansezten. Nein! Im Gegentheil waren es sehr ernsthafte Personen, unter denen sich der verehrungswürdige Lord Camden befand, der wenige Jahre zuvor Großkanzler des Königreichs gewesen war. Niemand rügte diese Herablassung, vielmehr ward sie durch den allgemeinen Beyfall belohnt. Garricks Freunde schlugen ihm vor, nachdem er das Theater 1776 verlassen hatte, Parlamentsglied zu werden. Es hing ganz von seinem Willen ab, diesen Ehrenposten zu erlangen, er zog aber in seinem Alter und bey seinen großen Reichthümern die Ruhe vor.

Wie lange dürfte es wohl noch dauern, deutsche Schauspieler so geehrt zu sehn? Wenn nur allein außerordentliche Talente diesen Zeitpunkt bestimmen könnten, so wäre er schon da. Es ist kein deutscher Patriotismus erfoderlich, um Schrödern den größten aller lebenden Schauspieler in Europa zu nennen. Nur Sachkenntniß, Beurtheilungs-

kraft, Unparteylichkeit, und vor allen Dingen ein durch Erfahrung sehr oft angewandter Maaßstab, können allein dieses Urtheil erzeugen. Man würde diesen vortreflichen Künstler erniedrigen, wenn man ihn mit einem le Kain vergleichen wollte; ein jeder wird dieses einräumen, der beide in einer Menge Rollen gesehn hat. Die großen Shakspearschen Charaktere, auf denen Garrick sein glänzendes Glück gründete, werden von Schrödern mit gleicher Kunst, aber nicht mit gleicher Würdigung von seiner Nation vorgestellt, da diese das Maaß seiner Vortreflichkeit noch nicht beurtheilen kann, und noch immer zu sehr geneigt ist, nur Ausländern Gerechtigkeit, und mehr als Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Ein sonderbares Sommerschauspiel in London sieht man zu Sadlers Wells, außerhalb der Stadt, allein nur in einer geringen Entfernung vom nördlichen Theile derselben. Es ist eigentlich für den Pöbel calculirt, allein es wird der Seltenheit wegen von allen Ständen, ja selbst von Personen vom ersten Range besucht. Dieses ist ein Inbegriff aller Jahrmarktspiele, die mit einander abwechseln, und den Zuschauer im Taumel erhalten. Man sieht hier Seiltänzer, Springer und Ringer;

Singspiele, Tänze, Pantomimen und dialogirte Farcen mit prächtigen Theaterverzierungen vereinigt. Der erstaunliche Aufwand, den ein so mannichfaltiges Schauspiel erfodert, ist Ursache, daß den ganzen Sommer hier nur zweymal Abwechselungen von denjenigen Spektakeln gegeben werden, die neue Decorationen u. s. w. verlangen. Man spielt hier sechsmal die Woche, und giebt jedem Zuschauer eine Viertelbouteille Portowein, dessen Werth schon im Einlaßgelde inbegriffen ist. Auf diese Art hat man durch ein seltsames Rafinement ein höchst komplicirtes Schauspiel mit einem Trinkgelage vereinigt, wobey es denn freylich ziemlich tobend zugeht. Mr. King, der beste komische Schauspieler des Theaters in Drury-Lane, war einige Jahr lang Unternehmer von Sadlers Wells. Der Sommer von 1778 brachte ihm, nach Abzug aller Kosten, an zweytausend Pf. St. ein. Man sieht hier in London zu allen Jahreszeiten Schauspiele, die in andern großen Städten nur auf eine kurze Zeit gesehn werden. So hat der berühmte Bereuter Ashley den ganzen Sommer durch sein Reittheater offen, das mit andern Künsten verbunden ist; den Winter über sind alle Tage chinesische Schattenspiele, Marionettenspiele, und

große Taschenspielerkünste in gewissen Theatern zu sehn. Die Fechterspiele, die ehemals hier so blutig waren, sind gänzlich abgeschaft. Vom Hatzen aber, diesem barbarischen Vergnügen, weiß man in England gar nichts.

Ein im vorigen Jahre gestorbener Engländer, Namens Stevens, erfand ein Schauspiel von einer sonderbaren Art. Er nannte es: Lectures upon heads, und trat damit alle Winter im Theater am Haymarket auf. Es waren eigentlich satyrisch komische Vorlesungen über alle Stände und Volksklassen der brittischen Nation, mit tiefer Welt- und Menschenkenntniß, mit Witz, Laune und großer Kunst gehalten. Um seinen Vortrag sinnlich zu machen, bediente er sich einer Menge Büsten von Pappendeckel, deren Bildung und Kopfputz die verschiedenen Stände, Gewerbe und Charaktere der Menschen bezeichneten, die er durch Nachäffung in Sprache, Ton und Geberden darstellte. Hofleute, Advokaten, Aerzte, Prediger, Krämer, Militärpersonen, Gelehrte, Künstler, Hofdamen und Fischerweiber, alle kamen nach der Reihe vor. Man hörte sehr wenig triviales, aber viel belehrendes in dieser Menschenschule, die auch nicht sowohl in Betracht der philosophischen

Kenntniß, als wegen der ergötzenden Mimik häufig besucht wurde. Er beschloß seine Vorlesungen gewöhnlich mit einer Satyre auf sich selbst, um bey dem so reichlich ausgetheilten Spott nicht allein leer auszugehn. Stevens ging auch nach Amerika, ehe der Krieg in diesem Welttheile ausbrach, blieb einige Jahre daselbst und kehrte sehr belohnt nach Europa zurück.

Man hat mehr als einmal Versuche gemacht, französische Schauspiele in London einzuführen, allein jederzeit mit unglücklichem Erfolg. Der lezte Versuch geschah 1752. Eine beträchtliche Anzahl französischer Schauspieler waren mit großen Kosten und unter sehr vortheilhaften Bedingungen verschrieben worden. Man hatte ein eignes Schauspielhaus dazu einrichten und prächtig verzieren lassen. Die erste Vorstellung ward angekündigt; man sah das Haus gedrängt voll, und tausende von Menschen vor dem Hause. So sehr auch die Franzosen auf einen schlechten Empfang vorbereitet waren, so benahm ihnen doch der rasende Tumult des Volks allen Muth; vergebens versuchten sie ihr Spiel anzufangen, denn das entsezliche Geschrey aus Parterr und Gallerien, das Stampfen, Toben und Werfen mit Orangen-

schalen wollte kein Ende nehmen. Kein Schauspieler durfte es wagen, sich zu zeigen. Das ganze Theater war mit hingeworfenen Sachen bedeckt, und man wollte den Theaterdienern nicht einmal erlauben, es zu reinigen. Es blieb daher kein ander Mittel übrig, als das Schauspielhaus zu verlassen. Einige Tage nachher wurde ein zweiter Versuch gemacht. Eine Anzahl junger Leute von Stande hatten sich mit Degen versehn, und die Logen zunächst dem Theater besezt; viele von ihren Bedienten und andern gedungenen Leuten hatten ihren Plaz im Parterr genommen, um sie zu unterstützen. Das Aufziehen des Vorhangs war die Losung zum Angriff. Ein Orangenhagel fiel auf die Bühne; die Schauspieler flohen, ihre Beschützer hingegen sprangen mit bloßen Degen aus den Logen, theils aufs Theater, theils ins Parterr. Nunmehr wurde das Gefecht allgemein; man zerbrach Kronleuchter und Bänke. Der Kampf war wüthend, und das Geschrey fürchterlich. Die Damen wurden ohnmächtig, und ihren unsinnigen Lords, die es mit dem Pöbel aufnehmen wollten, zerbrach man die Degen, und schickte sie mit blutigen Köpfen nach Hause. Der Auftritt endigte sich mit der gänzlichen Zerstörung

des Hauses, nachdem verschiedene Todte, und eine Menge Verwundete, Märtyrer der französischen Schauspielkunst geworden waren.

Nach einem solchen Versuche, sollte man glauben, daß es Tollheit wäre, neue Entwürfe dieser Art zu machen. Es geschah aber noch 1778, daß eine Anzahl englische Cavaliers und Damen, an deren Spitze die verwittwete Herzogin von Bedford war, einen ähnlichen Plan entwarfen. Alle mündliche und schriftliche Vorstellungen vernünftiger Personen waren vergebens. Die dazu bestimmten französischen Schauspieler wurden gegen vortheilhafte Bedingungen und noch größere Versprechungen eingeladen, und empfingen auch schon Reisegeld. Die Unternehmung war fest beschlossen. Nunmehr wurden die Zeitungen mit satyrischen Versen angefüllt; man verfertigte Gassenlieder, deren Gegenstand dieser Plan war, und sang sie auf allen Straßen ab: ja was vielleicht mehr als alles wirkte, war ein schöner Prolog, den der Schauspieler Palmer im Drury-Lane Theater hielt, worin er das Publikum bat, nicht zu erlauben, daß die englische Schauspielkunst einer fremden nachgesezt würde. Ein enthusiastischer Zuruf der ganzen Versammlung beantwortete diese Bitte, und zeigte

die Disposition des Volks. Man fand daher endlich für rathsam, dies Projekt aufzugeben, und wird es wahrscheinlich so bald nicht wieder erneuern.

Die Konzerte in London sind sehr prächtig. Die Engländer besuchen solche mit größerm Vergnügen, als das Opernhaus. Der hohe Preiß, der gewöhnlich eine halbe Guinee ist, hält das gemeine Volk ab, dahin zu kommen, daher alles höchst anständig dabey zugeht. Die großen Tonkünstler aller Art, deren es beständig nicht wenige in London giebt, sind alle in die verschiedenen Konzerte vertheilt, die oft an einem Tage zugleich gegeben werden. Die erstaunliche Menge der reichen und müßigen Leute, die in dieser Hauptstadt den Vergnügungen nachjagen, verursacht jedoch, daß diese Rivalität hier keinem Theile merklich nachtheilig ist; denn alle Belustigungsörter werden doch angefüllt.

Die hiesigen Konzerte selbst vom dritten Range würden jeder Königsstadt Ehre machen; ein Ranelagh aber, das hier nur den zweiten Rang behauptet, hat als ein öffentlicher Belustigungsort nirgends seines gleichen. Die runde majestätische Form und ungeheure Größe des Salons,

die herrliche Erleuchtung, die erstaunliche Menge wohlgekleideter Menschen, die in beständiger Bewegung sind, die schöne Musik, alles vereinigt stellt ein großes Schauspiel dar. Der Boden ist mit Fußtapeten bedeckt, daher man keinen Tritt hört; die ganze Seitenwand ist eine Reihe von Nischen, worin gedeckte Tische stehn, die für diejenigen Zuschauer sind, die Kaffee und Thee verlangen; ähnliche Tische stehen auch in der Mitte des Salons neben einem ungeheuren Kamine, das architektonisch mit Lampen geziert ist. Das Orchester bildet ein zierliches Amphitheater. Große Gallerien zieren den obern Theil dieses außerordentlichen Saals, dessen Fenster an der Decke rund herumgehn. Der Preiß dieses Vergnügens ist nur eine halbe Krone, nach deutschem Gelde achtzehn gute Groschen, wobey Thee und Kaffee inbegriffen ist. Das Konzert fängt Abends um acht Uhr an und dauert bis Mitternacht. Da Ranelagh nicht in der Stadt liegt, sondern in dem Dorfe Chelsea, das eine englische Meile davon entfernt ist, und überdem hier keine Weine oder andre starke Getränke, selbst für doppelte Bezahlung nicht, gegeben werden, so bleibt das gemeine Volk von diesem Orte weg. Dieses Konzert fängt

gewöhnlich zu Ostern an und währet bis zum August. Es wird wöchentlich dreymal gegeben, und ist bisweilen auch mit einem großen Feuerwerk vergesellschaftet, das in einem dazu gehörigen Garten abgebrannt wird. Man muß indessen gestehen, daß dieses Vergnügen etwas melancholisches mit sich führt, und bey allem Glanz ermüdend ist, daher auch Personen von Stande hier selten länger als zwey Stunden verweilen.

Der berühmte Garten zu Vauxhall aber ist alle Tage offen, Sonntags ausgenommen, vom Frühling bis Ende des Sommers. Vauxhall ist nicht der Name des Konzertgartens, wie man insgemein glaubt, sondern eines schönen Dorfs an dem Ufer der Themse, worin dieser Garten liegt. Diese Lage, zwey englische Meilen von der Westmünsterbrücke, erzeugt die Bequemlichkeit, daß man sich des Flusses bedienen kann, um diesen reizenden Belustigungsort zu besuchen. Das Einlaßgeld ist nur ein Schilling, allein wegen der bey gutem Wetter beständig zuströmenden Menge Volks zu dem großen Aufwande hinreichend, ohne den großen Gewinn zu rechnen, den die Mahlzeiten verschaffen, die hier sehr theuer sind. Es kommen hier oft sechstausend auch mehr Menschen zusam-

men, ja man hat deren manchmal achttausend, auch neuntausend gezählt. Der Garten ist groß und in seiner Art einzig. Nur ein Theil desselben ist der Schauplatz des rauschenden Vergnügens, die andern Theile sind stille Spaziergänge in Alleen, wo man ausruhen und seinen Gedanken ungestört nachhängen kann. Diese sind nur mäßig, aber doch mit Geschmack erleuchtet; dagegen aber hat man in der musikalischen Gegend alles verschwenderisch angebracht, was nur die Sinne reizen kann. Ein prächtiges tempelartiges Amphitheater zum Orchester unter freyem Himmel, mit zierlichen Porticos umgeben, die mit dreytausend großen krystallenen Lampen erleuchtet sind. Diese Porticos dienen gleichsam zur Einfassung einer Menge schöner Nischen, die in Form chinesischer Lusthäuser zu den Erfrischungen und Mahlzeiten der Zuschauer zubereitet sind. Man sieht hier Bäume mit Lampen behangen, und unter denselben gedeckte Tafeln; einen prächtigen Salon mit historischen Gemälden der neuesten englischen Geschichte; desgleichen ein großes optisches Schauspiel, wo ein Wasserfall und eine reizende Landschaft höchst täuschend dargestellt wird, wobey man das entsezliche Rauschen des Wassers hört,

Das Ganze ist ein Kunstwerk, das wohl nie auf einem Operntheater besser ausgeführt worden ist. Dem Andenken Händels ist eine Statue geweiht, die im schönsten Theile des Gartens steht, und mit Lampen umgeben ist; nur diese einzige Bildsäule ist hier aufgestellt.

Das Konzert wird um zehn Uhr geendigt, alsdann formirt sich alles in Partien, man füllt die Lusthäuser zur Abendmahlzeit an, und überläßt sich ganz dem Vergnügen, das bis zum Anbruche des Tages dauert. Merkwürdig ist hiebey, daß kein schlechtes Wetter oder eine anhaltende sehr üble Witterung diese Gartenkonzerte unterbrechen. Wenn gleich nur ein Dutzend Menschen da sind, so darf dennoch in Musik und Erleuchtung keine Aenderung gemacht werden, weil selbst diese Wenige ein Publikum formiren, das hier mit dem zahlreichsten gleiche Rechte hat. Ich erinnere mich, daß einst das Regenwetter drey Wochen anhielt, und niemand sich nach dem entlegenen Vauxhall sehnte; dennoch war der Garten zum großen Schaden des Eigenthümers täglich offen, weil die Anzeige für alle Tage lautet. An solchen Regentagen aber wird das Orchester in den großen Salon verlegt.

Vor zwölf Jahren hatte man in London einen neuen Zweig der Ergözlichkeit erfunden, den man Attick Assembly (attische Zusammenkunft) nannte. Man versammelte sich in einem schönen Saal, woselbst Vokal- und Instrumentalmusik mit Vorlesungen vortreflicher Gedichte, und mit Declamationen aus den besten prosaischen Werken der Engländer abwechselten. Die Vorleser waren geschmackvolle Männer, die mit der Kenntniß des englischen Parnasses auch diejenige des menschlichen Herzens verbanden, und daher zur Unterhaltung eines sehr vermischten Publikums alles anwandten. Dieses sonderbare Vergnügen, das man für den geringen Preiß einer halben Krone geniessen konnte, dauerte einige Jahre lang, ist aber nachher gänzlich eingegangen. Hieran war vornehmlich eine fremde Frau Schuld, von der man mit Wahrheit sagen kann, daß sie zum großen englischen Luxus der neuesten Zeit sehr viel beygetragen hat. Ja noch außerordentlicher aber ist es, daß diese merkwürdige Person, die in der Sittengeschichte eines mächtigen Volks Epoche gemacht hat, jezt in Dürftigkeit schmachtet.

Diese Frau, eine Deutsche von Geburt, die aber meines Wissens nie die Ehre gehabt hat, von

einem Deutschen angezeigt zu werden, heißt Madame Cornely. Sie kam vor ungefähr zwanzig Jahren nach London, und zwar in einem Alter, wo ein Frauenzimmer nicht mehr auf Eroberungen rechnen kann; auch hatte ihr die Natur alle äußerlichen Reize dazu versagt, überdem redte sie keine Sprache. Tyroler Deutsch und sehr gebrochenes Französisch war alles, was ihre Zunge zu Markte bringen konnte. Wer hätte nun wohl glauben sollen, daß eine solche Person fähig seyn würde, bey einer ernsthaften und eigensinnigen Nation den Ton anzugeben? Sie selbst ließ es sich nie träumen. Ein nothdürftiger Unterhalt war das Ziel ihrer Wünsche. Diesen zu erlangen, sah sie kein ander Mittel, als eine sehr mittelmäßige oder vielmehr verlorne Stimme dem Londner Pöbel zum Besten zu geben. Sie vereinigte sich daher mit drey andern Spielleuten, und gab sogenannte Konzerte, wofür die Person einen Schilling bezahlte. Sie hatte dabey Zulauf; nun vermehrte sie ihre Spielgesellen und erhöhte den Preiß. Das Glück machte sie bald nachher mit einer vornehmen Dame bekannt, die durch ihre Talente hingerissen wurde; denn konnte diese Frau gleich weder singen, noch gehörig reden, so besaß sie doch viel Ver-

stand, einen sehr feinen Geschmack, und war unerschöpflich an Erfindungen. Sie machte einen Entwurf, zum Vergnügen des Adels prachtvolle Feste zu geben, dergleichen man nie in Europa für Geld gesehn hätte, und sie hielt Wort. Der Plan wurde genehmigt, und zwölf Damen vom ersten Range nahmen es über sich, bey dieser Unternehmung zu präsidiren. Madame Cornely miethete hiezu ein sehr großes und schönes Haus, und ließ es fürstlich möbliren. Die Vergnügungen in demselben bestanden in Konzerten, Bällen und Maskeraden. Niemand als Subscribenten wurden dazu gelassen, und diese mußten erst von einer der Präsidentinnen eine schriftliche Einwilligung bringen; sodann durften sie aber nicht weniger als zwölf Billets nehmen, die anfangs nur sechs Guineen kosteten, aber endlich bis auf neun erhöht wurden. Im ersten Jahre hatte sie schon zweytausend siebenhundert Subscribenten. Hiezu kam noch, daß man ihr alle Jahre den Stiftungstag ihres Instituts ganz nach ihrem Gefallen zu feyern erlaubte. Dieses geschah denn vermittelst einer Maskerade, wozu jedermann ohne Unterschied den Zutritt hatte. Das Billet kostete alsdann zwey Guineen, wofür aber auch um zwey Uhr nach Mitternacht eine

herrliche Nachtmahlzeit gegeben wurde. Ich weiß von ihr selbst, daß an solchen Tagen mehr als einmal achttausend dergleichen Billets verkauft worden sind.

Keines dieser Feste war dem andern gleich, denn hier zeigte sich das erfindungsreiche Genie dieser Frau auf eine bewundernswürdige Weise. Man sahe hier illuminirte Säulengänge und Triumphbogen, Säle in Gärten verwandelt mit Orangerien und Springbrunnen geziert, labyrinthische Blumenbeete, transparente Gemälde und Inschriften, Treppen und Zugänge mit farbigen Lampen und Guirlanden festonartig geschmückt; amphitheatralisch-gestellte Eßtafeln; eine Reihe von Zimmern, deren jedes vollkommen nach dem Costume eines fremden Volks aufs prächtigste möblirt war: persianisch, indisch, chinesisch, u. s. w. Bey allem diesen herrschte eine Ordnung, die den Glanz der Feste noch mehr erhöhte. Am Stiftungstage brannten in den Sälen und Zimmern gewöhnlich neuntausend Wachskerzen, und auch diese mußten durch mannichfaltige Stellungen und Figuren das Auge ergötzen. Die Fee dieses Zauberpalasts wußte von keinem Geldgeiz, nur Ehrgeiz war ihre Leidenschaft; sie fand sich durch den außerordentlichen

und allgemeinen Beyfall belohnt, den ihr selbst solche Personen in vollem Maaße zollten, die den herrlichsten Festen unsers Welttheils beygewohnt hatten. Anstatt also sich Schätze zu sammeln, hatte sie vielmehr ungeheure Schulden. Wenn sie 10,000 Pf. St. bezahlte, so ließ sie dafür 30,000 auf neue Rechnung schreiben. Alles wurde angewandt, die Pracht ihres Hauses zu vermehren, die auch endlich königlich war. Dieser gränzenlose Aufwand aber hatte für sie die unangenehmsten Folgen. Sie wurde mehr als einmal in Verhaft genommen, und immer wieder von ihren Beschützerinnen befreyt. Doch dieses diente zu nichts, denn ihre Schulden wuchsen, ungeachtet der überaus großen Einnahme, beständig an. Man kann sich einen Begriff davon machen, wenn ich sage, daß sie an einen einzigen Mann für gelieferte Wachskerzen 13000 Pf. St. schuldig war, Sie wurde endlich nach der King's Bench gebracht; ihre Feste dauerten indessen doch fort, und zwar war sie in Begleitung eines Gerichtsdieners bey allen zugegen. Man denke sich die höchst sonderbare Lage einer Person, die tausend Herzen vergnügt machte, sich an ihren Ergözlichkeiten labte, allgemeine Bewunderung einsog, allein immer den nächsten Mor-

gen darauf ihren prächtigen Palast wieder verlassen und nach dem Gefängniß wandern mußte.

So ging es eine Weile; da aber durch diese ihre Abwesenheit die Anordnungen bey ihren Lustbarkeiten wegfielen, der Mangel an vielen Dingen die Stelle des Ueberflusses einnahm, und keine Hofnung einer Aenderung vorhanden war, so hörten diese glänzenden Vergnügungen nach und nach auf. Die Gläubiger theilten sich in das, was da war, das Haus wurde vermiethet, und Madame Cornely kam los. Sie lebt jezt von den Wohlthaten ihrer Beschützer, nachdem sie mehr als zwölf Jahre lang den Engländern Unterricht im Luxus gegeben, und von ihnen die ehrenvolle Benennung: Kaiserin des Geschmacks, erhalten hatte.

Daß dieser Unterricht nicht verloren war, bewies die Unternehmung das Pantheon zu bauen, das an Größe und Höhe das römische übertrifft. Man subscribirte dazu 70,000 Pf. St., die aber doch nicht hinreichten. Dies ist eigentlich ein prachtvoller Tempel des Comus, wo man alles angebracht hat, was nur Schönheit, Reichthum und Majestät bezeichnen kann. Hier werden Konzerte, Bälle und Maskeraden gegeben. Die Decke der

Kuppel ist dabey immer herrlich erleuchtet, auch in Ansehung der Decorationen werden oft Veränderungen getroffen. So sah ich bey einer großen Maskerade den ungeheuern Salon ganz mit Spiegeln tapeziert. Man hatte sie nicht gekauft, sondern aus vier Spiegelmanufakturen zur Miethe genommen, da ihr Werth 36000 Pf. St. betrug. Hier werden eigentlich die Konzerte vom ersten Range gegeben, auch sind sie die einzigen, wobey sich der König bisweilen einfindet. Von den Aufsehern dieses Tempels werden auch außerordentliche musikalische Talente mit einer auffallenden Verschwendung belohnt. Die berühmte Sängerin Ajugari sang 1777 im Pantheon den Winter durch, und erhielt ihrem Contract gemäß für jeden Abend hundert Pf. St., wofür sie nur zwey Arien zu singen brauchte.

Die Maskeraden werden theils im Pantheon, theils im Opernhause gehalten. So prächtig sie auch sind, so ist doch diese ausländische Lustbarkeit für England nicht sehr passend, da die Nation zu ernsthaft ist, und überdem nicht sehr den Tanz liebt. Die Menge der Masken, und die häufige Ausführung sinnreicher Ideen mit großem Aufwande, machen das einzige Angenehme dabey aus.

Es giebt Damen, die für 100,000 Pf. St. auch mehr Kleinodien von Juwelenhändlern borgen, und dafür einige hundert Guineen bezahlen, blos um wenige Stunden damit paradiren zu können. Der König ist ein Feind dieses Vergnügens, und man versichert, daß er nicht wenig Antheil an dem Entwurf des Obersten Luttrel hatte, der 1771 eine große Maskeradengesellschaft zu betäuben versuchte. Er erschien in einem Sarge, die in England gewöhnlich von sehr kleiner Form sind, so daß blos darin für den Körper Raum ist. Das Todtenkleid und alles dazu gehörige war ganz dem Costume gemäß, der Sarg selbst aber, den er trug, und worin er zu liegen schien, die Einfassung des Ganzen. Die Inschrift auf dem Deckel war eine pathetische Erzählung, daß der häufige Genuß der Ergözlichkeiten den Todten, in seinen Jünglingsjahren, ins Grab gelegt hätte. Die Wirkung dieses Schauspiels, besonders unter dem anwesenden Frauenzimmer, war groß und allgemein. Die Todtenmaske in einem Winkel des Saals, war eine Zeitlang unbeweglich, und gab keinen Laut von sich. Die Damen baten ihn vergebens, zu reden, und am gegenwärtigen Vergnügen Antheil zu nehmen, um den schauervollen Anblick weniger täuschend zu

machen. Man sagte ihm endlich, daß es sehr unanständig wäre, die Lustbarkeit einer so zahlreichen Gesellschaft muthwillig zu stören. Auch diese Vorwürfe blieben ohne Wirkung, bis endlich eine Matrosenmaske sich näherte, und alle seine anwesenden Kameraden zu versammeln drohte, um den Todten aus der Gesellschaft der Lebendigen heraus zu werfen. Hierauf entfernte sich der Sarg, um das Leichenbegängniß nicht abzuwarten.

Der englische Pöbel nimmt an den Maskeraden auf eine sehr besondere Art Theil, die so viel Unangenehmes hat, daß man erstaunen muß, wie unter solchen Umständen delikate Damen einem so theuer erkauften Vergnügen nachjagen können. Die ungeheure Menge der Kutschen verursacht, daß viele derselben eine halbe, auch wohl eine ganze Stunde auf der Straße warten müssen, bevor sie die Reihe trifft, vorzufahren. Diese Zeit über sind die Masken, wes Standes und Würden sie auch sind, dem Spotte des Pöbels ausgesezt, der sich dabey zahlreich einfindet. Alle Wagen, welche halten, werden mit Pechfackeln von diesem Auswurf der Nation beleuchtet. Man betrachtet und verspottet die Masken mit Fischmarktswitz, Zoten wieherndem Gelächter, wobey kein Wort ver-

loren geht. Die Kutschenräder werden bestiegen, und die Fackeln den darin Sitzenden unter die Augen gehalten. Diesem Unfuge, dem die Bedienten gelassen zusehn müssen, ist nicht wohl abzuhelfen; man müßte denn ein Gesez machen, wodurch dem Volke verboten würde, über ungewöhnliche und scherzhafte Gegenstände, die man auf der Straße sähe, zu lachen. Denn über die Gränzen dieser brutalen Neugierde und Spötterey geht die Belustigung des Pöbels nicht; niemand wird an seinem Leibe angetastet, ja nicht einmal ein Wagenfenster eingeschlagen. Sie mischen sogar bisweilen Galanterie mit dieser Ausgelassenheit. Bey meinem ersten Aufenthalt in England, da die Gährung wegen Wilkes so groß war, fiel es dem Pöbel eines Tages ein, auf alle zur Maskerade fahrenden Kutschen mit Kreide das berühmte Motto zu schreiben: Wilkes and liberty. Sie thaten dieses ohne Anfrage, nur allein bey den Equipagen der fremden Gesandten baten sie deshalb um Erlaubniß, die ihnen auch gern ertheilt wurde.

Die Theegärten gehören auch zu den Vergnügungen der Engländer. Selbst kleine Städte sind damit versehn. In und bey London sind sie in erstaunlicher Menge zu finden. Die Zierlichkeit die-

Jahres (1785) beym Theater in Drury-Lane täglich 140 Pf. St. die unter der Benennung: the charges of the house, bey den Benefizkomödien abgezogen werden.

Das Engagement der Londner Schauspieler ist gewöhnlich nur für ein Theaterjahr, (season) das vom Oktober bis zum Juni währet. Smith, der erste tragische Schauspieler beym Theater zu Drury-Lane hat wöchentlich achtzehn Guineen Gehalt. Diese Summe hatte auch vor einigen Jahren, ohne andre große Vortheile zu rechnen, Mrß. Abington, die größte komische Schauspielerin, die England je hervorgebracht hat.

Das englische Theaterspiel ist von dem französischen ganz verschieden. Wenn man die guten Schauspieler in Paris und London betrachtet, so erstaunt man über diese Verschiedenheit in Ton, Geberden, Ausdruck, und überhaupt in allem, was Leidenschaft und Charaktere bezeichneu kann. Man ist daher beym ersten Anblick geneigt, zu glauben, daß eine von beiden Nationen in der Schauspielkunst von dem Wege der Natur entfernt sey; eine nähere Bekanntschaft aber mit beiden Bühnen, mit beiden Völkern, und mit der Natur zeigt, daß der Tempel der leztern auf mannichfaltigen Straſ-

sen erreicht werden kann. Wie sehr ist überdem die Art verschieden, womit zwey so in allem entgegengesezte Nationen ihre Leidenschaften äußern, deren richtiger Abdruck doch die Grundlage des Theaterspiels ist. Eine genaue Charakteristik dieser Verschiedenheit könnte nur derjenige entwerfen, der mit beiden Sprachen wohl bekannt, und mit gehöriger Sachkenntniß, in sehr kurzer Zeit, das nämliche Stück, und zwar oft wiederholt in London und Paris gesehn hat, wie z. B. die Heurath des Figaro, die im December 1784 in beiden Hauptstädten zugleich gespielt worden ist. Die Engländer bringen in ihrem Spiel viel Heftigkeit, und dehnen die Regeln der Anständigkeit weit aus. Nur sehr wenige ihrer männlichen Schauspieler besitzen das Talent, erhabne Rollen mit Würde zu spielen. In den englischen Originalstücken, die aus der Landesgeschichte genommen sind, wo blos brittische Sitten dargestellt werden, ist dieses nicht so sichtbar, als bey den übersezten Trauerspielen, Zaire, Iphigenie, die Horazier u. s. w. in welchen die jezt lebenden englischen Schauspieler gar nicht zu ihrem Vortheil auftreten. Die weiblichen Rollen werden jedoch besser gespielt; selbst die Würde wird bey dem Frauenzimmer nicht vermißt, das

hierin die Ehre der englischen Bühne rettet. Die größte Zierde aber derselben ist die vorerwähnte Mrß. Abington, eine Schauspielerin, welche die Verzweiflung aller ihrer Nebenbuhlerinnen ist, alle Faktionen, welches in England so schwer ist, für sich hat, und alle Kenner aufs vollkommenste befriedigt. Sie spielt keine andre als komische Rollen, diese aber mit so viel Natur und Kunst, daß man kühn behaupten kann, daß größere Talente wohl nie auf einem Theater in Europa gesehn worden sind. Sie ist jezt eine Frau von mehr als funfzig Jahren, und spielt nicht allein durchgehends junge Rollen, sondern stellt unerzogene Kinder bis zur höchsten Täuschung dar. Ein gleiches ist der Fall mit den beiden äußersten Extremitäten in der sittlichen Welt: ein gemeines Bauermädchen, und eine Dame von Stande. Welch ein Abstand von der ländlichen Einfalt, die in der erstern Rolle in den geringsten Geberden bey ihr sichtbar ist, bis zum größten Hofton der Dame, und dem Grazienanstand, der als Muster von der feinen Welt in London studirt wird! Hierin ist sie fast unerreichbar. Je größer das Talent der Künstlerin ist, die neben ihr auftritt, je mehr wird man überzeugt, daß diese Frau einzig ist.

Das Schauspielhaus am Haymarket ist auch an manchen Wintertagen offen, wenn der Lord Chamberlain dazu die Erlaubniß ertheilt. Unter diesem, der ungefähr so viel wie Oberkammerherr sagen will, stehen sämtliche Theater der Hauptstadt, daher auch die drey vorbenannten königliche Theater heißen, so wie das Opernhaus ebenfalls den Titel: des Königs Theater, hat. Die Schauspieler nennen sich daher auch auf ihren Anschlagzetteln königliche Diener. Diese Protektion sichert den Hof auf der Bühne nicht lächerlich gemacht zu werden. Da aber in diesem Lande das Volk den ersten und der Hof nur den zweiten Rang hat, so hat dieser im Schauspielhaus keine Vorrechte; ja es darf nicht einmal auf den König gewartet werden, wenn er nicht zu rechter Zeit da ist. Wegen dieser Freiheitssitte findet sich der Hof auch immer beyzeiten ein. Einst aber war ich im Schauspielhause in Drury Lane gegenwärtig, als die erwartete königliche Familie über die gewöhnliche Zeit ausblieb. Man rief, daß angefangen werden sollte; worauf einer der vornehmsten Schauspieler heraustrat, und dem Publiko meldete, wie der König ausdrücklich das spielende Stück zu sehen gewünscht hätte, und daß die Gesellschaft daher

hoffte und bäte, noch wenige Minuten Geduld zu haben; wäre die Versammlung aber nicht geneigt diese Bitte zu bewilligen, so wollten sie sogleich anfangen. Man bequemte sich zu warten, weil es nicht als Pflicht gefodert wurde. Der König erschien gleich darauf, und äußerte seine Dankbarkeit durch ein desto freundlicheres Compliment, das, wie ich schon oben gesagt habe, in einer Verbeugung gegen die Versammlung besteht; eine brittische Sitte, die nach altrömischer Art mit Händeklatschen vergesellschaftet ist. Die Königin zeigte, daß sie den Charakter des englischen Volks wohl kannte, als sie vor einigen Jahren einem ihrer jungen Prinzen, der sein Compliment sehr unbedeutend machte, den Kopf herunterbeugte; eine Handlung, die das Klatschen verdoppelte. Man hat auch Beyspiele, daß bey ähnlichen Gelegenheiten die Versammlung das demüthigende Wort: tiefer gerufen hat.

Dieses Sommertheater hat dem berühmten Foote seine Stiftung zu verdanken. Der verstorbene Herzog von Cumberland wirkte ihm dazu vom König Georg II. die Erlaubniß aus. Man nannte ihn mit Recht den englischen Aristophanes. Außer dem satyrischen Witz, der ihm so sehr eigen war, daß er herausströmte, wenn er nur die Lippen öff-

nete, so war er dem griechischen Dichter darin ähnlich, daß er lebende Personen auf der Bühne zum Gegenstand des Spottes machte. Er verfertigte dazu eine Gattung von Schauspielen, die ein Mittelding zwischen Lustspiel und Farce waren. Sie hatten indessen das Verdienst, interessante brittische Sittengemälde zu seyn, die blos durch die Ueberladung farcenartig wurden. Er nahm bisweilen allgemein bekannte Vorfälle, zergliederte sie, und sponn sie sodann in drey Akten aus, wobey er sogar die Vornamen der verspotteten Personen beybehielt, und nur allein die Zunamen in etwas abänderte. Alle Verhältnisse solcher Männer, ihre Redensarten und Eigenheiten, wurden dabey angebracht; ja noch mehr, Foote besaß das seltne Talent, Geberden und Sprache andrer Menschen zum Erstaunen nachzuäffen, das er denn bey dieser Gelegenheit in vollem Maaße zeigte. Sein Schauspielhaus war daher immer, wenn er selbst spielte, gepfropft voll, selbst an den schönsten Sommertagen, wo alles zu Spaziergängen und Gartenlust einlud. Dieser Vorzug wurde durch das Vergnügen eines beständigen convulsivischen Gelächters bestimmt.

Vor dem Witz dieses Mannes zitterte jedermann, der sich ihm näherte, denn er verschonte niemand, wozu noch kam, daß seine satyrische Bemerkungen und Bonmots nicht verloren gingen, sondern durch die öffentlichen Blätter allgemein bekannt wurden. Keiner fürchtete dieses mehr als Garrick, der manchen Stoff dazu gab, und den ein satyrischer Einfall auf seine Kosten mehr kränkte, als ihm zehn Lobgedichte Vergnügen machten. Er that daher alles, diesen furchtbaren Witzling zum Freunde zu behalten, allein umsonst; denn niemand fand vor ihm Gnade, sobald ihm der Drang witzig zu seyn ankam. Er hatte einst den Grafen von Sandwich, einen von den Pfeilern des Northschen Ministeriums, in einer großen Gesellschaft sehr lächerlich gemacht; dieser erfuhr es, und da er bald nachher an einem öffentlichen Orte mit Foote zusammen kam, äußerte der erstere seine Empfindlichkeit durch folgende Frage: „Sagen Sie mir „doch, welches die größte Wahrscheinlichkeit ist, ob „Sie eher die Fr:::n bekommen, oder eher gehängt werden dürften?“ Diese Frage, worauf der Minister sich vielleicht vorbereitet hatte, war von einer solchen Art, daß eine vernünftige und noch dazu prompte Antwort fast unmöglich schien;

sie sollte insultirend seyn, und noch dazu Verlegenheit erregen. Der Zweck wurde aber ganz verfehlt, da Foote die Beleidigung durch eine Replik erwiederte, die ein Meisterstück des Witzes genannt werden kann. Er sagte: „Mylord! dies hängt „nur von dem kleinen Umstand ab, ob ich eher „Ihre Maitresse, oder eher Ihre Grundsätze em„brassire“ *).

Der Stand eines Schauspielers in England ist im geringsten nicht mit Verachtung verknüpft, im Gegentheil ist Ansehn und Ehre mit großen theatralischen Talenten verbunden. Garrick und Foote lebten nicht allein mit den Großen des Reichs auf einem sehr vertrauten Fuß, sondern sie gingen auch nach Hofe, und betrugen sich in den königlichen Zimmern zu St. James, so wie Personen, die ganz dahin gehören. Den auffallendsten Beweis von dieser großen Achtung der Engländer, gegen einen in andern Ländern so verach-

*) Obgleich dieses Wort undeutsch ist, so kann es doch durch kein andres gegeben werden, ohne den witzigen Sinn zu entstellen. Vielleicht verdient auch dieses jedermann verständliche Wort, das in den vornehmsten europäischen Sprachen angenommen ist, das deutsche Bürgerrecht?

teten Stand, gab Garricks Leichenbegängniß, das feyerlichste, das man seit vielen Jahren in London gesehn hat. Selbst brittische Pairs waren nicht etwa bloße Trauerbegleiter, sondern sogar Quastenträger beym Sarge. Man glaube nicht, daß dieses junge Leute thaten, die ihre Würde leichtsinnig hintansezten. Nein! Im Gegentheil waren es sehr ernsthafte Personen, unter denen sich der verehrungswürdige Lord Camden befand, der wenige Jahre zuvor Großkanzler des Königreichs gewesen war. Niemand rügte diese Herablassung, vielmehr ward sie durch den allgemeinen Beyfall belohnt. Garricks Freunde schlugen ihm vor, nachdem er das Theater 1776 verlassen hatte, Parlamentsglied zu werden. Es hing ganz von seinem Willen ab, diesen Ehrenposten zu erlangen, er zog aber in seinem Alter und bey seinen großen Reichthümern die Ruhe vor.

Wie lange dürfte es wohl noch dauern, deutsche Schauspieler so geehrt zu sehn? Wenn nur allein außerordentliche Talente diesen Zeitpunkt bestimmen könnten, so wäre er schon da. Es ist kein deutscher Patriotismus erfoderlich, um Schrödern den größten aller lebenden Schauspieler in Europa zu nennen. Nur Sachkenntniß, Beurtheilungs-

kraft, Unparteylichkeit, und vor allen Dingen ein durch Erfahrung sehr oft angewandter Maaßstab, können allein dieses Urtheil erzeugen. Man würde diesen vortreflichen Künstler erniedrigen, wenn man ihn mit einem le Kain vergleichen wollte; ein jeder wird dieses einräumen, der beide in einer Menge Rollen gesehn hat. Die großen Shakspearschen Charaktere, auf denen Garrick sein glänzendes Glück gründete, werden von Schrödern mit gleicher Kunst, aber nicht mit gleicher Würdigung von seiner Nation vorgestellt, da diese das Maaß seiner Vortreflichkeit noch nicht beurtheilen kann, und noch immer zu sehr geneigt ist, nur Ausländern Gerechtigkeit, und mehr als Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Ein sonderbares Sommerschauspiel in London sieht man zu Sadlers Wells, außerhalb der Stadt, allein nur in einer geringen Entfernung vom nördlichen Theile derselben. Es ist eigentlich für den Pöbel calculirt, allein es wird der Seltenheit wegen von allen Ständen, ja selbst von Personen vom ersten Range besucht. Dieses ist ein Inbegriff aller Jahrmarktspiele, die mit einander abwechseln, und den Zuschauer im Taumel erhalten. Man sieht hier Seiltänzer, Springer und Ringer;

Singspiele, Tänze, Pantomimen und dialogirte Farcen mit prächtigen Theaterverzierungen vereinigt. Der erstaunliche Aufwand, den ein so mannichfaltiges Schauspiel erfodert, ist Ursache, daß den ganzen Sommer hier nur zweymal Abwechselungen von denjenigen Spektakeln gegeben werden, die neue Decorationen u. s. w. verlangen. Man spielt hier sechsmal die Woche, und giebt jedem Zuschauer eine Viertelbouteille Portowein, dessen Werth schon im Einlaßgelde inbegriffen ist. Auf diese Art hat man durch ein seltsames Rafinement ein höchst komplicirtes Schauspiel mit einem Trinkgelage vereinigt, wobey es denn freylich ziemlich tobend zugeht. Mr. King, der beste komische Schauspieler des Theaters in Drury-Lane, war einige Jahr lang Unternehmer von Sadlers Wells. Der Sommer von 1778 brachte ihm, nach Abzug aller Kosten, an zweytausend Pf. St. ein. Man sieht hier in London zu allen Jahreszeiten Schauspiele, die in andern großen Städten nur auf eine kurze Zeit gesehn werden. So hat der berühmte Bereuter Ashley den ganzen Sommer durch sein Reittheater offen, das mit andern Künsten verbunden ist; den Winter über sind alle Tage chinesische Schattenspiele, Marionettenspiele, und

große Taschenspielerkünste in gewissen Theatern zu sehn. Die Fechterspiele, die ehemals hier so blutig waren, sind gänzlich abgeschaft. Vom Hatzen aber, diesem barbarischen Vergnügen, weiß man in England gar nichts.

Ein im vorigen Jahre gestorbener Engländer, Namens Stevens, erfand ein Schauspiel von einer sonderbaren Art. Er nannte es: Lectures upon heads, und trat damit alle Winter im Theater am Haymarket auf. Es waren eigentlich satyrisch komische Vorlesungen über alle Stände und Volksklassen der brittischen Nation, mit tiefer Welt- und Menschenkenntniß, mit Witz, Laune und großer Kunst gehalten. Um seinen Vortrag sinnlich zu machen, bediente er sich einer Menge Büsten von Pappendeckel, deren Bildung und Kopfputz die verschiedenen Stände, Gewerbe und Charaktere der Menschen bezeichneten, die er durch Nachäffung in Sprache, Ton und Geberden darstellte. Hofleute, Advokaten, Aerzte, Prediger, Krämer, Militärpersonen, Gelehrte, Künstler, Hofdamen und Fischerweiber, alle kamen nach der Reihe vor. Man hörte sehr wenig triviales, aber viel belehrendes in dieser Menschenschule, die auch nicht sowohl in Betracht der philosophischen

Kenntniß, als wegen der ergötzenden Mimik häufig besucht wurde. Er beschloß seine Vorlesungen gewöhnlich mit einer Satyre auf sich selbst, um bey dem so reichlich ausgetheilten Spott nicht allein leer auszugehn. Stevens ging auch nach Amerika, ehe der Krieg in diesem Welttheile ausbrach, blieb einige Jahre daselbst und kehrte sehr belohnt nach Europa zurück.

Man hat mehr als einmal Versuche gemacht, französische Schauspiele in London einzuführen, allein jederzeit mit unglücklichem Erfolg. Der lezte Versuch geschah 1752. Eine beträchtliche Anzahl französischer Schauspieler waren mit großen Kosten und unter sehr vortheilhaften Bedingungen verschrieben worden. Man hatte ein eignes Schauspielhaus dazu einrichten und prächtig verzieren lassen. Die erste Vorstellung ward angekündigt; man sah das Haus gedrängt voll, und tausende von Menschen vor dem Hause. So sehr auch die Franzosen auf einen schlechten Empfang vorbereitet waren, so benahm ihnen doch der rasende Tumult des Volks allen Muth; vergebens versuchten sie ihr Spiel anzufangen, denn das entsezliche Geschrey aus Parterr und Gallerien, das Stampfen, Toben und Werfen mit Orangen-

schalen wollte kein Ende nehmen. Kein Schauspieler durfte es wagen, sich zu zeigen. Das ganze Theater war mit hingeworfenen Sachen bedeckt, und man wollte den Theaterdienern nicht einmal erlauben, es zu reinigen. Es blieb daher kein ander Mittel übrig, als das Schauspielhaus zu verlassen. Einige Tage nachher wurde ein zweiter Versuch gemacht. Eine Anzahl junger Leute von Stande hatten sich mit Degen versehn, und die Logen zunächst dem Theater besezt; viele von ihren Bedienten und andern gedungenen Leuten hatten ihren Plaz im Parterr genommen, um sie zu unterstützen. Das Aufziehen des Vorhangs war die Losung zum Angriff. Ein Orangenhagel fiel auf die Bühne; die Schauspieler flohen, ihre Beschützer hingegen sprangen mit bloßen Degen aus den Logen, theils aufs Theater, theils ins Parterr. Nunmehr wurde das Gefecht allgemein; man zerbrach Kronleuchter und Bänke. Der Kampf war wüthend, und das Geschrey fürchterlich. Die Damen wurden ohnmächtig, und ihren unsinnigen Lords, die es mit dem Pöbel aufnehmen wollten, zerbrach man die Degen, und schickte sie mit blutigen Köpfen nach Hause. Der Auftritt endigte sich mit der gänzlichen Zerstörung

des Hauses, nachdem verschiedene Todte, und eine Menge Verwundete, Märtyrer der französischen Schauspielkunst geworden waren.

Nach einem solchen Versuche, sollte man glauben, daß es Tollheit wäre, neue Entwürfe dieser Art zu machen. Es geschah aber noch 1778, daß eine Anzahl englische Cavaliers und Damen, an deren Spitze die verwittwete Herzogin von Bedford war, einen ähnlichen Plan entwarfen. Alle mündliche und schriftliche Vorstellungen vernünftiger Personen waren vergebens. Die dazu bestimmten französischen Schauspieler wurden gegen vortheilhafte Bedingungen und noch größere Versprechungen eingeladen, und empfingen auch schon Reisegeld. Die Unternehmung war fest beschlossen. Nunmehr wurden die Zeitungen mit satyrischen Versen angefüllt; man verfertigte Gassenlieder, deren Gegenstand dieser Plan war, und sang sie auf allen Straßen ab: ja was vielleicht mehr als alles wirkte, war ein schöner Prolog, den der Schauspieler Palmer im Drury-Lane Theater hielt, worin er das Publikum bat, nicht zu erlauben, daß die englische Schauspielkunst einer fremden nachgesezt würde. Ein enthusiastischer Zuruf der ganzen Versammlung beantwortete diese Bitte, und zeigte

die Disposition des Volks. Man fand daher endlich für rathsam, dies Projekt aufzugeben, und wird es wahrscheinlich so bald nicht wieder erneuern.

Die Konzerte in London sind sehr prächtig. Die Engländer besuchen solche mit größerm Vergnügen, als das Opernhaus. Der hohe Preiß, der gewöhnlich eine halbe Guinee ist, hält das gemeine Volk ab, dahin zu kommen, daher alles höchst anständig dabey zugeht. Die großen Tonkünstler aller Art, deren es beständig nicht wenige in London giebt, sind alle in die verschiedenen Konzerte vertheilt, die oft an einem Tage zugleich gegeben werden. Die erstaunliche Menge der reichen und müßigen Leute, die in dieser Hauptstadt den Vergnügungen nachjagen, verursacht jedoch, daß diese Rivalität hier keinem Theile merklich nachtheilig ist; denn alle Belustigungsörter werden doch angefüllt.

Die hiesigen Konzerte selbst vom dritten Range würden jeder Königsstadt Ehre machen; ein Ranelagh aber, das hier nur den zweiten Rang behauptet, hat als ein öffentlicher Belustigungsort nirgends seines gleichen. Die runde majestätische Form und ungeheure Größe des Salons,

die herrliche Erleuchtung, die erstaunliche Menge wohlgekleideter Menschen, die in beständiger Bewegung sind, die schöne Musik, alles vereinigt stellt ein großes Schauspiel dar. Der Boden ist mit Fußtapeten bedeckt, daher man keinen Tritt hört; die ganze Seitenwand ist eine Reihe von Nischen, worin gedeckte Tische stehn, die für diejenigen Zuschauer sind, die Kaffee und Thee verlangen; ähnliche Tische stehen auch in der Mitte des Salons neben einem ungeheuren Kamine, das architektonisch mit Lampen geziert ist. Das Orchester bildet ein zierliches Amphitheater. Große Gallerien zieren den obern Theil dieses außerordentlichen Saals, dessen Fenster an der Decke rund herumgehn. Der Preiß dieses Vergnügens ist nur eine halbe Krone, nach deutschem Gelde achtzehn gute Groschen, wobey Thee und Kaffee inbegriffen ist. Das Konzert fängt Abends um acht Uhr an und dauert bis Mitternacht. Da Ranelagh nicht in der Stadt liegt, sondern in dem Dorfe Chelsea, das eine englische Melle davon entfernt ist, und überdem hier keine Weine oder andre starke Getränke, selbst für doppelte Bezahlung nicht, gegeben werden, so bleibt das gemeine Volk von diesem Orte weg. Dieses Konzert fängt

gewöhnlich zu Ostern an und währet bis zum August. Es wird wöchentlich dreymal gegeben, und ist bisweilen auch mit einem großen Feuerwerk vergesellschaftet, das in einem dazu gehörigen Garten abgebrannt wird. Man muß indessen gestehen, daß dieses Vergnügen etwas melancholisches mit sich führt, und bey allem Glanz ermüdend ist, daher auch Personen von Stande hier selten länger als zwey Stunden verweilen.

Der berühmte Garten zu Vauxhall aber ist alle Tage offen, Sonntags ausgenommen, vom Frühling bis Ende des Sommers. Vauxhall ist nicht der Name des Konzertgartens, wie man insgemein glaubt, sondern eines schönen Dorfs an dem Ufer der Themse, worin dieser Garten liegt. Diese Lage, zwey englische Meilen von der Westmünsterbrücke, erzeugt die Bequemlichkeit, daß man sich des Flusses bedienen kann, um diesen reizenden Belustigungsort zu besuchen. Das Einlaßgeld ist nur ein Schilling, allein wegen der bey gutem Wetter beständig zuströmenden Menge Volks zu dem großen Aufwande hinreichend, ohne den großen Gewinn zu rechnen, den die Mahlzeiten verschaffen, die hier sehr theuer sind. Es kommen hier oft sechstausend auch mehr Menschen zusam-

men, ja man hat deren manchmal achttausend, auch neuntausend gezählt. Der Garten ist groß und in seiner Art einzig. Nur ein Theil desselben ist der Schauplatz des rauschenden Vergnügens, die andern Theile sind stille Spaziergänge in Alleen, wo man ausruhen und seinen Gedanken ungestört nachhängen kann. Diese sind nur mäßig, aber doch mit Geschmack erleuchtet; dagegen aber hat man in der musikalischen Gegend alles verschwenderisch angebracht, was nur die Sinne reizen kann. Ein prächtiges tempelartiges Amphitheater zum Orchester unter freyem Himmel, mit zierlichen Porticos umgeben, die mit dreytausend großen krystallenen Lampen erleuchtet sind. Diese Porticos dienen gleichsam zur Einfassung einer Menge schöner Nischen, die in Form chinesischer Lusthäuser zu den Erfrischungen und Mahlzeiten der Zuschauer zubereitet sind. Man sieht hier Bäume mit Lampen behangen, und unter denselben gedeckte Tafeln; einen prächtigen Salon mit historischen Gemälden der neuesten englischen Geschichte; desgleichen ein großes optisches Schauspiel, wo ein Wasserfall und eine reizende Landschaft höchst täuschend dargestellt wird, wobey man das entsezliche Rauschen des Wassers hört,

Das Ganze ist ein Kunstwerk, das wohl nie auf einem Operntheater besser ausgeführt worden ist. Dem Andenken Händels ist eine Statue geweiht, die im schönsten Theile des Gartens steht, und mit Lampen umgeben ist; nur diese einzige Bildsäule ist hier aufgestellt.

Das Konzert wird um zehn Uhr geendigt, alsdann formirt sich alles in Partien, man füllt die Lusthäuser zur Abendmahlzeit an, und überläßt sich ganz dem Vergnügen, das bis zum Anbruche des Tages dauert. Merkwürdig ist hiebey, daß kein schlechtes Wetter oder eine anhaltende sehr üble Witterung diese Gartenkonzerte unterbrechen. Wenn gleich nur ein Dutzend Menschen da sind, so darf dennoch in Musik und Erleuchtung keine Aenderung gemacht werden, weil selbst diese Wenige ein Publikum formiren, das hier mit dem zahlreichsten gleiche Rechte hat. Ich erinnere mich, daß einst das Regenwetter drey Wochen anhielt, und niemand sich nach dem entlegenen Vauxhall sehnte; dennoch war der Garten zum großen Schaden des Eigenthümers täglich offen, weil die Anzeige für alle Tage lautet. An solchen Regentagen aber wird das Orchester in den großen Salon verlegt.

Vor zwölf Jahren hatte man in London einen neuen Zweig der Ergözlichkeit erfunden, den man Attick Assembly (attische Zusammenkunft) nannte. Man versammelte sich in einem schönen Saal, woselbst Vokal- und Instrumentalmusik mit Vorlesungen vortreflicher Gedichte, und mit Declamationen aus den besten prosaischen Werken der Engländer abwechselten. Die Vorleser waren geschmackvolle Männer, die mit der Kenntniß des englischen Parnasses auch diejenige des menschlichen Herzens verbanden, und daher zur Unterhaltung eines sehr vermischten Publikums alles anwandten. Dieses sonderbare Vergnügen, das man für den geringen Preiß einer halben Krone geniessen konnte, dauerte einige Jahre lang, ist aber nachher gänzlich eingegangen. Hieran war vornehmlich eine fremde Frau Schuld, von der man mit Wahrheit sagen kann, daß sie zum großen englischen Luxus der neuesten Zeit sehr viel beygetragen hat. Ja noch außerordentlicher aber ist es, daß diese merkwürdige Person, die in der Sittengeschichte eines mächtigen Volks Epoche gemacht hat, jezt in Dürftigkeit schmachtet.

Diese Frau, eine Deutsche von Geburt, die aber meines Wissens nie die Ehre gehabt hat, von

einem Deutschen angezeigt zu werden, heißt Madame Cornely. Sie kam vor ungefähr zwanzig Jahren nach London, und zwar in einem Alter, wo ein Frauenzimmer nicht mehr auf Eroberungen rechnen kann; auch hatte ihr die Natur alle äußerlichen Reize dazu versagt, überdem redte sie keine Sprache. Tyroler Deutsch und sehr gebrochenes Französisch war alles, was ihre Zunge zu Markte bringen konnte. Wer hätte nun wohl glauben sollen, daß eine solche Person fähig seyn würde, bey einer ernsthaften und eigensinnigen Nation den Ton anzugeben? Sie selbst ließ es sich nie träumen. Ein nothdürftiger Unterhalt war das Ziel ihrer Wünsche. Diesen zu erlangen, sah sie kein ander Mittel, als eine sehr mittelmäßige oder vielmehr verlorne Stimme dem Londner Pöbel zum Besten zu geben. Sie vereinigte sich daher mit drey andern Spielleuten, und gab sogenannte Konzerte, wofür die Person einen Schilling bezahlte. Sie hatte dabey Zulauf; nun vermehrte sie ihre Spielgesellen und erhöhte den Preiß. Das Glück machte sie bald nachher mit einer vornehmen Dame bekannt, die durch ihre Talente hingerissen wurde; denn konnte diese Frau gleich weder singen, noch gehörig reden, so besaß sie doch viel Ver-

stand, einen sehr feinen Geschmack, und war unerschöpflich an Erfindungen. Sie machte einen Entwurf, zum Vergnügen des Adels prachtvolle Feste zu geben, dergleichen man nie in Europa für Geld gesehn hätte, und sie hielt Wort. Der Plan wurde genehmigt, und zwölf Damen vom ersten Range nahmen es über sich, bey dieser Unternehmung zu präsidiren. Madame Cornely miethete hiezu ein sehr großes und schönes Haus, und ließ es fürstlich möbliren. Die Vergnügungen in demselben bestanden in Konzerten, Bällen und Maskeraden. Niemand als Subscribenten wurden dazu gelassen, und diese mußten erst von einer der Präsidentinnen eine schriftliche Einwilligung bringen; sodann durften sie aber nicht weniger als zwölf Billets nehmen, die anfangs nur sechs Guineen kosteten, aber endlich bis auf neun erhöht wurden. Im ersten Jahre hatte sie schon zweytausend siebenhundert Subscribenten. Hiezu kam noch, daß man ihr alle Jahre den Stiftungstag ihres Instituts ganz nach ihrem Gefallen zu feyern erlaubte. Dieses geschah denn vermittelst einer Maskerade, wozu jedermann ohne Unterschied den Zutritt hatte. Das Billet kostete alsdann zwey Guineen, wofür aber auch um zwey Uhr nach Mitternacht eine

herrliche Nachtmahlzeit gegeben wurde. Ich weiß von ihr selbst, daß an solchen Tagen mehr als einmal achttausend dergleichen Billets verkauft worden sind.

Keines dieser Feste war dem andern gleich, denn hier zeigte sich das erfindungsreiche Genie dieser Frau auf eine bewundernswürdige Weise. Man sahe hier illuminirte Säulengänge und Triumphbogen, Säle in Gärten verwandelt mit Orangerien und Springbrunnen geziert, labyrinthische Blumenbeete, transparente Gemälde und Inschriften, Treppen und Zugänge mit farbigen Lampen und Guirlanden festonartig geschmückt; amphitheatralisch-gestellte Eßtafeln; eine Reihe von Zimmern, deren jedes vollkommen nach dem Costume eines fremden Volks aufs prächtigste möblirt war: persianisch, indisch, chinesisch, u. s. w. Bey allem diesen herrschte eine Ordnung, die den Glanz der Feste noch mehr erhöhte. Am Stiftungstage brannten in den Sälen und Zimmern gewöhnlich neuntausend Wachskerzen, und auch diese mußten durch mannichfaltige Stellungen und Figuren das Auge ergötzen. Die Fee dieses Zauberpalasts wußte von keinem Geldgeiz, nur Ehrgeiz war ihre Leidenschaft; sie fand sich durch den außerordentlichen

und allgemeinen Beyfall belohnt, den ihr selbst solche Personen in vollem Maaße zollten, die den herrlichsten Festen unsers Welttheils beygewohnt hatten. Anstatt also sich Schätze zu sammeln, hatte sie vielmehr ungeheure Schulden. Wenn sie 10,000 Pf. St. bezahlte, so ließ sie dafür 30,000 auf neue Rechnung schreiben. Alles wurde angewandt, die Pracht ihres Hauses zu vermehren, die auch endlich königlich war. Dieser gränzenlose Aufwand aber hatte für sie die unangenehmsten Folgen. Sie wurde mehr als einmal in Verhaft genommen, und immer wieder von ihren Beschützerinnen befreyt. Doch dieses diente zu nichts, denn ihre Schulden wuchsen, ungeachtet der überaus großen Einnahme, beständig an. Man kann sich einen Begriff davon machen, wenn ich sage, daß sie an einen einzigen Mann für gelieferte Wachskerzen 13000 Pf. St. schuldig war. Sie wurde endlich nach der King's Bench gebracht; ihre Feste dauerten indessen doch fort, und zwar war sie in Begleitung eines Gerichtsdieners bey allen zugegen. Man denke sich die höchst sonderbare Lage einer Person, die tausend Herzen vergnügt machte, sich an ihren Ergözlichkeiten labte, allgemeine Bewunderung einsog, allein immer den nächsten Mor-

gen darauf ihren prächtigen Palast wieder verlassen und nach dem Gefängniß wandern mußte.

So ging es eine Weile; da aber durch diese ihre Abwesenheit die Anordnungen bey ihren Lustbarkeiten wegfielen, der Mangel an vielen Dingen die Stelle des Ueberflusses einnahm, und keine Hofnung einer Aenderung vorhanden war, so hörten diese glänzenden Vergnügungen nach und nach auf. Die Gläubiger theilten sich in das, was da war, das Haus wurde vermiethet, und Madame Cornely kam los. Sie lebt jezt von den Wohlthaten ihrer Beschützer, nachdem sie mehr als zwölf Jahre lang den Engländern Unterricht im Luxus gegeben, und von ihnen die ehrenvolle Benennung: Kaiserin des Geschmacks, erhalten hatte.

Daß dieser Unterricht nicht verloren war, bewies die Unternehmung das Pantheon zu bauen, das an Größe und Höhe das römische übertrifft. Man subscribirte dazu 70,000 Pf. St., die aber doch nicht hinreichten. Dies ist eigentlich ein prachtvoller Tempel des Comus, wo man alles angebracht hat, was nur Schönheit, Reichthum und Majestät bezeichnen kann. Hier werden Konzerte, Bälle und Maskeraden gegeben. Die Decke der

Kuppel ist dabey immer herrlich erleuchtet, auch in Ansehung der Decorationen werden oft Veränderungen getroffen. So sah ich bey einer großen Maskerade den ungeheuern Salon ganz mit Spiegeln tapeziert. Man hatte sie nicht gekauft, sondern aus vier Spieg lmanufakturen zur Miethe genommen, da ihr Werth 36000 Pf. St. betrug. Hier werden eigentl'ch die Konzerte vom ersten Range gegeben, auch sind sie die einzigen, wobey sich der König bisweilen einfindet. Von den Aufsehern dieses Tempels werden auch außerordentliche musikalische Talente mit einer auffallenden Verschwendung belohnt. Die berühmte Sängerin Ajugari sang 1777 im Pantheon den Winter durch, und erhielt ihrem Contract gemäß für jeden Abend hundert Pf. St., wofür sie nur zwey Arien zu singen brauchte.

Die Maskeraden werden theils im Pantheon, theils im Opernhause gehalten. So prächtig sie auch sind, so ist doch diese ausländische Lustbarkeit für England nicht sehr passend, da die Nation zu ernsthaft ist, und überdem nicht sehr den Tanz liebt. Die Menge der Masken, und die häufige Ausführung sinnreicher Ideen mit großem Aufwande, machen das einzige Angenehme dabey aus.

Es giebt Damen, die für 100,000 Pf. St. auch mehr Kleinodien von Juwelenhändlern borgen, und dafür einige hundert Guineen bezahlen, blos um wenige Stunden damit paradiren zu können. Der König ist ein Feind dieses Vergnügens, und man versichert, daß er nicht wenig Antheil an dem Entwurf des Obersten Luttrel hatte, der 1771 eine große Maskeradengesellschaft zu betäuben versuchte. Er erschien in einem Sarge, die in England gewöhnlich von sehr kleiner Form sind, so daß blos darin für den Körper Raum ist. Das Todtenkleid und alles dazu gehörige war ganz dem Costume gemäß, der Sarg selbst aber, den er trug, und worin er zu liegen schien, die Einfassung des Ganzen. Die Inschrift auf dem Deckel war eine pathetische Erzählung, daß der häufige Genuß der Ergözlichkeiten den Todten, in seinen Jünglingsjahren, ins Grab gelegt hätte. Die Wirkung dieses Schauspiels, besonders unter dem anwesenden Frauenzimmer, war groß und allgemein. Die Todtenmaske in einem Winkel des Saals, war eine Zeitlang unbeweglich, und gab keinen Laut von sich. Die Damen baten ihn vergebens, zu reden, und am gegenwärtigen Vergnügen Antheil zu nehmen, um den schauervollen Anblick weniger täuschend zu

machen. Man sagte ihm endlich, daß es sehr unanständig wäre, die Lustbarkeit einer so zahlreichen Gesellschaft muthwillig zu stören. Auch diese Vorwürfe blieben ohne Wirkung, bis endlich eine Matrosenmaske sich näherte, und alle seine anwesenden Kameraden zu versammeln drohte, um den Todten aus der Gesellschaft der Lebendigen heraus zu werfen. Hierauf entfernte sich der Sarg, um das Leichenbegängniß nicht abzuwarten.

Der englische Pöbel nimmt an den Maskeraden auf eine sehr besondere Art Theil, die so viel Unangenehmes hat, daß man erstaunen muß, wie unter solchen Umständen delikate Damen einem so theuer erkauften Vergnügen nachjagen können. Die ungeheure Menge der Kutschen verursacht, daß viele derselben eine halbe, auch wohl eine ganze Stunde auf der Straße warten müssen, bevor sie die Reihe trifft, vorzufahren. Diese Zeit über sind die Masken, wes Standes und Würden sie auch sind, dem Spotte des Pöbels ausgesezt, der sich dabey zahlreich einfindet. Alle Wagen, welche halten, werden mit Pechfackeln von diesem Auswurf der Nation beleuchtet. Man betrachtet und verspottet die Masken mit Fischmarktswitz, Zoten und wiehernden Gelächter, wobey kein Wort ver-

loren geht. Die Kutschenräder werden bestiegen, und die Fackeln den darin Sitzenden unter die Augen gehalten. Diesem Unfuge, dem die Bedienten gelassen zusehn müssen, ist nicht wohl abzuhelfen; man müßte denn ein Gesez machen, wodurch dem Volke verboten würde, über ungewöhnliche und scherzhafte Gegenstände, die man auf der Straße sähe, zu lachen. Denn über die Gränzen dieser brutalen Neugierde und Spötterey geht die Belustigung des Pöbels nicht; niemand wird an seinem Leibe angetastet, ja nicht einmal ein Wagenfenster eingeschlagen. Sie mischen sogar bisweilen Galanterie mit dieser Ausgelassenheit. Bey meinem ersten Aufenthalt in England, da die Gährung wegen Wilkes so groß war, fiel es dem Pöbel eines Tages ein, auf alle zur Maskerade fahrenden Kutschen mit Kreide das berühmte Motto zu schreiben: Wilkes and liberty. Sie thaten dieses ohne Anfrage, nur allein bey den Equipagen der fremden Gesandten baten sie deshalb um Erlaubniß, die ihnen auch gern ertheilt wurde.

Die Theegärten gehören auch zu den Vergnügungen der Engländer. Selbst kleine Städte sind damit versehn. In und bey London sind sie in erstaunlicher Menge zu finden. Die Zierlichkeit die-

ser Gärten, die Reinlichkeit, Ordnung und gute Bedienung, die zahlreichen Gesellschaften, die man hier beständig antrifft, und andre Dinge mehr, machen sie zu sehr angenehmen Belustigungsörtern. In einem derselben, Bagnigge Wells genannt, hat man des Sonntags bey gutem Wetter den seltenen Anblick, mehr als tausend Menschen zu gleicher Zeit Thee trinken zu sehen. In einem andern, der Shakspear's Garten heißt, sind in allen Lusthäusern Scenen aus den Werken dieses großen Dichters gemalt. Diese Gärten sind jedoch blos für den Mittelstand und für gemeine Leute, Mannspersonen von Distinction besuchen sie selten, Frauenzimmer von Stande aber nie. Das milde Klima verursacht, daß sie auch im Winter häufigen Zuspruch haben; alsdann aber werden vorzüglich die großen Säle gefüllt. In jedem derselben ist eine Orgel, die jedoch nach englischer Sitte nicht des Sonntags gespielt werden darf, obgleich dieses eigentlich der Festtag der Theegärten ist.

Die Engländer sind gewiß die größten Spazierfreunde in Europa. Diese Neigung hat die Anlage so vieler Gärten in der Stadt London veranlaßt, die blos allein zu Spaziergängen dienen. Die

verschiedenen Collegia der Rechtsgelehrten, die Zünfte, und andre Societäten, haben hier Gärten, die für jedermann offen sind, oder doch auf Verlangen sogleich aufgeschlossen werden. Der St. James-Park ist indessen der Hauptspaziergang der Londner. Er ist nebst dem daran stoßenden Green-Park von Anbruch des Tages bis des Abends um zehn Uhr offen, und hat nicht weniger denn siebenzehn Zugänge, die alsdann theils von Soldaten, theils von Privatpersonen verschlossen werden. Um distinguirte Personen nicht diesem Zufalle auszusetzen, so werden Schlüssel zu gewissen Parkthüren für eine Guinee verkauft. Mit diesen versehn, kann man die Nacht nach Gefallen im Park zubringen. Die Anzahl dieser zum Vortheil des Parkinspektors verkauften Schlüssel war vor einigen Jahren 6500; noch viel mehr aber werden nachgemacht, um nicht diesen hohen Preiß zu geben, wobey man aber Gefahr läuft, daß die Nichtgestempelten bey der Entdeckung weggenommen werden.

Man sieht Kühe und Ziegen im Park, wodurch er ein sehr ländliches Ansehn bekommt, das mit dem Luxus einer so großen Stadt, der selbst an diesem Orte so sichtbar ist, seltsam kontrastirt. Die

Engländer trinken hier Milch bey ihren Spaziergängen, die aber vor ihren Augen gemolken werden muß. Die große Allee, die den Park durchschneidet, ist 850 geometrische Schritte lang. Von allen Gegenständen, die zum öffentlichen Gebrauch in England dienen, wird nichts als dieser berühmte Garten vernachläßigt, obgleich er der Lieblingsort aller Großen ist, und die Paläste des Königs, der Königin und des Prinzen von Wallis daran stoßen. Der Grund des Parks wird so schlecht unterhalten, daß man sehr zufrieden seyn würde, wenn er nur so gut wie auf den öffentlichen Landstraßen wäre, und die darin befindlichen Bänke sind durch das Alter halb verrottet. Diese unbegreifliche Nachläßigkeit, macht nicht der Nation, sondern dem Hofe Schande, der dem Eigennutze des Parkinspektors nachsieht; ein Posten, der allemal einem angesehenen Höflinge auf Lebenslang ertheilt wird. Viele Ausländer wissen nicht diese Hintansetzung mit dem brittischen Nationalgeist zusammen zu reimen, allein man muß sich erinnern, daß hier nicht die Rede von einer öffentlichen Anstalt ist, sondern blos von einem verworfenen Menschen, der die Stirn hat, im Angesicht eines ganzen Volks seinen strafbaren Eigennutz zu zeigen, und

sich die zur Unterhaltung des Parks ausgesezten Summen zuzueignen. Es ist daher die populäre Sage entstanden, die auch einige französische Schriftsteller als Wahrheit niedergeschrieben haben, daß die Schuster in London dem Parkinspektor jährlich eine gewisse Summe gäben, um die Steine in den Alleen nicht wegräumen zu lassen. Dieser Unbequemlichkeit ungeachtet, ist er der Sammelplaz sowohl der feinen Welt als aller andern Stände, wenn nur das Wetter erträglich ist.

Der daran stoßende Green-Park hat wenig Bäume und keine Alleen; es ist größtentheils eine mit Teichen vermischte reizende Wiese. Von diesem ist blos durch eine Straße der Hyde-Park abgesondert, der eigentlich ein sehr angenehmer Lustwald ist; er erstreckt sich bis an den Garten zu Kensington, der einen neuen Spaziergang darstellet. Wegen der Lage im Mittelpunkte des westlichen Londons wird jedoch der St. James-Park vor allen andern zum täglichen Gebrauche vorgezogen.

Dieses Vergnügen ist bey vielen Einwohnern der Stadt zur Leidenschaft geworden, die daher diesen St. James-Park als einen Nationalort betrachten, welches er jedoch nicht ist; denn er gehört dem Könige. Diese Idee von Eigenthum ver-

anlaßte einen Entwurf der Gemahlin Georgs II., einen französischen Garten daraus zu machen, und ihn sodann vor dem Volke zu verschließen. Die Risse dazu waren schon fertig, auch wußte man bereits, woher man die hiezu erfoderlichen Summen nehmen wollte, als es der Königin einfiel, dem berühmten Grafen von Chesterfield den Plan zu zeigen, um sein Kennerurtheil darüber zu hören. Sie war weit entfernt, ein politisches von ihm zu erwarten. Der Graf gab den Rissen seinen Beyfall. Nun erfolgte aber die Frage: wieviel er wohl glaube, daß dieser Garten kosten würde? Chesterfield antwortete: „Nicht mehr als drey Kronen." *) Diese witzige Antwort rettete den Park, denn der ganze Entwurf wurde sogleich aufgegeben.

Der königliche Garten zu Kensington ist auch den ganzen Tag zum Spazieren offen; allein ganz gemeinen Leuten, welche die Livree der Armuth tragen, ist der Eingang versagt. Er ist sehr groß und schön, wird wohl unterhalten und besonders im

*) Eine Krone sind fünf englische Schilling, daher der Ausdruck des Lords als Wortspiel hier sehr passend war. Es bedarf übrigens wohl keiner Erklärung, welche Art Kronen hierunter verstanden wurden.

Monat May häufig besucht. Die königliche Familie kommt jedoch nie hieher, sondern ist den Sommer über in Richmond, Kew, Windsor, auch bisweilen in Hamptoncourt, dem einzigen von den königlichen Gebäuden in England, das eines Monarchen würdig ist.

Die Engländer sind große Liebhaber der Parforce-Jagd, die beständig eine außerordentliche Menge Menschen versammelt. Man sieht oft einige hundert zu Pferde einen Fuchs jagen, wobey sie über Gräben und Hecken setzen. Die Jagdgesetze werden sehr strenge beobachtet, wodurch der Landmann gegen alle Verheerungen dieser Art, die in den mehresten Ländern so gemein sind, völlig gesichert ist. Eine andre Art ihrer Ergözlichkeiten auf dem Lande ist das Ballspiel, desgleichen das Kugelspiel auf grünem Rasen, wobey immer von den Zuschauern Wetten geschehen. Es ist merkwürdig, daß man hier von dem Scheibenschießen nichts weiß. Die Ursache davon ist nicht schwer zu bestimmen. Die Bürger haben hier keine Mauern zu beschützen; selbst Bürgerwachen sind unerhört. Sie haben daher keine Veranlassung zu einer Uebung, die für sie von keinem Nutzen ist.

Eine charakteristische Lustbarkeit der Engländer aber sind die Wettrennen ihrer Pferde. Der Geschmack an diesen Vergnügungen war schon den alten Griechen eigen, ein Gegenstand, der von ihren größten Dichtern besungen wurde, und der nicht den unbedeutendsten Theil der großen Nationalfeste dieses berühmten Volks ausmachte. Für einen Ausländer hat jedoch diese brittische Ergözlichkeit wenig Anziehendes, es ist hinreichend für ihn, dieses Nationalschauspiel einmal gesehn zu haben. Die Anzahl der rennenden Pferde ist nicht bestimmt; vier, sechs, auch mehrere laufen zusammen, um einen gewissen Bezirk dreymal durchzueilen. Da der größte Theil der Zuschauer bey diesen Wettrennen beritten ist, so folgen ihnen tausende zu Pferde nach, und zwar mit einem so großen Geschrey, als wenn die türkische Cavallerie attaquirt. Die Bereiter der Rennpferde sind leicht und zierlich angekleidet. Sie werden vor dem Wettlaufe gewogen, sowohl als ihre Sättel, damit die leichtern durch Bley in ihren Taschen dem natürlichen Gewicht ihrer Kameraden sich gleich machen können. Die Schnelligkeit dieser Wettläufer ist ganz außerordentlich, daher ihre Reiter alle Mühe anwenden müssen, die Luft durch Bewegungen des

rechten Arms zu theilen, um nicht den Athem zu verlieren. Die berühmten Wettläufer haben alle Namen, und werden abgemalt, nebst einer Anzeige ihrer errungenen Siege. Mit diesen Bildern sind die Wirthshäuser auf dem Lande und die Wohnungen der Pächter reichlich geziert. Eines dieser Pferde, das ungefähr vor zwanzig Jahren starb, hat überdem die Ehre gehabt, in Kupfer gestochen und besungen zu werden. Es hieß Child, und wurde für den größten Wettläufer gehalten, den man je in England gesehn hatte. Dieses sagte auch die Inschrift des Kupferstichs, nebst dem Beyfügen, daß, einer Berechnung zufolge, dies Pferd schneller als der Wind gewesen sey.

Die Wetten bey diesem Pferderennen sind unglaublich, vorzüglich bey den zwey vornehmsten zu Newmarket und Epsom. Es geschieht oft, daß Personen ihr ganzes Vermögen hier verspielen, zumal wenn sie auf gut Glück wetten, und mit den Wettkünsten unbekannt sind. Solche Wettrennen werden bey vielen großen und kleinen Städten des Königreichs gehalten; man hat sie sorgfältig vertheilt, damit die Liebhaber von einem zum andern reisen können; auch sind alle diese Pferdefeste in den Kalendern angezeigt.

Die Esel kommen hier ebenfalls an die Reihe, und müssen Wettrennen halten. Dieses ist jedoch mehr ein Possenspiel der Landleute, als eine Nationalergözlichkeit; indessen wird es häufig gesehn, und auch dabey gewettet. Man hat in England die wunderliche Gewohnheit, diesem Thiere die Ohren hart am Kopf abzuschneiden, wodurch es auf eine widerliche Weise entstellt wird.

Die Leidenschaft der Engländer für Wettrennen ist so groß, daß die Kranken in den Hospitälern und die Land- und See-Invaliden zu Chelsea und Greenwich, die weder Pferde noch Esel laufen lassen können, sich der Läuse zu diesem Endzweck bedienen, die, ungeachtet der großen Reinlichkeit dieser Gebäude, doch zu den Hausgenossen gehören. Sie setzen solche auf Tische, und wetten sodann auf die schnelle oder langsame Bewegung dieses Ungeziefers, wodurch Gewinn oder Verlust bestimmt wird. Nicht Geld, sondern Kannen Bier, das höchste Gut des englischen Pöbels, ist gemeiniglich der Gegenstand dieser Wetten, die man ohne Streit schlichtet.

Das Hahnengefecht ist auch weniger ein Vergnügen als eine Wette. Ohne das dabey aufs Spiel gesetzte Geld würden die Engländer keinen

Kampf dieser Art zu sehen wünschen, und die Hähne in Ruhe bleiben. So aber bekommen sie Sporen an den Füßen, man hezt sie gegen einander an, und muntert sie durch Geschrey auf. Dieses ist gemeiniglich so groß, daß, wenn sich jemand zufällig einem solchen Kampfplatze nähert, man einen Haufen rasender Menschen zu sehn glaubt. Fast alle Zuschauer sind dabey interessirt, und oft bestimmt der Sieg oder die Niederlage eines so kleinen Thiers das Schicksal eines Mannes auf Lebenslang. Es ist jedoch zu bemerken', daß Frauenzimmer hieran keinen Theil nehmen, wie denn diese überhaupt sich mit Wetten gar nicht befassen.

Ich will nun diese Skizze der englischen Vergnügungen mit einer Nationalsitte beschließen, die sowohl Vergnügen als Nutzen gewährt. Dieses sind die Clubs, welche die Geselligkeit befördern, republikanische Gesinnungen verbreiten, und den Public Spirit unterhalten. Es sind deren unzählige in der einzigen Stadt London, für alle Stände und Gewerbe, für öffentliche und Privatanstalten, zu Erreichung bestimmter Absichten u. s. w. Alle haben ihre besondern Namen. Manche darunter sind außerordentlich zahlreich, und schießen jährlich große Summen zusammen, gewisse Endzwecke zu

befördern, als die Humane Society, die Prämien für alles ertheilt, wodurch das menschliche Elend verringert werden kann; der Whig Club, dessen Mitglieder über die unbefugte Ausdehnung der königlichen Gewalt wachsam sind; ein Institut, das von der großen Society of the bill of rights unterschieden ist, deren Fürsorge sich über die Aufrechthaltung aller englischen Rechte erstreckt und die größte Stütze des Wilkes war. Zu den zahlreichsten gehören auch die Societät der alten Britten; die Quintuple Allianz, die Freunde rund um den Erdboden, und andre mehr. Tag und Stunde sind zu diesen Versammlungen festgesezt. Man kommt zusammen, spricht, ißt und trinkt; man macht Entwürfe und führt sie aus. Das Spiel ist daraus verbannt, indessen giebt es einige sogenannte Spielklubs, wo nicht Gespräche, sondern Hazardspiele allein der einzige Gegenstand sind, daher auch ungeheure Summen hier verloren werden. Solche Häuser sind jedoch nicht mehr als drey in London. Niemand darf dabey erscheinen, als die Subscribenten, um deren Aufnahme sehr vorsichtig balottirt wird. Auch die fremden Gesandten haben einen Club, wo sie sich wöchentlich einmal als Pri-

vatpersonen versammeln, und wo alles Ceremoniel verbannt ist. Keine Gesellschaft kommt zu irgend einem Endzwecke zusammen, ohne daß man die Vergnügungen der Tafel damit paart; sogar die königliche Societät der Wissenschaften beobachtet diesen Gebrauch, der die Bande der Mitglieder enger zusammenzieht, und überhaupt so manche Vortheile erzeugt, daß man wohl schwerlich etwas Gegründetes dagegen einwenden könnte. Im Jahre 1784 hat man das längst eingegangene Vergnügen der attischen Versammlung, dessen ich oben erwähnt habe, wieder erneuert, doch ohne Musik. Die Versammlung nennt sich: die lesende Gesellschaft. Die berühmten Männer Sheridan und Henderson gehören dabey zu den vorzüglichsten Vorlesern.

Von allen Clubs aber sind die sogenannten Spouting Clubs, oder disputirende Gesellschaften, die sonderbarsten. Sie sind ein Vergnügen des Geistes, das man in keiner Stadt in Europa kennt. Schon im Anfange dieses Jahrhunderts existirte diejenige, die unter dem Namen Robin Hood noch jezt bekannt ist. Dieses Institut, obgleich das älteste dieser Art, ist dennoch jezt eines der schlechtesten, obwohl es vormals die Ehre gehabt hat, von Swift, Goldsmith, Foote, Garrick

und andern großen Männern fleißig besucht zu werden. Viele berühmte Advokaten und Parlamentsredner, selbst der große Lord Mansfield haben hier ihre Rednertalente entwickelt und gebildet; auch der vortrefliche Sterne besuchte diesen Ort bis an seinen Tod. Man kommt hier im Winter wöchentlich einmal zusammen, bezahlt für den Einlaß sechs englische Pfennige, disputirt über allerhand Gegenstände, und trinkt Bier dazu. Auf diesen Fuß wurden mehrere Societäten in verschiedenen Gegenständen der Stadt errichtet, wodurch denn die Muttergesellschaft Robin Hood in Verfall kam. Mehrentheils Leute von niedrigem Stande fanden sich hier ein, Anständigkeit und Ordnung litten dabey sehr, und gaben den besuchenden Ausländern, welche die bessern Gesellschaften dieser Art nicht kannten, eine geringe Idee von diesem Nationalvergnügen.

Diesem Uebel abzuhelfen, und das Institut, dem ursprünglichen Zwecke gemäß, mit Ordnung und Würde einzurichten, that sich 1775 eine Gesellschaft zusammen und entwarf einen Plan. Man miethete einen ungeheuern Saal in der City in Foster-Lane, dieser wurde schön erleuchtet, und das Biertrinken daraus verbannt; eine Maaßregel, die alle

diejenigen entfernte, denen es mehr um Getränke als Geistesnahrung zu thun war. Man versammelte sich wöchentlich einmal des Abends von acht bis zehn Uhr. Die Regeln dieser Gesellschaft, die den Titel: debattirende Societät annahm, waren ganz nach den Parlamentsversammlungen gemodelt, die debattirenden Materien jedesmal in den Zeitungen angezeigt, und acht Personen wechselten dabey beständig als Präsidenten ab. So entstand die Vervollkommung eines edlen Vergnügens, dessen häufiger Genuß mir die angenehmsten Erinnerungen gewährt. Ich will mich bemühen, hier einen Begriff davon zu geben, da es eine brittische Nationalsitte ist, die der deutschen Philosophen Achtung verdient, und gewiß nur sehr wenigen recht bekannt seyn wird.

Man stelle sich einen sehr großen zierlichen und wohlerleuchteten Saal vor; lange Reihen von Bänken erfüllten denselben ganz. An dem einen Ende desselben war ein Katheder für den Präsidenten errichtet, der mit Lichtern, Schreibmaterialien, Aktenbüchern und einer Sanduhr versehn war. Ein großes Chor in diesem Saale war für das Frauenzimmer bestimmt, die jedoch nicht redend, sondern blos zuhörend an dem Vergnügen Theil nahmen.

Es waren deren oft vierzig auch funfzig gegenwärtig, die Zahl der Mannspersonen aber belief sich bisweilen auf sechshundert. Dieses waren: Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Handwerksleute, Kaufmannsdiener, Militärpersonen, Seeleute, u. s. w. Ein jeder von den Anwesenden, wenn er sich gleich nur zum erstenmale hier einfand, hatte das Recht, eine Materie, in Form einer Frage, zum Debattiren vorzuschlagen. Dieses geschah schriftlich. Man brachte den Aufsatz entweder mit, oder schrieb ihn daselbst. Im ersten Fall konnte der Fragenaufgeber ganz verborgen bleiben; es war hinreichend, sein zusammengewickeltes Papier durch einen Aufwärter auf das Kathederpult legen zu lassen. Diese Fragen waren philosophisch, moralisch oder politisch; physikalische oder andere scientifische Gegenstände aufzugeben, war zwar nicht verboten, man würde aber nicht Theil daran genommen, sondern vielmehr den Vortrag verworfen haben. Nur theologische Materien allein waren hier ausdrücklich untersagt. Die Sitzung wurde von dem Präsidenten durch eine kleine Anrede eröffnet, sodann las er die Papiere ab, welche die eben eingesandten Fragen enthielten. Ob solche angenommen oder verworfen werden sollten, wurde jedesmal blos

durch Aufhebung der Hände bestimmt, und zwar erst für, hernach wider die Frage. War die größere Zahl bejahend, so wurde die Streitfrage in ein großes Buch eingetragen, um zu ihrer Zeit nach der Reihe vorgenommen zu werden. Da man auf diese Art für die Zukunft gesorgt hatte, so wurde nunmehr die Frage vorgelesen, die nach der Ordnung auf den gegenwärtigen Abend gefallen war. Derjenige, der die Debatte öffnete, hatte das Recht wieder zulezt aufzutreten, den Andern war nur nach den Regeln erlaubt, einmal über jede Sache zu reden, es sey dann, daß die Versammlung den Redner öfter hören wollte. Eine solche Genehmigung war auch erfoderlich, wenn der Redner länger als funfzehn Minuten sprach. Die Sanduhr zeigte dem Präsidenten dieses Zeitmaaß an, worauf er öffentlich fragte: ob man geneigt sey, dem Redner ferner zuzuhören. Wenn dieser sich wohl ausdrückte, so ertönte von allen Seiten das Geschrey: hear him! hear him! (hört ihn) im entgegengesezten Fall wartete man selten die funfzehn Minuten ab, ohne Zeichen der Ungeduld und des Misfallens von sich zu geben. Der Präsident schrieb mit wenig Worten alle Argumente für und wider auf, und trug solche kurz zusammengefaßt nach geendigter De-

hatte der Versammlung vor, ohne seine Privatmeynung dazu zu fügen, und sodann wurden die Stimmen ebenfalls durch Aufhebung der Hände gesammelt. Schienen sie beym ersten Anblick getheilt zu seyn, so zählte man sie, und zwar übernahm einer von jeder Partey dies Geschäfte bey der entgegengesezten. Diejenige, die den Sieg davon getragen hatte, ging dann triumphirend weg.

Ich habe hier mit Erstaunen gemeine Leute gesehn, die mit der alten und neuen Geschichte ganz vertraut waren, und die besten philosophischen Schriften gelesen hatten. Ihre passenden Anwendungen und Argumente, die oft aus dem Stegreif kamen, bewiesen hinreichend, daß diese Kenntnisse gründlich waren. Wenn man nun hiezu die Rednertalente fügt, die Viele besaßen, so muß man einräumen, daß solche Scenen Bewunderung erregen mußten. Es fand sich hier oft ein Weinhändler ein, der den beißendsten Witz mit der glücklichsten Laune und vieler Wohlredenheit vereinigte. Von seinen Lippen strömte Ueberredung, und es war Wollust, ihn anzuhören. Dieses Talent der englischen Stegreifredner ist unendlich über die italienischen Stegreifreimer erhaben; denn zu der leztern Kunst gehört nur ein musikalisches Ohr, ein

mit Reimen aus einer poetischen Sprache angefülltes Gedächtniß, und die Gabe zu plaudern; dahingegen die Erstern wissenschaftliche Kenntnisse besitzen und mehr oder weniger Redner seyn müssen. Nie habe ich selbst in Italien einen Mann von Verstande gesehn, der diesem italienischen Talente mehr als kalte Bewunderung gezollt hätte; dagegen Ausländer, die mit der englischen Sprache bekannt waren, und die debattirende Societät besuchten, von diesem sonderbaren Geistes Vergnügen hingerissen wurden. Ich habe sehr gelehrte Männer dahin geführt, die sich anfangs durchaus nicht überreden konnten, daß diese Reden nicht auswendig gelernt wären. Sie kannten die Schwierigkeiten einer solchen Geistesübung, es fiel ihnen daher schwer zu glauben, daß Personen von sehr verschiedenem Gewerbe ohne alle Vorbereitung fähig seyn sollten, vortrefliche Reden zu halten, die oft würdig sind, in alle Sprachen übersezt zu werden. Sie wurden aber bald unwidersprechlich davon überzeugt. Solche Societäten sind gleichsam oratorische Pflanzschulen, da in diesem Lande die Redekunst eine so nöthige Eigenschaft ist, um sich auszuzeichnen. Sie ist im Parlament, in den Tribunälen, in den Clubs, und bey den häufigen Volks-

versammlungen erfoderlich. Hier aber verschaffte sie, außer dem Nutzen, auch ein edles Vergnügen, das für jeden Zuhörer viel Annehmlichkeit hatte, und noch dadurch erhöht wurde, daß ein jeder nach Gefallen Materien wählen und sie zum Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit machen konnte; ein Vorrecht, dessen ich mich oft bedient habe.

Diejenigen von meinen Lesern, die nicht englisch gesinnt sind, und daher geneigt seyn möchten, mich der Parteylichkeit zu beschuldigen, da ich von der Gutmüthigkeit, der edlen Denkungsart, und der Großmuth des brittischen Volks soviel Vortheilhaftes geschrieben habe, werden ersucht, nebst den vielen in diesem Buche angeführten Thatsachen noch folgendes Factum genau zu beurtheilen, das schon allein von sehr großem Gewicht ist. Ich befand mich in dieser Societät in Foster-Lane im December 1778. Der Krieg zwischen England und Frankreich war ausgebrochen, und zwar hatten die Engländer, wie jedermann weiß, höchst gegründete Ursachen, gegen die Franzosen aufgebracht zu seyn. Die Nationalantipathie hatte auch damals keine Gränzen, und war durch alle Stände verbreitet. In diesem Zeitpunkt war ein Franzose verwegen genug, in der

Societät aufzutreten, und Frankreich öffentlich zu rechtfertigen, da die Streitfrage den amerikanischen Krieg betraf. Ich konnte meinen Sinnen bey dieser Scene kaum trauen, und wußte nicht, ob ich mehr über die französische Vermessenheit, oder über die englische Großmuth erstaunen sollte. Man stelle sich eine Versammlung von sechshundert Engländern vor, unter denen viele, ihrem Stande nach, zum Pöbel gehörten, alle aber von Politik erhizt, und in Ansehung des französischen Artikels sehr einstimmig waren, und nun die Erscheinung eines Franzosen in diesem großen Zirkel, der alte abgedroschne Argumente herauskramte, und sie in einem ganz kauderwälschen Englisch mit dem mißfälligsten Accent darbrachte, und noch dazu floß diese barbarische Sprache ganz langsam von seinen französischen Lippen. Der Satz, den er beweisen wollte, war, daß der französische Hof aus wahrer Menschenliebe den Amerikanern beystünde. Eine größere Insulte für eine so zahlreiche Versammlung, und zwar unter solchen Umständen, läßt sich schwerlich denken. Dennoch hörte man sein langweiliges Gewäsche und seine unsinnigen Behauptungen gelassen an, eine burleske Oration, die ziemlich lange dauerte, und gleichsam

ein Versuch war, die Geduld der Engländer aufs höchste zu prüfen. Schlechte Reden werden zwar hier nicht ausgepfiffen, sondern durch ein Stampfen mit den Stöcken wird das allgemeine Mißfallen gewöhnlich bezeichnet. So verfährt man gegen Britten. Was konnte nun ein Franzose erwarten, bey der elendesten Rede, die je in diesen Mauern ertönt hatte, und die überdem eine Kette von Beleidigungen war? Man hörte jedoch bey dieser so sehr vermischten Versammlung, wo jeder völlige Freiheit hat, seine Gesinnungen zu äußern, kein Geräusch; gleichsam als ob man sich verabredet hätte, großmüthig zu seyn. Wenn solche Züge nichts für den englischen Charakter beweisen, so sind alle philosophische und historische Resultate Spizfündigkeiten. Der Präsident dankte ihm nach geendigtem Gekrächse für das Zutrauen, das er gegen die Societät gezeigt hätte, die Sprache seines Herzens in so kritischen Zeitumständen freymüthig zu reden; er sagte, obgleich wahrscheinlich sehr wenige von der Versammlung mit ihm einverstanden seyn dürften, so hätte man doch durch die stille Aufmerksamkeit gezeigt, daß selbst seine sehr freye und höchst unerwartete Rede an diesem Orte sowohl als irgend eine andre gehalten werden könnte.

Diesem Danke des Präsidenten wurde allgemeiner Beyfall zugeklatscht. Nachdem man aber nun der Anständigkeit und Freiheit dieses schöne Opfer gebracht hatte, so traten auch sogleich die besten Redner auf, den gehörten Unsinn nicht sowohl zu widerlegen, denn dieses wäre höchst überflüßig gewesen, als vielmehr ihn aufzudecken und lächerlich zu machen. Diese Unternehmung wurde auch mit einem so außerordentlichen Aufwand von Witz, Laune und komischen Bildern ausgeführt, daß die sich ergötzende Versammlung die Nachtmahlzeiten, die Regeln des Instituts, kurz, alles vergaß, und bis um Mitternacht zusammen blieb.

Vierzehnter Abschnitt.

Betrachtungen über den jetzigen Zustand Englands, in Rücksicht auf Finanzen, Staatsverfassung und Freiheit. Defensive Verfassung. Vortreflichkeit der englischen Marine. Matrosenpressen. See-Invaliden-Haus zu Greenwich. Sonderbare Matrosensitten. Admiral Keppel. Landtruppen. Feldarmee. Nationalmiliz, ein politisch-philosophisches Phänomen, in allen seinen Theilen bewundernswürdig und einzig. Lager bey Coxheath. Englische Ehrentitel. Ostindische Compagnie. Einige Bemerkungen, Wissenschaften und Künste in England betreffend. Brittisches Museum und andre Kunst- und Naturalien-Sammlungen. Englische Gartenkunst. Beschluß.

Wer die so mannichfaltigen Thatsachen, die ich in diesem Buche vorgetragen habe, wohl erwägt, wird das moralische Sinken der Engländer, worüber so viel geschrieben ist, nicht für so ganz entschieden halten, oder es doch wenigstens mit vieler Einschränkung annehmen. Ich wünschte, daß ich ein gleiches von ihrer politischen Lage sagen könnte. Diese ist in der That weit schrecklicher, als man sich solche insgemein vorstellt, in Rücksicht auf auswärtige Verbindungen, auf Na-

tionalachtung, Nationalreichthum, Handel und ausgebreitete Wirkungen auf andre Länder. Großbritannien, das in der europäischen Waagschale nur ein Staat der zweiten Größe seyn sollte, hat sich durch Muth, Gold, Freyheit und politische Künste zu einer Macht vom ersten Range empor geschwungen, die so viele Jahre lang den Dreyzack des Neptuns als Königin des Oceans führte, und alle Meere mit ihren Schiffen bedeckte. Es wird für die Nachwelt ein Problem seyn, wie ein Staat mit eignen unbedeutenden Produkten einen so ausgebreiteten Handel treiben, und so erstaunliche Reichthümer erwerben konnte, und zwar zu einer Zeit, wo die Industrie jeder Art bey allen ihren Nachbarn auch große Fortschritte gemacht, und Holland sogar einen ansehnlichen Vorsprung gewonnen hatte. Die Epoche des brittischen Flors ist jedoch unwiederbringlich vorüber, und es ist nicht unwahrscheinlich, in wenigen Jahren diesen Staat nicht etwa nach und nach sinken, sondern auf einmal stürzen zu sehn. Der nächste Krieg, den dieses Reich unternehmen muß, wie auch immer der Ausgang desselben seyn mag, wird die fatale Katastrophe unfehlbar beschleunigen. In politischen sowohl als in natürlichen Körpern liegt der

Same des Todes in den gesundesten Nahrungsmitteln, der früher oder später die Auflösung bewirkt.

Man glaubte vor zwanzig Jahren, durch hundert Millionen Pf. St. Nationalschulden, die Saiten aufs höchste gespannt zu haben. Die Leichtigkeit aber, die Zinsen zusammen zu bringen, gab die Idee von unversiegbaren Quellen, und entfernte alle Unruhen. Jezt aber ist man von diesem Irrthume zurückgekommen, da die Schulden über drittehalbhundert Millionen gestiegen sind, und man mit allen Auflagen zu kurz kommt, weil die Staasbedürfnisse selbst im Frieden vierzehn Millionen erfodern. Eine Hinzufügung von hundert neuen Millionen Pf. St., die der nächste Krieg erzeugen würde, ist eine absolute politische Unmöglichkeit, und ein Nationalbankerot daher die sicherste Erwartung. Entsteht er durch einen Zufall unvorbereitet, so werden die Folgen davon erschrecklich und unübersehbar seyn, da das Schicksal aller reichen und wohlhabenden Familien in Großbritannien ohne Ausnahme davon abhängt. Ja selbst der Handel und die Seemacht würden durch diesen Schlag außerordentlich eingeschränkt, und dieses Reich in die zweite Reihe der Staaten gleich-

sam geschleudert werden. Maaßregeln, dieses Unglück zu verhindern, sind unmöglich, allein es kann durch kluge Verfügungen vermindert werden. Hiezu gehört aber eine gewaltsame Operation, die niemand kühn genug ist zu unternehmen, daher man blindlings dem Abgrunde zueilt.

Ob ein Nationalbankerot die Bank von England mit sich fortreißen wird, steht dahin. Diese Maschine, deren Einrichtung ich oben beschrieben habe, erhält allein den Credit des Staats, aller Handlungsgesellschaften, desgleichen so vieler großen Handlungshäuser nicht allein in London, sondern in allen ansehnlichen Städten in England und Schottland; und zwar geschieht dieses nicht durch Gold, sondern blos durch Papiere, die, so lange die Täuschung dauert, hier besser als Gold sind.

Das Erstaunenswürdige dieses so künstlichen Papiersystems erhellt am besten daraus, daß, ungeachtet des größten Handels in allen Welttheilen, den je eine Nation getrieben hat, und der englischen Reichthümer, die zum Sprüchwort geworden sind, die Geldmasse in Großbritannien doch verhältnißweise gar nicht groß ist. Nach den besten Berechnungen besteht sie in nicht mehr als zwanzig Millionen Pf. St., eine Summe, die jedes

Jahr zum amerikanischen Kriege erfoderlich war, und wahrscheinlich nicht den königlichen Schatz übersteigt, den die deutsche Oekonomie in einem nicht reichen Staate auf Einen Haufen gesammelt hat. Solche Nebeneinanderstellungen geben zu mancherley Reflexionen Anlaß, da es beym ersten Anblick lächerlich scheint zu sagen, daß eine deutsche Stadt mehr baare Reichthümer in sich fasse, als ganz Großbritannien.

Die außerordentliche Thätigkeit und Industrie der Nation verursacht indessen, daß man hier nichts weniger als Geldmangel im Umlaufe spürt, im Gegentheil gehören Goldklumpen zu den gewöhnlichsten Gegenständen, die man aller Orten gewahr wird. Dadurch, daß Banknoten zur Auszahlung großer Summen dienen, und auch der ungeheure Handel fast ganz vermittelst Papiere getrieben wird, kann das baare Geld ganz allein zu geringeren Bedürfnissen gebraucht werden; daher denn diese fortdauernde erstaunliche Circulation, wovon Paris und Amsterdam nur ein schwaches Bild geben, hier in Ansehung der baaren Reichthümer blos Täuschung ist. Die circulirenden Banknoten, deren Betrag zwar unbekannt, allein wahrscheinlich über hundert Millionen Pf. St. ist, machen nebst

dem ganz ungeheuern Vorrath roher und verarbeiteter Produkte, eigentlich den Nationalreichthum der Engländer aus; so lange also der Papierwerth bey ihnen erhalten wird, und die zahllosen Magazine, mit Kaufmannsgütern angefüllt, nicht leer werden, wird niemand diesen Insulanern den Rang der reichsten Nation unsers Welttheiles streitig machen können.

Die Ausländer sind nur von einem kleinen Theile der englischen Nationalschuld Gläubiger, alles übrige ist der Staat seinen Unterthanen schuldig. Die Bezahlung dieser Schuld hat schon seit langer Zeit eine Menge Projektmacher in Bewegung gesezt, die alle mit leichter Mühe dieses große Werk ausführen wollen. Will sie der Minister nicht anhören, so beklagen sie sich gewöhnlich beym Publikum. Jeder Entwurf, selbst der sinnreichste, diesen Knoten zu lösen, beweist jedoch nichts, als des Erfinders gänzliche Unkunde mit seinem Gegenstande. Es geschehn bisweilen politische Wunder, sie müssen aber doch in die Reihe der Möglichkeiten gehören, worunter die Abzahlung von mehr als funfzehnhundert Millionen Reichsthalern, die der nächste Krieg wieder mit einigen hundert vermehren würde, nicht befindlich ist. Man hat

berechnet, daß, wenn die ganze Erde von einem Zirkel harter Thaler, einer dicht an dem andern liegend, umgürtelt würde, dennoch die englische Nationalschuld nicht damit bezahlt werden könnte.

So groß indessen das Unglück der Engländer bey einem Nationalbankerot auch seyn würde, so könnte dieses doch noch erträglich seyn, wenn sie nur ihre Staatsverfassung und Freiheit beybehielten, denn nur der Verlust dieser beiden so preiswürdigen Nationalglücksgüter, kann allein diese Insulaner wahrhaft unglücklich machen. Es hat in Deutschland und Frankreich nicht an seichten Köpfen gefehlt, die, von den unruhigen Amerikanern verleitet, die englische Staatsverfassung voller grober Fehler gefunden haben. Man versprach sich in Europa, jenseit des atlantischen Meeres das Ideal einer vollkommenen Republik entstehn zu sehn. Nichts schien gewisser, da wahrhaft große Männer sich an der Spitze dieses neuen Freystaats befanden, die, durch die Erfahrung aller Jahrhunderte belehrt, die Route zum Völkerglück mit fester Hand vorzeichnen konnten. Diese Vorstellung ist jedoch nicht erfüllt worden, im Gegentheil scheint allda die Anarchie Wurzel zu fassen. Des großen Montesquieu Urtheil über Englands Staatsverfas-

sung wird dadurch bestätigt. Unter der Aegide dieses Weisen wage ich zu behaupten, daß für ein mächtiges Reich, wo der Unterthan frey seyn soll, vielleicht keine bessere als die englische möglich ist. Dadurch, daß der König die vollstreckende Gewalt in Händen hat, werden die Staatsgeschäfte nicht aufgehalten, sondern gehen, sehr wenige Fälle ausgenommen, rasch ihren Gang fort. Dennoch ist diese Gewalt ganz den Gesetzen untergeordnet, und diese gründen sich wiederum auf die Grundverfassung des Reichs, die das Heiligthum der Nation ist.

Was nun die englische Freiheit betrifft, so wird jeder Leser, der die in diesem Werke angeführten Thatsachen prüft, den Werth davon beurtheilen können. Alle weitere Betrachtungen würden überflüßig seyn; nur über die Staatsverfassung will ich noch eine Bemerkung hier beyfügen. Das Gleichgewicht der drey Theile, welche die gesezgebende Gewalt hier ausmachen, ist bewundernswürdig. Der König, das Oberparlament und das Unterparlament, sind drey ganz für sich bestehende Staatskörper, deren jeder eigenthümliche Constitutionsvorrechte hat, und die daher immerfort auf einander wachsam sind, damit solche nicht über-

schritten werden. Der König ist die Quelle aller Ehren und Würden; da er aber kein Gesez, wäre es gleich noch so unbedeutend, für sich machen, oder das geringste Gesezwidrige thun kann, so ist sein Uebergewicht nur scheinbar. Das Oberparlament hat außer seinem Antheile an der Gesezgebung, noch das besondre Vorrecht, das höchste Tribunal des Reichs zu seyn, zu welchem Endzwecke auch die zwölf Oberrichter des Königreichs nicht Mitglieder, sondern Beysitzer desselben sind; sie dürfen nicht reden, bis sie aufgefodert werden. Das eigenthümliche Vorrecht des Unterparlaments aber ist, daß sich in dessen Händen der Nationalschatz befindet, zu dem das Haus der Gemeinden nur allein den Schlüssel hat; da das Geld nun die größte Triebfeder unter dem Monde ist, so ist dadurch dieser Theil der Gesezgebung im Stande, den andern beiden vollkommen die Wage zu halten. Ueberdem hat das Unterhaus auch das besondre Vorrecht, diejenigen Mitglieder des Oberhauses anzuklagen, die man für Staatsverbrecher hält. Ein solcher Pair, wenn er gleich Minister, und nicht allein vom König, sondern vom ganzen Oberparlament unterstützt ist, kann durch nichts gegen Verhaft gesichert werden. Sobald eine dergleichen An-

klage vom Unterhause ins Oberhaus geschickt wird, so hilft keine Vertheidigung, kein Schutz, sondern der Angeklagte wird sogleich nach dem Tower gebracht, wo er sich auf seinen Prozeß vorbereiten kann.

Die Bewegung der brittischen Staatsmaschine entsteht, nach dem Montesquieu, „aus dem beständi„gen Spiele der Leidenschaften, des Neides, der Ei„fersucht, und der Begierde sich zu bereichern und „auszuzeichnen, die hier, durch die Freiheit berech„tigt, sich in ihrem ganzen Umfange zeigen können.“ Aus dem Zusammenstoßen dieser Leidenschaften entstehen die Factionen, die so, wie die Meereswellen, mit einander kämpfen, hernach sich vermischen, und sich sodann wieder von neuem zertheilen. Diese Factionen, die uns in der Ferne verächtlich vorkommen, befördern eben so oft das Gute, als sie das Böse bewirken, und sind von einem Freistaat ganz unzertrennlich. Der Staatsminister Walpole hatte unter andern zwey sonderbare politische Maximen: 1) daß ein jeder Mensch, er sey wer er wolle, für einen Preiß zu gewinnen sey, nur müsse man diesen erst ausfinden; 2) daß ein englischer Minister oft in die Nothwendigkeit gesezt wird, Parlamentsglieder zu erkaufen, nicht, um wider

ihr Gewissen, sondern ganz demselben gemäß zu stimmen.

Da kein politischer Gegenstand so verwickelte Begriffe erzeugt, und ohne die nöthige Sachkenntniß so schwer zu beurtheilen ist, als die brittische Staatsverfassung, so ist nichts gewöhnlicher, als hierüber bey ausländischen Gelehrten Vorurtheile und falsche Bemerkungen anzutreffen. Noch kürzlich ist der berühmte Schlötzer in einem großen kritischen Werke einer offenbaren Partheylichkeit beschuldigt worden, weil er gesagt, daß die Amerikaner ohne Ursache und zu ihrem Nachtheile den Krieg angefangen hätten. Schlötzer, der große Geschichtsforscher, hatte gewiß wohl geprüft, was er niederschrieb, und nicht blos aus französischen Manifesten seine historischen Ideen über diese so merkwürdige Begebenheit unsrer Tage geschöpft. Es gehört eben kein Scharfsinn, sondern nur Sachkenntniß dazu, um den Grad der sogenannten amerikanischen Unterdrückung zu beurtheilen; eine Unterdrückung, die in einem so großen Maaß von Freiheit bestand, daß, England ausgenommen, kein europäischer Freistaat sich einer größern rühmen kann, und die auch in diesen Provinzen einen so schleunig wachsenden Flor bewirkte, der in der

ganzen Geschichte beyspiellos ist. Die Klagen waren jedoch gerecht, nur können sie nicht als eine hinreichende Ursache zum Kriege angesehn werden, da alle bürgerliche und Religionsfreiheiten unangetastet blieben, und nur blos von Vorrechten die Rede war, die einem monarchischen Staatsbürger sehr unbedeutend vorkommen müssen. Wenn nun dieser ehemalige große Flor jezt kaum mehr sichtbar ist, und das Nationalglück der Amerikaner nur noch blos in der Hofnung besteht, so ist der Nachtheil dieses denkwürdigen Krieges wohl nicht problematisch.

Großbritannien hat keine Festungen. Die bey einigen Häfen aufgeworfene Schanzen verdienen diese Benennung nicht, so wenig wie der Tower, das berühmte Staatsgefängniß, der Schauplatz so vieler Gräuel. Dieses ist eigentlich ein Fort, dessen Thore und Mauern wider den Anlauf des Pöbels sichern. Hier befinden sich die Reichskleinodien, die Münze, und ein Arsenal, das mehr wegen der Alterthümer und sonderbaren Gegenstände, als wegen dem Vorrath von Kriegsgeräthe merkwürdig ist. Die Bank von England hat hier auch Abschriften von ihren Hauptbüchern in Verwahrung niedergelegt. Am Fuße des Forts steht eine

Batterie von sechzig großen Kanonen, die aber zu nichts dienen, als die königlichen Geburtstage anzukündigen. Ein Engländer, der nie seine Insel verlassen, hat daher keinen rechten Begriff von einer Festung. Das Meer, das dieses Reich umringt, und die darauf schwimmenden bewafneten Schlösser, sind allein die Bollwerke des Reichs, die seit tausend Jahren alle feindliche Anfälle vereitelt haben. Wenn solche Landungen mit dem Anschein eines glücklichen Erfolgs thunlich wären, so hätte man sie im amerikanischen Kriege unternommen, da Englands Flotten in alle Welttheile zerstreut, und die feindlichen im Kanal eine Zeitlang die Oberhand hatten. Man machte aber auch nicht einmal einen Versuch, obgleich große Zurüstungen zu diesem Angriffe veranstaltet worden waren. Diese Zurüstungen waren jedoch noch größer im Jahre 1761 unter Choiseuls Administration. Es waren damals sechstausend flache Boote in Bereitschaft; die Landungsörter an den englischen Küsten waren sondirt, und überhaupt sehr kluge Maaßregeln genommen, um den besten Erfolg zu versichern. Allein der Versuch unterblieb, weil die englische Regierung die genaueste Nachricht von dem ganzen Plan erhielt, und daher die nöthigen

Vorkehrungen machen konnte. Diese Entdeckung geschah durch einen Irländer, Namens Maccallester, der in Paris durch einen höchst sonderbaren Zufall zu den so wichtigen Staatspapieren gekommen war, die diese Unternehmung in allen ihren Theilen bestimmten. Er langte damit glücklich in London an, und erhielt nach geendigtem Kriege für diesen großen Dienst vom Parlament 20,000 Pf. St.

Die Vortreflichkeit der englischen Marine und deren Einrichtung, können nur von denen gehörig geschäzt werden, die mit den Seeverfassungen andrer Staaten bekannt sind, und durch Vergleiche zu ihrem Maaßstab gelangen. Der Charakter der brittischen Nation und ihre Reichthümer sind nirgends mehr sichtbar, als in ihren Kriegsschiffen. Die Gebäude selbst verbinden Schönheit, Pracht und Bequemlichkeit in einem hohen Grade. Sie sind mit allem Nöthigen in einem Ueberfluß versehn, den man auf keinen andern Schiffen antrifft. Hiezu kommen nun noch neuere Rafinements, die man bey andern Marinen nur unvollkommen, oder auch gar nicht nachgeahmt hat. Die Schiffe sind mit Kupfer beschlagen, und mit Ventilators versehn; sie haben Blitzableiter und Uhren, die Meeres-

länge zu bestimmen; Destillirungsmaschinen, um im Nothfall das Seewasser trinkbar zu machen; Backöfen, um mitten auf dem Weltmeer Brod zu backen; Schmieden, neue eiserne Werkzeuge zu verfertigen; tragbare Suppe in Tafeln in großen Quantitäten, u. s. w. Durch alle diese Dinge wird das Unangenehme des Seelebens und die Gefahren desselben verringert.

Die Subordination auf den englischen Kriegsschiffen ist außerordentlich, und übertrifft sogar die Preußische beym Militärdienst. Der älteste Lieutenant selbst, die zweite Person des Schiffes, nähert sich dem Capitain beständig mit dem größten Respekt, und gehorcht blindlings seinen Befehlen. Die gute oder üble Laune dieses Oberhaupts ist der allgemeine Gegenstand der Erkundigung auf dem Schiffe, weil seine Gewalt so ausgedehnt ist, seinen Schiffsgenossen gute oder böse Stunden zu machen. Ein alter Seemann, der in Portsmouth mein täglicher Begleiter war, charakterisirte das Leben auf einem Kriegsschiffe durch zwey Worte. „Es ist,“ sagte er, „ein Himmel oder eine Hölle, „nachdem die Gemüthsart des Befehlshabers „ist.“

Ungeachtet der insularischen Lage der Engländer, war ihre Marine doch im mittlern Zeitalter nicht sehr bedeutend. Alle Seestädte mußten, wenn ein Krieg entstand, eine gewisse Anzahl Schiffe liefern. Dieses waren bloße Kauffartheyschiffe, die man mit Soldaten besezte. Da Eduard III. seinen großen Plan zur Eroberung Frankreichs machte, so lieferte London dazu fünfundzwanzig Schiffe und 662 Mann. Erst unter der Regierung der Königin Elisabeth fing die englische Marine an, ein Ansehn zu gewinnen, und seitdem ist sie beständig gestiegen, bis sie zu der jetzigen erstaunenswürdigen Größe gelangt ist. Am Ende des amerikanischen Krieges bestand sie aus 346 großen und kleinen Schiffen, worunter sich 140 von der Linie befanden. Die ausgerüsteten waren damals mit 100,000 Matrosen bemannt, von welchen jeder der Nation monatlich vier Pf. St. kostete. Die Seearsenäle sind mit einem ungeheuern Vorrath aller nur möglichen See- und Kriegsbedürfnisse angefüllt. Dieser Vorrath ist besonders in Portsmouth und Plymouth unglaublich, ja selbst die kleinen Arsenäle in Chatham, Deptford, Sheerneß und Woolwich sind so reichlich versehen, daß jedes derselben

alle Arsenále in ganz Italien zusammen genommen aufwiegen kónnte.

Die Art der Bemannung der englischen Marine in Kriegszeiten, ist von allen Gebräuchen auf dieser Insel die tadelnswürdigste; auch ist sie durch kein Gesez autorisirt. Man wirbt nämlich die Matrosen mit Gewalt an; da diese sich nun oft vertheidigen, so entstehen blutige Auftritte. Die Werber, die zu diesem Geschäfte gebraucht werden, sind desperate Kerls, die zu der Marine gehören, und täglich eine Guinee für ihre blutigen Arbeiten erhalten. Ein Trupp dieser Gattung Menschen von sechs, acht Mann, auch mehreren, heißt hier: ein Preßgang. Diese offenbare Hintansetzung der englischen Freiheitsmaximen hat von jeher alle Menschenfreunde revoltirt, sie hat unzählige Schriften und Parlamentsdebatten veranlaßt; allein das große Staatsbedürfniß, das nicht anders befriedigt werden konnte, vernichtete alle andern Betrachtungen. Vergebens bot man im lezten Kriege große Prämien zum Handgelde für die Matrosen an, die sich freywillig zur Flotte begeben wollten: die Anzahl der sich meldenden war doch nur gering, da sie lieber auf Kauffartheyschiffen dienen, wo keine Gefahr und keine große Unter-

würfigkeit ist. Die 12000 Schiffe, die den brittischen Handel beschäftigen, müssen auch besezt werden. Alles dieses hat das Matrosenpressen bisher zu einer Art von Nothwendigkeit gemacht, welche die Existenz des Staats durchaus erfodert hat. Der Graf von Ferrers hat eben, da ich dieses schreibe, (1785) einen Entwurf gemacht, diesem Uebel abzuhelfen, und mit geringen Kosten ein Heer von 40,000 Matrosen im Frieden zu unterhalten, wodurch denn das Pressen im Kriege entbehrlich gemacht werden würde. Wenn dieser Plan ausführbar ist, so hat der Lord gewiß von dem vortreflichen Pitt alle Unterstützung zu erwarten.

Das Hospital zu Greenwich ist keine geringe Aufmunterung für Seeleute, dem Staate zu dienen. Dieses ist eines der größten und prächtigsten Gebäude in Europa, sehr reizend an der Themse gelegen, und mit Kuppeln, Säulengängen, Statuen, Gemälden, u. s. w. versehn, wo einige tausend abgelebte Seeleute mit der höchsten Bequemlichkeit wohnen, und woraus eine noch weit stärkere Anzahl ihren Unterhalt erhält. Diese Invaliden speisen auf großen marmornen Tafeln. Es werden jedem derselben wöchentlich zwey Hemden gewaschen, und alle Jahre werden die Betten er-

neuert, deren ein jeder ein abgesondertes für sich allein hat. Ueberhaupt ist die hier beobachtete Reinlichkeit unter so vielen gemeinen Menschen etwas bewundernswürdiges. Die Leichname der Verstorbenen werden, ohne Unterschied der Religion, alle auf einen gemeinschaftlichen Kirchhof begraben. Man hat auch in Portsmouth ein Hospital für kranke Seeleute, das dreytausend Betten enthält.

Die englischen Matrosen formiren eine ganz besondre Menschenklasse. Von ihrer Kindheit an leben sie mehr auf dem Meere als auf dem Lande, und werden dadurch rauh wie ihr Element; hiezu kommen nun noch die englischen National-Begriffe und Charakterzüge, die denn, vereinigt mit ihrer Lebensart, natürlich einen eigenthümlichen Charakter bilden müssen. Dieser äußert sich auffallend, wenn im Kriege Prisengelder unter sie vertheilt werden. Ungewohnt im Besitze großer Summen zu seyn, und auch mit dem Werthe des Geldes unbekannt, begehen sie die lächerlichsten Ausschweifungen. Ich habe unter andern eine Prozession von dreißig Portechaisen gesehn, die alle mit Matrosen angefüllt und von vielen Musikanten begleitet waren. Während dem Tragen wurde be-

ständig getrunken, gesungen, Vivat geschrien, und Geld unter das zahllos sie umringende Volk geworfen. So ging der Zug durch die vornehmsten Straßen der City nach einer Taverne, wo sie Trank und Gesang fortsezten. Eines Tages wurde in einem großen Hause dieser Art eine Matrosen-Mahlzeit die Person zu zwölf Guineen bestellt, ein Preiß wofür wohl die Tische bedeckt werden konnten, der aber, selbst bey den theuersten Weinen, das Nahrungsmaaß dieser Seeleute überstieg, allein ihrer Absicht gemäß war, nämlich ihr Geld geschwind los zu werden. Diesen Endzweck zeigten auch sechs andre Matrosen, die einem Gastwirthe ihr ganzes Vermögen, das in achtzig Guineen bestand, übergaben, mit dem Auftrag, ihnen alles was verlangt würde zu reichen, und es ihnen zu melden, sobald diese Summe aufgezehrt wäre. Dieses geschah, und nunmehr gingen sie ruhig wieder zu Schiffe.

Die brittischen Admirale, die sich durch Kenntnisse, Erfahrung und Muth auszeichnen, erhöhen das Ansehn der englischen Marine. Unter siebenzehn oder achtzehn, die im amerikanischen Kriege abgesonderte Geschwader kommandirt haben, war auch nicht ein einziger, der Unfähigkeit verrathen hätte. Manche verbinden die rauhe Lebensart er-

nes Seemanns, zu der sie von Kindheit an gewöhnt sind, mit feinen Weltmanieren, ja nicht wenige sind Muster eines wahren Biedermannes. Zu dieser Klasse gehört der Admiral Keppel, der im Jahre 1779 sich vor einem Kriegsgerichte stellen mußte, das auf Anstiften des Grafen von Sandwich gehalten wurde, und wobey der Admiral Palliser als Kläger auftrat. Keppel, ein erklärter Feind des Grafen, wegen seines nichtswürdigen Charakters, übernahm das Kommando über die Flotte, weil die Nation es wünschte. Kaum daß zwischen dem Minister und Befehlshaber die gemeinsten Höflichkeiten beobachtet wurden. So etwas konnte nicht verziehen werden. Das Volk, durch Keppels vormalige Thaten berechtigt, hatte sich viel von ihm versprochen. Diese Erwartungen aber wurden nicht erfüllt. Nun erschien Palliser mit seinen falschen Beschuldigungen; sie fanden aber keinen Eingang, im Gegentheil vermehrten sie die Neigung zu Keppel, weil er offenbar das Opfer einer Kabale werden sollte. Das Kriegsgericht endigte sich zu seiner Ehre, nachdem man alle Tage die wörtliche Aussage der Zeugen in den Zeitungen gelesen hatte. Die Nachricht von seiner Lossprechung langte in London in der Nacht an,

sogleich wurde die ganze Stadt erleuchtet, und Pallisers Haus gestürmt. Man räumte alle Möblen desselben aus, und verbrannte sie auf der Straße. Die Erleuchtung wurde den folgenden Tag bey Keppels Ankunft wiederholt, und zwar mit großen Anstalten. Die Vornehmen und Reichen nahmen recht von Herzen Antheil daran, und zierten ihre Häuser reichlich mit Lichtern, Lampen und Fackeln. Die Illumination erstreckte sich bis in die armseligsten Gäßgen in London und alle umliegende Dörfer.

Den Befehlshabern der Geschwader wird gewöhnlich von der Regierung große Gewalt ertheilt, nach Gutbefinden zu handeln. Dieses vermehrt ihr Ansehn, und spornt ihren Ehrgeiz an. Selbst der Capitain eines Kriegsschiffs ist schon ein Mann von Bedeutung, und hat in den Augen der Engländer einen größern Rang, als ein General bey der Landarmee. Ich habe einen alten Capitain gekannt, Namens O'Brion, einen Irländer, der die Ehre gehabt hat, zwey europäische Könige auf seinem Schiffe zu bewirthen; den König von Neapolis und den König von Portugal. Die Besoldung der Seeoffiziers ist auch sehr ansehnlich, daher Ausländer sich zu diesem Dienste erstaunlich drängen

würden, wenn sie angestellt werden könnten. Dieses ist aber ganz wider die Verfassung; gemeine Leute von andern Nationen werden auf Schiffen angenommen, allein niemand kann hoffen, Offizier bey der englischen Marine zu werden, der nicht ein Britte oder Irländer ist; und diese müssen alle von unten auf dienen, ihre Geburt mag auch noch so vornehm seyn, da keine Stelle erkauft werden kann.

Die große Aufmerksamkeit der Regierung auf die Seemacht, ist den Landtruppen nachtheilig, die hintangesezt werden, bey denen auch der Chargenverkauf üblich ist; ein barbarischer Gebrauch, der wider alle Ehrenbegriffe des Kriegsstandes streitet. Die geringe Achtung des Volks für die Landarmee hemmt den Ehrgeiz der Offiziere, die sich daher gar nicht auf die Taktik legen, und überhaupt keine Liebe zum Militärdienste zeigen. Man findet englische Generals, die von einem preußischen Fähnrich, in Ansehung der Kriegsübungen, belehrt werden könnten. Auch bey der Armee wird kein ausländischer Offizier angestellt, ein einziges Regiment ausgenommen, das aber beständig in den westindischen Inseln zur Besatzung liegt. Da die Engländer nichts so sehr als den Mißbrauch der Armeen

fürchten, so vereinigen sich alle Patrioten wider die Unterhaltung eines großen Heeres in Friedenszeit. Die Truppenzahl ist daher im Anfange dieses Jahres (1785) nur auf 29345 angesezt worden, und dennoch fanden sie einige Parlamentsglieder zu hoch, und wollten sie noch mehr einschränken.

Da indessen eine stehende Armee in unsern Tagen einem großen Staat durchaus nothwendig ist, so hat wenigstens die englische Gesezgebung ein Mittel ausgefunden, um die Freiheit des Volks wider militärische Unternehmungen zu sichern. Dieses geschieht vermittelst einer Parlamentsakte, die den Titel führt: Mutinybill, wodurch die Armee zusammen gehalten und besoldet wird; die Dauer derselben ist aber nur ein Jahr, daher sie beständig erneuert werden muß. Im Fall dies unterlassen würde, müßten die Truppen aus einander gehn. So lange dieser Gebrauch statt findet, hat das brittische Reich keinen Despotismus zu befürchten. Die geringe Anzahl der Soldaten, ihre große Vertheilung, die Schwierigkeiten, sie zusammen zu ziehen, ohne Aufsehn zu erregen, die patriotisch gesinnten Krieger, deren es vom General an bis zum Gemeinen nicht wenige bey der englischen Armee giebt, die Kürze der Zeit, in welcher

die Unternehmung ausgeführt werden müßte, alles dieses erstickt die despotischen Entwürfe in der Geburt. Die Geschwindigkeit, womit die lezte Revolution in Schweden geschah, kann keinen brittischen Monarchen zu ähnlichen Versuchen aufmuntern, weil der Fall unendlich verschieden ist. Ein großer Theil der schwedischen Nation, wo nicht der größte, wünschte die königliche Gewalt ausgedehnt zu sehn, und wartete nur aufs erste Zeichen, davon thätige Beweise zu geben. In England hingegen könnte nur ein solcher Wunsch allein in dem Herzen eines nichtswürdigen Hofschranzen, oder eines Bewohners von Bedlam aufsteigen.

Die Freiheit des Volks wird aber noch durch ein andres großes Mittel gesichert, das erst unter Chathams Administration erfunden wurde, und von sehr mannichfaltigem Nutzen ist; eine Erfindung, die ein politisches Meisterstück, allein so, wie vieles andre England betreffend, unbekannt ist. Ich rede hier von der englischen Landmiliz, die jedem Philosophen ehrwürdig seyn muß, und in ihrer Art einzig ist. Man hat zwar eine etwas ähnliche Einrichtung in der Schweiz; daß diese aber mit der brittischen bey weitem nicht zu vergleichen ist, wird selbst jeder unbefangne Schweizer ein-

räumen, sollte er gleich die leztere nicht kennen, sondern nur aus diesen wenigen Zügen beurtheilen wollen. Die Absicht der englischen Gesezgebung war, ein Heer innerhalb der Insel zu bilden, das in Kriegszeiten, wenn sich die stehende Armee ausserhalb dem Königreich befände, England beschützen könnte. Alle Grafschaften müssen hiezu Regimenter stellen, und zwar von freiwilligen und im Lande angesessenen Leuten. Diese werden nur wenige Stunden die Woche in den Waffen geübt, allein alle Jahr werden sie einen Monat lang zusammengezogen, um ihre Uebungen im Großen zu machen. Die Besoldung ist ansehnlich, wird aber blos, es sey im Krieg oder Frieden, nur alsdann der Landmiliz gegeben, wenn sie versammelt ist. Niemand kann Offizier bey diesen Truppen werden, der nicht liegende Gründe hat. Der Betrag ist für jede Charge durchs Gesez bestimmt; das heißt, er kann mehr Eigenthum haben, allein nicht weniger, als derjenige Posten, worauf er Ansprüche macht. Ein Obrister, der das Regiment kommandirt, muß wenigstens fünfhundert Pf. St. Einkünfte haben, u. s. w.

Der große patriotische Endzweck, nicht in auswärtigen politischen Kriegen zu fechten, sondern

Familie, Hausgötter*) und Altäre zu beschützen, sezte alles in Bewegung. Viele der vornehmsten Männer des Königreichs, deren Alter, Reichthümer und Würden nichts weniger als Militärstellen erwarten ließen, traten zu dieser Landmiliz. Sie ließen sich nicht durch eine Clausul des Gesetzes abschrecken, die für den Adel demüthigend, allein sehr weislich erwogen war. Es konnte nämlich niemand von ihnen höher als bis zum Obristen steigen. Die Befehlshaber der vereinigten Regimenter und Corps waren Generals von der Feldarmee, die der König zu diesem Commando ernannte. Es waren nicht sowohl die größern taktischen Kenntnisse dieser leztern, die diese Maaßregeln veranlaßten, sondern die Furcht, daß ein Großer des Reichs, mit unermeßlichen Reichthü-

*) Dieser Ausdruck wird denjenigen nicht unschicklich scheinen, welche die große Anhänglichkeit der Engländer an ihr Vaterland kennen. Die Staatsverfassung desselben, die Gesetze, kurz, alles was das Wort Vaterland in sich begreift, sind gleichsam ihre Hausgötter, denen sie täglich Weihrauch streuen, so wie die vielen Bildnisse der Patrioten, die Zierde der Zimmer, als die Schutzgeister des Hauses anzusehen sind.

mern versehn, an der Spitze einer Armee sich leicht zum Dictator aufwerfen könnte.

Dieser eingeschränkte Ehrgeiz hinderte jedoch nicht, daß der große englische Adel sich zudrängte, um sich dem militärischen Zwange zu unterwerfen. Männer, die Staatsminister gewesen waren, wurden Obristen der Landmiliz. Ich habe zu meinem Erstaunen diese Patrioten an der Spitze ihrer Regimenter gesehn. Der Graf von Rochefort, der Gesandter am französischen Hofe und englischer Staatsminister gewesen war, der Herzog von Richmond, auch vormals Staatsminister, der sogar selbst bey der Feldarmee den Posten eines Generallieutenants gehabt hatte, der so verehrungswürdige Graf von Shelburne, die Herzoge von Devonshire, Manchester und andre mehr, waren alle Obristen. Der Herzog von Grafton, Lord Norths Vorgänger, hatte kaum den ersten Posten des Reichs resignirt, so übernahm er das Commando eines Regiments bey der Landmiliz und gehorchte dem General Amherst, der wenig Monate zuvor auf seine Befehle als Minister in der Antichambre gewartet hatte, jezt aber sein Befehlshaber war. Der Herzog, mit dem großen Orden vom Hosenbande deco-

rirt, stand in der Linie bey der Musterung zu Cox-heath 1778.

Diese Musterung rechne ich zu den sonderbarsten Schauspielen, die ich auf meinen langen Reisen gesehn habe. Coxheath liegt ungefähr sechs deutsche Meilen von London. Hier war ein Lager von 18000 Mann aufgeschlagen, einige tausend davon waren Feldregimenter, die übrigen aber alle Landmiliz. Das ganze Corps stand unter dem Commando des General Amherst. Seit vielen Jahren hatte man nicht ein solches Heer so nahe bey der Hauptstadt gesehn, daher alles, was nur fahren oder reiten konnte, sich im Lager einfand. Der König, dem selbst der Anblick dieser großen Truppenlinie neu war, da er nie mehr als einige Regimenter im Hydepark versammelt gesehn hatte, wurde so sehr davon hingerissen, daß er in der ersten Entzückung ausrief: „O Amherst, welch ein „himmlischer Anblick!“ Ein Bonmot, das für die Zeitungsschreiber nicht verloren ging, und reichlichen Stoff zu satyrischen Bemerkungen gab.

Dieser Anblick war es indessen nicht, der einem Soldaten, und zwar einem deutschen, nur hätte erwähnungswerth scheinen können. Das Schauspiel also, dessen ich oben gedacht, war etwas ganz

anders, und gehörte mehr für den Philosophen, als für den Soldaten. Die Truppen marschirten vor dem Könige vorbey, und salutirten ihn als Oberhaupt des Reichs. Da jedoch die Landmiliz nicht ihm, sondern dem Vaterlande dient, und also von allen Armeen der Erde die einzige ist, die von ihrem königlichen Feldherrn nichts zu hoffen, oder Beförderungen zu erwarten hat; da die vornehmen Männer, die zu diesem sonderbaren Heere gehören, nicht des Königs bedürfen, er aber ihrer bedarf, so blieb einem jeden unbenommen, die Unzufriedenheit mit dem Monarchen öffentlich vor aller Welt Augen zu zeigen. Das Mißvergnügen über den so verderblichen amerikanischen Krieg, und über die unglückliche Beharrlichkeit nichtswürdigen Menschen das Staatsruder in Händen zu lassen, war damals aufs höchste gestiegen und fast allgemein. Diese Laune war bey vielen Offiziers sehr sichtbar, als sie vor dem Könige vorbey marschirten, und ihn militärisch begrüßten. Den Gegengrüßen ging jedoch nichts an Freundlichkeit ab.

Die Kriegsdisciplin und Waffenübungen dieser Landmiliz betreffend, so sind sie von den englischen Feldregimentern fast gar nicht unterschieden. Ich wenigstens habe mit einem preußischmilitärischen

Auge keinen Unterschied unter beiden Gattungen von Truppen bemerken können. Der Diensteifer ist indessen unstreitig bey der Miliz größer; eine natürliche Folge, da hier jedermann aus freyer Wahl und mit Lust dient, dahingegen die Feldtruppen, so wie in andern Ländern, sehr bunt zusammengesezt sind, und die Offiziers, größtentheils von geringem Vermögen, den hier so verachteten Landdienst nur aus Noth wählen; anstatt daß bey der Landmiliz der große Adel des Königreichs alle Regimenter anfüllt. Die Einrichtung dieser so respektablen Armee scheint einem großen Monarchen ganz unbekannt gewesen zu seyn, weil er sich für beleidigt hielt, daß man ihm einen Gesandten an seinen Hof geschickt habe, der Major bey der englischen Landmiliz war. Der Herzog von Manchester, Obrister bey derselben, war zu eben der Zeit englischer Ambassadeur in Paris. Die Truppenzahl dieser patriotischen Armee war 1778 einige 20,000 Mann. Es wurde jedoch nach der Zeit der Entwurf gemacht, selbige bis auf 40,000 Mann zu vermehren, ich weiß aber nicht genau, ob es geschehn ist.

Der englische Adel ist gar nicht zahlreich. Es sind nur etwas über zweyhundert Personen, die

wirklich Pairs von England sind, und das Oberparlament formiren; andre haben den Titel Lord, ohne jedoch dabey Pairs zu seyn, unter welche Klasse auch Lord North gehört. Die meisten dieser Lords, die entweder Pairssöhne, oder Schottländer, oder auch Irländer sind, sitzen als Repräsentanten des Volks im Unterhause, wo alle distinguirten Stände vermischt sind: Offiziers der See- und Landmacht, Kaufleute, Advokaten, Landedelleute, Magistratspersonen, königliche Beamte, u. s. w. Aus diesen bestehen die Mitglieder des Unterparlaments, deren Anzahl 558 ist.

Der Lords-Titel ist jedoch durchaus erfoderlich, um zum Adel gerechnet zu werden, daher auch die Ritter und Baronets nicht darunter begriffen sind, so wenig wie die jüngern Söhne der vornehmsten Pairs, die wie Personen vom niedrigsten Stande schlechtweg Master oder Herr heißen, so wie die Töchter Miss oder Jungfer genennt werden. Die Baronets sowohl als die Ritter erhalten die Benennung Sir zu ihren Namen, und ihre Gemahlinnen heißen Lady. Die erstern sind die niedrigste Stufe erblicher Titel, denn die Rittertitel sind es nicht, weil sie nur blos der Person selbst für gewisse Verdienste oder Dienste ertheilt werden. Ein Englän-

der, mit dem ich eine Lustreise nach Richmond that, ging eines Morgens früh spazieren. Er befand sich auf einem Fußsteig, als er dem Könige begegnete, der ganz allein auf diesem Abwege ritt, und sich einer versperrten Gartenhecke näherte. Der Monarch hätte selbst absteigen müssen, sie sich zu öffnen, wenn nicht die Höflichkeit meines Freundes ihm zuvor gekommen wäre. Er war zu dieser Handlung in einem freyen Lande nicht verpflichtet, und that sie mit Ehrerbietung; wofür ihn denn der König zur Dankbarkeit auf der Stelle als Ritter begrüßte. Der Titel Esquire kommt eigentlich nur dem zu, der 500 Pf. St. Einkünfte hat; da aber dieses unmöglich zu untersuchen ist, und überdem keine Vorrechte damit verbunden sind, so nennt sich ein jeder Esquire, der sich vom Pöbel auszeichnen will, und keinen andern Titel hat. Die Benennung Gentleman aber hat bey den Engländern eine sehr ausgedehnte Bedeutung, daher sie von Ausländern so oft mißverstanden wird. Eigentlich versteht man darunter einen Mann von Erziehung, der entweder von seinen Einkünften lebt, oder eine ansehnliche Bedienung, oder auch eine ehrenvolle Beschäftigung hat, und folglich Parlamentsglied werden kann. Kein Kaufmann, der im Kleinen handelt,

der auch nicht merchant, sondern tradesman heißt, kann so wenig, wie der mechanische Künstler, mit Recht auf diesen Titel Anspruch machen. Country Gentleman aber werden alle diejenigen genannt, die auf dem Lande von den Einkünften ihrer liegenden Gründe leben.

Die Ostindische Compagnie in England kann in der That als ein politisches Phänomen betrachtet werden, da sie eine Societät ist, welche Königreiche besitzt, deren Einwohner man auf sechszehn Millionen Menschen berechnet hat; eine Volksmenge, wovon die großen brittischen Inseln in Europa nicht viel über die Hälfte aufzuweisen haben. Diese berühmte Gesellschaft hat in einem ihrer leztern Kriege eine Armee von 80,000 Mann in Indien unterhalten. Die Anzahl ihrer Civilbedienten erstreckt sich jedoch nur auf dreyhundert, die aber alle außerordentliche Einkünfte haben. Man hat bey der lezten parlamentarischen Untersuchung gefunden, daß einige derselben, ohne unerlaubte Mittel, die enorme Summe von 20,000 Pf. St. auch noch mehr jährlich einnehmen. Die Einkünfte der Gesellschaft belaufen sich an sechs Millionen Pf. St. Um einen sinnlichen Maaßstab dieser Summe zu haben, will ich bemerken, daß die v e r e i n i g-

ten Einkünfte der Könige von Dänemark, von Schweden, von Neapolis, von Sardinien und von Pohlen nicht größer sind. Von diesen sechs Millionen muß ein Drittel auf den Unterhalt der Truppen in Friedenszeit gewandt werden; im Kriege hingegen, nehmen diese mehr als die Hälfte der sämtlichen Revenuen weg, da man in Asien noch nicht die europäische Kunst erfunden hat, die Soldaten dahin zu vermögen, ihr gefährliches Handwerk bey Wasser und Brod zu treiben. Nicht allein die europäischen, sondern auch die indischen Truppen in diesem Welttheile werden reichlich besoldet. Die Schulden der Compagnie belaufen sich jezt (1785) nicht höher als sieben Millionen Pf. St., eine Schuldmasse, die in Verhältniß der Einkünfte nur gering genannt werden kann, und bey einer bessern Staatsökonomie sehr geschwind getilgt werden könnte. Nur diese üble Oekonomie, die in einer so ungeheuern Entfernung von Europa aus unmöglich anzuordnen ist, und die Habsucht fast aller Civil- und Militärpersonen, die ihren Fuß in Indien setzen, haben die Compagnie ihrem Bankerot nahe gebracht. Wahrscheinlich werden viele dieser Uebel durch die Pittische Bill abgestellt werden. Die Compagnie hatte 1776 eine Flotte von

neunundachtzig großen Schiffen, jedes von zwanzig Kanonen, die alle zu den Reisen nach Indien dienten, ohne die Menge der kleinen zu rechnen, womit der asiatische Küstenhandel getrieben wird. Diese Anzahl von neunundachtzig wurde aber auf dreyundsiebenzig heruntergesezt, weil die englische Admiralität im obigen Jahre durchaus auf eine Verminderung bestand. Das Verlangen wurde durch den Holzmangel gerechtfertigt, da das zum Schiffbau taugliche Holz in England sehr abnimmt, und diesem, nach der Engländer Behauptung, keines aus andern europäischen Ländern gleich kommt.

Der gegenwärtige Zustand der Wissenschaften und Künste in England ist dasjenige, womit die Deutschen am meisten bekannt sind; ich würde daher sehr wenig Neues über diese so interessanten Gegenstände sagen können. Nur einige Bemerkungen will ich hier machen. Die Engländer haben bey ihren gelehrten Societäten die Unabhängigkeit zum Grunde gelegt, die sie bey allen ihren Entwürfen nie aus den Augen verlieren, daher sie von keinen Pensionen etwas wissen wollen, die der Freiheit zu schreiben und zu handeln zuweilen Schranken setzen würden. Dieser Grundsatz verursacht, daß Personen aller Stände Mitglieder gelehrter Ge-

sellschaften werden. Die königliche Societät zählt fast alle Pairs des Königreichs unter die ihrigen; so wie auch die Societät der Antiquaren, der wir die Bekanntmachung der prächtigen Ruinen von Palmyra, Balbeck, Athen, und andre mehr zu verdanken haben. Wenn diese Männer nun gleich nicht durch ihre Schriften zum Flor der Wissenschaften beytragen, so geschieht es doch durch ihre anderweitigen Bemühungen und ihre Reichthümer. In andern Ländern machen die Gelehrten einen Stand für sich aus; sie leben zerstreut, und werden von andern Ständen entweder angefeindet, oder doch wenig geschätzt: in England aber gehören zu der gelehrten Klasse Personen von jedem Range und jeder Lebensart; Minister, Magistratspersonen, Advokaten, Aerzte, Prediger, Künstler, Kaufleute und Soldaten; Männer, die bey ihren gelehrten Zusammenkünften ganz ihre eigenthümlichen Civilbeschäftigungen vergessen. Diese Societäten und Akademien haben jezt alle eine Anzahl Zimmer in dem von dem Parlament neu erbauten Sommerset Palast, der zu den prächtigsten Werken der Baukunst gehört.

Es ist nicht zu läugnen, daß ausgezeichnete Verdienste hier mehr als in jedem andern Lande Ehren-

stellen und Würden bewirken. Die Beyspiele davon sind unzählig. Prior, Addison und andre gelangten blos durch ihre Schriften zu hohen Ministerialposten. Der große Locke erhielt das ehrenvolle und so einträgliche Amt eines Generalmünzdirektors, und sein Nachfolger in demselben war der unsterbliche Newton. Die großen Männer: Bacon, Clarendon, Chatham, und viele andre, hatten blos ihre Verdienste und Liebe zu den Wissenschaften zur Staffel ihres Glücks.

Die Belohnungen verschiedener Art sind hier die gewissen Folgen der Nationaldienste, so daß der berühmte Professor Forster, der Vater, vielleicht das einzige Beyspiel von unbelohnten Bemühungen darstellt, die zur Ehre der Nation geschahen. Er litt durch den Privathaß eines unwürdigen Ministers, dessen Neigung zu ihm sich in die entschiedenste Abneigung verwandelt hatte, und der daher alles zu seinem Vortheile vereitelte. Das Schicksal dieses so verdienten Gelehrten war überhaupt einzig; denn selbst Geschenke von unbekannten Südseevögeln, die er der Königin machte, wozu ihn keine Pflicht verband, wurden zum Erstaunen eines jeden zwar angenommen, aber nicht erwiedert; Seltenheiten, mit großer Mühe Jahre lang auf-

behalten, die man ihm reichlich in England bezahlen wollte. Dieses Opfer, in sehr mißlichen Glücksumständen freiwillig dargebracht, wurde sogar zu der Zeit vergessen, da mehr als Eine Pflicht die Erinnerung daran erwecken mußte.

Der junge Forster wurde in das Schicksal seines Vaters mit verwickelt. England verlor diesen vortreflichen Mann, und nun hat ihn auch Deutschland verloren. Nie hat ein Ausländer so englisch geschrieben, wie er. Seine schöne Reisebeschreibung wird von vielen Engländern für ein klassisches Werk gehalten. Der bekannte Baretti, ein gelehrter Italiener, der seit mehr als zwanzig Jahren in London lebt, hat auch den Versuch gemacht, ein Buch in englischer Sprache zu schreiben, der aber so sehr verunglückt ist, daß man sich wundern muß, wie der Verfasser durch seinen barbarischen Styl sich so habe an den litterarischen Pranger stellen können. Dieser Baretti verleugnet den Charakter seiner Nation nicht. Unwissend in allem, was dasjenige Volk betrifft, worunter er so viele Jahre lebt, und bey einer nicht unbedeutenden Gelehrsamkeit höchst abergläubisch; auch hat er die italienische Sitte der Messerstiche nicht hintangesezt, sondern zwey Engländer auf der Straße zugleich in Einem

Augenblick mit einem Messer ermordet, von denen er vorgab, daß sie ihn angegriffen hätten. Ein Criminalprozeß erfolgte darauf, worin er freygesprochen wurde, da die Todten sich nicht vertheidigen konnten und keine Zeugen dabey gewesen waren.

Das brittische Museum ist mehr ein Denkmal der Wissenschaften und Künste, als daß es deren größern Flor bewirken sollte. Die Sammlungen von Naturalien, Manuscripten, Kunstwerken, Medaillen u. s. w. sind außerordentlich, und werden beständig auf eine der Nation würdige Art vermehrt. Man kauft ganze Kabinetter, und incorporirt solche dieser ungeheuern Collection, wie noch vor einigen Jahren mit dem vortreflichen Kabinet des berühmten Ritter Hamilton geschehen ist, das zu diesem Endzwecke vom Parlament für 11,000 Pf. St. gekauft wurde. Hier wird auch eine Abschrift der Magna Carta aufbewahrt. Die Anzahl der gedruckten Bücher steht jedoch nicht mit den übrigen Theilen des Museums in Verhältniß; diesem Mangel aber könnte man am leichtesten abhelfen. Das Gebäude, worin alles dieses aufbehalten wird, ist vollkommen der Gegenstände und der Absicht würdig. Es ist der geräumigste und zierlichste Palast in London, den ein Monarch

bewohnen könnte. Der Herzog Johann von Montague, ein Günstling Karls II., ließ ihn bauen, und verwandte dazu den größten Theil seines ungeheuern Vermögens. Die berühmtesten Maler, die sich an diesem wollüstigen Hofe befanden, la Fosse, Rousseau, Monoyer und andre, zeigten darin ihre ganze Kunst, die man noch jezt in so vielen Gemächern bewundert. Die Einrichtung und Ordnung in diesem Institut ist jedoch dabey nicht das Empfehlungswürdigste.

Ein Privatkabinet ist indessen in London, das unstreitig die größte Münz- und Medaillensammlung in der Welt ist. Der kürzlich verstorbene Doctor Hunter, ein berühmter Arzt, der sich große Reichthümer erworben hatte, war der Sammler desselben. Er wandte dazu ein halbes Jahrhundert und den größten Theil seines fürstlichen Vermögens an. Es war bereits vor zehn Jahren königlich, als er durch Bemühungen und Gold es außerordentlich vergrößerte. Ein Engländer, Namens Duane, besaß ein ähnliches Kabinet, das auch eines Monarchen würdig war. Es befanden sich in demselben besonders eine Menge Münzen der Parther und andrer in der alten Geschichte berühmten Völker, die man nirgends findet. Hunter kaufte es, und

fügte es zu dem seinigen. Der ungeheure Naturalienschaz des Ritters Ashton Lever hat auch das Gepräge von englischer Größe. Hier sieht man die größte Sammlung von Vögeln, welche je die Begierde nach Seltenheiten zusammen gebracht hat.

Die Gartenkunst ist die einzige aller Künste, worin die Engländer ganz ihren eignen Weg gegangen sind. Die in ganz Europa angenommene symmetrische Regelmäßigkeit bey Anlegung der Gärten, wurde von ihnen verachtet, die Natur auf ihren Schritten verfolgt, und ihr ganz die Kunst untergeordnet. Diese Methode war lange Zeit ein Gegenstand des Spottes, allein jezt fängt man an, sie in allen Ländern nachzuahmen. So unsichtbar auch die Kunst in den englischen Gärten ist, so gehören doch große Bemühungen dazu, sie zu unterhalten, besonders in Ansehung der schönen Rasen, die beständig geschnitten und gerollt werden; Arbeiten, wofür der Gärtner reichlich belohnt wird. Es ist merkwürdig, daß im ganzen Königreich auch nicht ein einziger Garten im französischen Geschmack zu finden ist. Die schönsten Gärten in dieser Insel sind, der dem Marquis von Bukinghain gehörige zu Stove, der Garten des Herzogs von Devonshire zu Chatsworth, und

der königliche zu Kew. Ueberdem ist das ganze Land voller Parke, die so herrliche und romantische Naturgemälde darstellen, daß es nur an arkadischen Schäfern fehlt, um sich ganz in Arkadien zu dünken. Die vorzüglichsten derselben sind bey Windsor, Richmond und Greenwich.

Dieses ist also eine Skizze der berühmten Insel, von welcher Bossuet sagt, daß in ihrem Lande und in ihren Häfen mehr Bewegung sey, als im Ocean, der sie umringt; ein vor hundert Jahren gefälltes Urtheil, das noch jezt völlig gültig ist. Es ereignen sich hier Begebenheiten, wovon ich manche nur obenhin berührt habe, die des Philosophen höchste Aufmerksamkeit verdienen; Handlungen, wodurch die neue Geschichte dieses Landes zu der Würde der alten Geschichte erhoben wird. Die Freiheit, dieses nicht genug zu preisende Kleinod, war und ist noch die Urquelle so vieler öffentlichen und verborgenen Thaten, die unsre Bewunderung erregen. Schon lange zuvor, ehe die Nation ihre Magna Carta errung, hatte schon der große Alfred in seinem Testament die denkwürdigen Worte gesagt, daß die Engländer so

frey wie ihre eignen Gedanken seyn sollten. Der Despotismus und alles, was ihm ähnlich sieht, ist nie von einem Volke mehr verabscheut worden, als von diesen Insulanern. Dieser Abscheu rechtfertigt den Ausruf der berühmten englischen Geschichtschreiberin Maccauley: „noch „nie," sagte sie, „hat der Anblick eines Despoten „die Reinigkeit meiner Blicke befleckt." Die Engländer haben einen längern Period von bürgerlicher und politischer Glückseligkeit genossen, als je ein Volk sich rühmen konnte. Man findet in der ganzen Geschichte des menschlichen Geschlechts kein Beyspiel als Großbritannien, wo soviel Millionen Menschen in einem so langen Zeitraum, auf eine so freye, so vernünftige, und der Würde der menschlichen Natur so gemäßen Art zusammen gehalten worden sind, und wo bey der höchsten Kultur, bey aufgehäuften Reichthümern, bey Ueppigkeit und Wohlleben, nebst allen ihren nachtheiligen Folgen, die Gesetze doch mehr als die Menschen herrschen.

Ende
des zweiten Theils des ersten Bandes.

Berichtigungen.

Seite 288. Zeile 25. statt dem lies den.
— 296. Zeile 9. statt tausend lies hundert.
— 444. Zeile 8. statt Sohn lies Bruder.
— 457. Zeile 11. statt Wakins lies Watkins.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berichtigungen.

Seite [illegible] Zeile [illegible] statt [illegible] lies [illegible]

— [illegible] Zeile [illegible] statt [illegible] lies [illegible]

— [illegible] Zeile [illegible] statt [illegible] lies [illegible]

— [illegible] Zeile [illegible] statt [illegible] lies [illegible]

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Archenholz, Johann Wilhelm von, 1743-1812

England und Italien

Bd.: 1,2

Leipzig (1785)

Bibl.Mont. 1305-1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10715561-5
VD18 80038433-001